10
1953

EL SENDERO

Der Weg

Richard Walther Darré

FRITSCH: *Das deutsche Gesicht*
NEUBERT: *Die Rockefeller*
VOLLMER: *Verschwörung gegen den Frieden*

Der Weg

EL SENDERO

Registro Nacional de Prop. Int. N. 409.802 - Queda hecho el depósito que señala la ley.

INHALTSVERZEICHNIS



Deutsche Freiheit

Nichtsnutzig eine Freiheit, die vergißt,
was sie der Reichesehre schuldig ist!

Nichtsnutzig eine deutsche Libertät,
die prahlerisch im Feindeslager steht!

Geduld! Es kommt der Tag, da wird gespannt
ein einig Zelt ob allem deutschen Land!

Geduld! Wir stehen einst um ein Panier,
und wer uns scheiden will, den morden wir!

Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark.

Geduld! Was langsam reift, das altert spat!
Wenn andre welken, werden wir ein Staat.

CONRAD FERDINAND MEYER

Der Weg

7. JAHRGANG
10. HEFT, 1953

Monatsschrift für Freiheit und Ordnung

DÜRER-VERLAG, BUENOS AIRES

MANUEL MARIA OLIVER:

Los extranjeros en la Argentina

La República Argentina es tierra propicia para la humanidad. De esta premisa se sigue que sus riquezas naturales y su situación geográfica ofrece para ella las ventajas y medios para que pueda subsistir. Desde antiguo el suelo del país atrajo a la humanidad foránea, comenzando por los conquistadores españoles que dominaron a los autóctonos e implantaron su idioma, costumbres y leyes. La historia dice que los extranjeros se mezclaron con los indígenas y dieron orígen a nuevas estirpes de sangre extracontinental. No hay más que recorrer páginas del pasado para hallar rastros indelebles de gentes lejanas que, de una manera u otra, llegaron al territorio argentino y se quedaron aquí para siempre. Con su sudor, su trabajo, su coraje, su lealtad, pagaron la hospitalidad que el destino les deparó. A lo largo y a lo ancho argentino, en las batallas, la ciencia, las artes, las industrias, en cuanta actividad se registró y registra, los extranjeros estuvieron y están presentes considerando a la patria sanmartiniana como propia.

En el siglo anterior al debatirse la ley de otorgamiento de cartas de ciudadanía, un diputado dijo que había extranjeros que "dormían soñando con sus lares y rezando con sus dioses y con sus muertos". Y aclaró que eran malos huéspedes, a los que era necesario extirpar, negándoles el privilegio de ser argentinos, mientras que a los buenos, en cambio, se les debía cubrir con la bandera celeste y blanca. La pragmática se viene cumpliendo. La Constitución Nacional ha interpretado la doctrina humana dictada por el Congreso de Tucumán de 1816. Los alemanes, los italianos, los franceses, los suizos, los ingleses, los turcos, los españoles, los dinamarqueses, los portugueses, los belgas, etc., funden sus energías espirituales y materiales en el crisol de Argentina, que no siente odios ni prejuicios respecto de razas o naciones, así procedan de las latitudes más antípodas y profesen dogmas religiosos dispares y antinómicos.

Los argentinos somos nacionalistas en un sentido amplio, sincero y claro; todo aquel que nos ayude a construir la grandeza de la república es nuestro hermano; el que nos traiciona se coloca en la posición indeseable del traidor. Lo castigamos como se repele la felonía. Las leyes amparan por igual al nativo y al extranjero honrado que nos entrega su corazón a trueque de una acogida cordial y franca. Por eso nos confiamos en los millares y millares de habitantes que nacieron bajo otros mundos y que al fin rinden su vida respirando con serena felicidad el aire de las pampas y montañas criollas. Merecen el respeto del pueblo, cuyas raíces sociales y psicológicas se nutren con savia dinámica de razas creadoras.

EBERHARD FRITSCH:

Das Deutsche Gesicht

Soviel Dinge der Deutsche tut, soviel Rätsel gibt er der Welt auf. Heute noch schreitet er ehrfurchtgebietend durch seine Zeit, morgen schon läßt er sich von den Mächten willenlos hin- und hertreiben. In keines anderen Volkes Seele stoßen sich die Gegensätze so hart im Raum, in keinem anderen Volke sind sie so nahe beieinander angelegt wie im deutschen: Gestern griff noch der Held in ihm nach den Sternen seiner Sehnsucht, heute schon erstrebt der Bürger in ihm nichts als Behaglichkeit.

Ein Mosaiksteinchen mehr im Bilde der verkümmerten deutschen Gegenwart waren die Bundestagswahlen im September: Sattheit und Bescheidung haben ihr Ergebnis bestimmt, Wallstreet und Rom haben es gesegnet. Wer den Wählern Ruhe und Geruhsamkeit zu gewähren schien, und sei es auch nur die eines Vogel Strauß, der hatte ihre Stimmen. Ein molliges Weib, eine glatte Bilanz, ein gepflegter Bauch — diese Aussicht machte den Verzicht auf nationale Würde und vorausplanende Politik angenehm.

Auch das gibt im Ergebnis Ruhe — Friedhofsruhe! Und es geht immer solange gut, bis es — zu spät ist! Dann schreit die Bürgerlichkeit wieder nach einem Winkelried! Denn der Deutsche wacht immer erst auf, wenn der Feind schon in seiner Stube steht, aber er wittert nicht, wenn er sich an seine Mauer heranschleicht. Und wenn er lange genug in der Stube bleibt, vergißt man am Ende gar, daß es der F e i n d ist!

Wohl erwies sich der Dollar stärker als Rubel und Pfund — aber erwies sich die Zukunft der Nation auch stärker als ihre rückgratlose Gegenwart?

Mancher wird zu begründen versuchen: Wir haben alles verloren und ein furchtbares Schicksal hinter uns, wir wollen nun nichts mehr als Ruhe und Frieden! Wir wollen noch einmal leben — leben — so wie wir das Leben verstehen! Wohlan: Ist aber eine Ruhe in zukunftsloser Unfreiheit wirklich so lebenswert? Ist diese Sinnlosigkeit es wert, dafür den Fluch der Kinder und Enkel auf sich zu laden? Und wer kann mit gutem Recht behaupten, eine Politik einseitiger Bindung könne in Zeiten weltweiter Spannungen wirklich den Frieden sichern? Das Lebensgesetz hieß noch immer: Erst Freiheit — dann Frieden!

Manch anderer wieder wird begründen wollen: Wir müssen abseits aller Politik durch Arbeit und Fleiß uns Staat und Freiheit w'edergewinnen.

Auch das ist Trug! Denn Arbeit und Fleiß sind zwar für Euch, die Erträge und Ergebnisse aber für die andern. Für Euch die Fron und Mühsal — für die andern die Frucht! Das ist noch immer das Schicksal freiwillig Unfreier gewesen.

Und wieder andere werden zu begründen versuchen: Laßt uns nur erst unsere innerpolitische Lage entwirren, dann werden wir auch wieder außen-

politisch wirksam werden. Das aber ist gefährlich: Denn nicht zum ersten Male in ihrer Geschichte wären die Deutschen zu spät zur Weltpolitik gekommen. Und heißt „entwirren“ etwa die Willkür erdulden und erleiden?

Und schließlich werden manche es so zu begründen versuchen: Irgendjemand mußte ja gewählt werden, und da schien uns der am geeignetsten, der im politischen Leben immerhin eine Position bezogen hat, die ihn über die anderen Kandidaten hinaushebt. Was hätten wohl die Deutschen der Befreiungskriege dazu gesagt, daß sich ihr Volk schon wieder zur „Ruhe als der ersten Bürgerpflicht“ bekannt hat? Daß es schon wieder, obwohl es andere Chancen hat, seine Bereitschaft erklärt hat, das Schicksal zu erdulden, anstatt es in seine Hand zu nehmen? Denn in Zeiten, wo der Mann nicht zu finden ist, müssen eben Männer die Geschicke ihres Volkes übertragen erhalten. Männer, denen ein Dasein nichtswürdig erscheint, wenn es wohl den Frieden, nicht aber die Freiheit der Nation gewährleistet!

*

Aber noch ein anderes, gewichtiges, bewiesen die Septemberwahlen: daß die Deutschen das Primat der Weltpolitik über den internen Verwaltungsmechanismus immer noch nicht begriffen haben. Das deutsche Volk gehört zu den apolitischsten Völkern der Erde. Mögen es sich andere Völker ruhig leisten, apolitisch zu sein, da sie am Rande der Geschichte leben, für die Deutschen trifft dies nicht zu, denn sie leben im Zentrum der Weltpolitik, ja mehr noch, sie sind oft das zentrale Problem der Weltpolitik gewesen und schicken sich gerade an, es wieder zu sein. Aber sie merken nichts davon.

Man führe nun nicht jenen unsinnigen Satz an, der nur im Munde Bismarcks Gültigkeit haben konnte, weil sich dieser die Möglichkeiten schuf, die er für die Durchsetzung seiner Politik brauchte: Politik sei die Kunst des Möglichen! Was Bismarck getrost sagen konnte, dient im Munde seiner Epigonen bis hin zu jenem „größten Staatsmann seit Bismarck“ nur der Verschleierung außenpolitischer Unfähigkeit. Politik ist vielmehr wie Möller van den Bruck es prägte, „die Kunst des Notwendigen“! Politik ist ein inneres Gesetz der Nation, das unmittelbar aus der Volksseele fließt. Die Wendigkeit und Konzessionsbereitschaft, mit deren Hilfe man eine bestimmte Politik durchzusetzen versucht, bezeichnet man hingegen als Diplomatie. Diplomatie ist Methode, Politik ist Leben! Man übersehe doch diese wesentliche Unterscheidung nicht. Was die Engländer jahrhundertelang trieben, war Politik, was Tito treibt, ist Diplomatie. Politik setzt ein gesundes Nationalbewußtsein und einen ausgeprägten Volkscharakter voraus. Weil die Engländer beides besaßen, darum waren sie auch nie in ihrer Geschichte so abhängig von einem Manne wie es die Deutschen waren. Was die Engländer die Zeiten überwinden ließ, in denen kein „Mann ihre Geschichte machte“, war das Nationalbewußtsein, mit dem dann eben „Männer die Geschichte machten“. Die Deutschen überwanden führerlose Zeiten wohl menschlich durch ihr Kulturvermögen, politisch aber verloren sie wieder alle Positionen, die sie mühsam und opfervoll errungen hatten. Das ergibt dies schmerzliche Auf und Ab in der deutschen Geschichte.

Die Deutschen besitzen Kultur und sollten politisches Bewußtsein erwerben. Eine solche Synthese ist möglich. Die das abstreiten, tun es, weil sie diese gar nicht wollen. Es gilt, die Voraussetzungen hierzu zu schaf-



ALBRECHT DÜRER — RITTER, TOD UND TEUFEL

fen, das heißt, ein gesundes deutsches Nationalbewußtsein zu entwickeln! Denn es gibt wohl Deutsche mit Nationalbewußtsein, aber es gibt kein deutsches Nationalbewußtsein! Man hat deutscherseits oft die Dünkelhaftigkeit damit verwechselt, und wieviel d i e den Deutschen in der Welt geschadet hat, darüber wäre manches zu sagen!

Auch heute meinen viele Deutschen, wenn es ihnen nur „g u t“ ginge, so sei „d a s G u t e“ in der Welt gesichert, alle Problematik gelöst, es könne eigentlich nichts mehr „schief“ gehen. Sie meinen gar, mit ihrem kleinbürgerlichen Parteigehabe, zu dem sie „rückerzogen“ worden sind, ließe sich Weltpolitik gestalten. Und merken dabei gar nicht — und d a s ist die Tragik ihrer Gegenwart! — welche machtvollen Trümpfe sie in der Hand halten. Immer, wenn sich die Deutschen anschicken, etwas zu unternehmen, und sei es auch nur eine Wahl, spitzt alle Welt — Freund und Feind — die Ohren und schärft die Augen: Ob sie sich wohl ihrer selbst und ihrer Kraft bewußt werden? Doch mit einem Aufatmen der Erleichterung die einen und mit einem Seufzer der Enttäuschung die anderen, stellen sie dann fest: Es läuft alles programmgemäß weiter!

*

Der Kassandraruf vom „Untergang des Abendlandes“ ist noch nicht entkräftet worden, auch nicht vom Kernvolk Europas, den Deutschen. Sie tragen noch alle Möglichkeiten in sich. Sie vereinen die Voraussetzungen zu einem machtvollen Aufstieg, zu einer politischen Erfüllung ihrer völkischen Sendung, ihrer abendländischen Vision in sich: Sie sind ein zahlreiches Volks, ein junges, unverbrauchtes, ungestümes Volk; sie haben eine reiche Geschichte mit unschätzbaren Erfahrungen und Erkenntnissen hinter sich; sie sind Träger eines einzigartigen Kulturerbes; sie sind unverwüstlich in ihrem Lebenswillen und ihrer Lebenskraft; sie sind begabt, geschickt, fleißig und ehrbar, sie sind schöpferisch und fähig, noch aus jeder Not eine Tugend zu machen; sie vereinen Bauernkraft und Bodenständigkeit mit technisch-industrieller Potenz und Begabung; sie verfügen über Urwüchsigkeit u n d Modernität, Tradition u n d Dynamik.

Aber sie vereinen auch alle Voraussetzungen zu einem schmählichen Verlöschen ihrer politischen Bedeutsamkeit: sie neigen zum Bruderverrat und gefährden in tragischer Störrigkeit Einheit und Geschlossenheit; sie neigen zu egozentrischem, separatistischem Individualismus und unterhöhlen den Gemeinschaftswillen; sie mißachten mit sträflicher Leichtfertigkeit ihre Freunde und unterschätzen ihre Feinde; sie haben einen unheilvollen Hang zur Spießbürgerlichkeit und Mittelmäßigkeit in krampfhafter Unterdrückung ihrer andersgearteten Veranlagungen; es mangelt ihnen an politischem Instinkt, diplomatischer Klugheit, staatsmännischem Geschick, an Nationalbewußtsein überhaupt; sie verwechseln Disziplin mit Unterwürfigkeit, Ordnung mit Engherzigkeit, Individualität mit Ueberheblichkeit es mangelt ihnen der Sinn für das „Maß“ wie für den „rechten Zeitpunkt“; sie sind, wie ein Ausländer einmal sagte, überheblich im Glück und würdelos im „Unglück“ und fähig, den Fremden, je selbst den Feinden gegenüber, eine knechtische Gesinnung beschämendster Unterwürfigkeit zu erzeigen.

Wie stolz ist dieses Volkes Geschichte — und wie demütig zugleich!

Wie herrlich sind seine Menschen — und wie kleinlich zugleich!

Heldentum und Biederkeit, Mut und mangelnde Zivilcourage, Tatkraft

und Entschlußlosigkeit, unstillbare Sehnsucht und ängstliche Genügsamkeit treiben es durch das Auf und Ab seiner Geschichte, und nie begreifen es die Fremden, ja nicht einmal selber begreift es sich. Wahrlich, man muß es schon *sehr heiß lieben*, will man nicht an ihm verzweifeln!

*

Eines kann heute schon gesagt werden: Die Septemberwahl wird nicht als eine der *stolzen* Taten in die Geschichte dieses Volkes eingehen. Sie war nur die *eine* Antwort, deren die Deutschen auf den Anruf ihrer Zeit fähig waren. Und es war *keine gute* Antwort, ebensowenig wie es die guten Seiten ihren Wesens waren, die in ihr ihren Ausdruck fanden!

Will das deutsche Volk nicht die Achtung der um ihre Freiheit kämpfenden Völker verlieren, will das deutsche Volk nicht aus dem Kreise der geschichtsgestaltenden Nationen ausscheiden, dann muß eine *andere* Antwort bald folgen, dann muß es mehr tun, als das Weltgeschehen passiv über sich ergehen zu lassen.

Dann müßte es sein Schicksal fest in die *eigene* Hand nehmen; dann müßte es sich *nationale*, dem gesamten Volkswohl und nicht fremden Mächten verpflichtete Männer zu Führern erwählen; dann müßte es sich mit hartnäckigem Nachdruck die Freilassung deutscher Soldaten aus den deutschen und ausländischen Gefängnissen erzwingen; dann müßte es beginnen, schon die untersten Ausführungsorgane der Staatsgewalt zur Wahrnehmung der *deutschen*, nicht fremder Interessen zu zwingen; dann müßte es sich gegen jede Vergewaltigung seiner nationalen Rechte *aktiv* zur Wehr setzen; dann müßte es die erste und entscheidende Aufgabe der deutschen Politik, die *Wiedervereinigung* Gesamtdeutschlands mit solcher Vehemenz fordern, daß diejenigen Politiker, die sich an ihr vorbeizudrücken oder sie auf die lange Bank zu schieben versuchen, sich mit totalem Einsatz ihrer Aktivierung widmen *müßten*!

Man versucht uns heute einzureden, Heraklit habe geirrt, der Kampf sei gar nicht der Vater aller Dinge. Er ist es *doch* — und *nur* er ist es! Will man sich nicht mit dem koreanischen Schicksal bescheiden, muß man sich zu ihm bekennen. Für Parias ist die Welt groß genug, im Herzen Europas sei für sie kein Platz! Wer in der Lethargie verharrt, ist schon morgen tot, geschichtlich tot, mag er körperlich auch noch leben.

Eine nationale Gesittung tut not, die erklärt, daß es unwert sei für den Einzelnen, sorglos zu leben ohne Vaterland und Freiheit!

Ein nationales Bewußtsein tut not, daß alle Tüchtigen und Gesunden erfüllt und sie erhebt im Willen, zuerst und allzeit Adlige der Deutschheit zu sein, deren Sinn aufs Ganze gerichtet ist, deren Verantwortung dem Ganzen gilt, deren Liebe und unermüdliches Schaffen sie über sich selbst hinaus und dem Ganzen zuwachsen läßt, die mit Treue, Mut und Weisheit ihrem Volke in Ehren zu dienen und es zu erheben bereit sind, indem sie ihre eigene Art erwecken, dem Echten und Unverbogenen und sich selbst treu sind, denen es höchste Erfüllung sei:

In einem hochgemuten Volke sich und ihren Kindern und Enkeln eine würdige Statt für ein edles Leben zu schaffen!

Laßt uns solcherart im kleinen ein Werk beginnen, jeder an seinem Platz, das über Geschlechter hinaus das Anliegen der Besten unseres sein soll!

Von Freiheit und Vaterland

Und es sind elende und kalte Klügler aufgestanden in diesen Tagen, die sprechen in der Nichtigkeit ihrer Herzen: Vaterland und Freiheit, leere Namen ohne Sinn, schöne Klänge, womit man die Einfältigen betört! Wo es dem Menschen wohlgeht, da ist sein Vaterland, wo er am wenigsten geplagt wird, da blüht seine Freiheit.

Diese sind wie die dummen Tiere nur auf den Bauch und auf seine Gelüste gerichtet und vernehmen nichts von dem Wehen des himmlischen Geistes.

Sie grasen wie das Vieh nur die Speise des Tages, und was ihnen Wollust bringt, deucht ihnen das Einziggewisse.

Darum heckt Lüge in ihrem eitlen Geschwätz, und die Strafe der Lüge brütet aus ihren Lehren.

Auch ein Tier liebet; solche Menschen aber lieben nicht, die Gottes Ebenbild und das Siegel der göttlichen Vernunft nur äußerlich tragen.

Der Mensch aber soll lieben bis in den Tod und von seiner Liebe nimmer lassen noch scheiden.

Das kann kein Tier, weil es leicht vergisset, und kein tierischer Mensch, weil ihm Genuß nur behagt.

Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig liebhaben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in ihr lebt dein Mut und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammest.

Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapferen Herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst; wo dich beglücket, was schon deinen Ureltervater beglückte; wo keine fremden Henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Auf denn, redlicher Deutscher! Bete täglich zu Gott, daß er dir das Herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Mut.

Daß keine Liebe dir heiliger sei als die Liebe des Vaterlandes und keine Freude dir süßer als die Freude der Freiheit.

Damit du wieder gewinnest, worum dich Verräter betrogen, und mit Blut erwerbest, was Toren versäumten.

Denn der Sklav' ist ein listiges und geiziges Tier, und der Mensch ohne Vaterland der unseligste von allen.

ERNST MORITZ ARNDT



Richard Walther Darré

Am 6. September 1953 verstarb in München nach einer Leberoperation R. Walther Darré, der bedeutendste Agrarpolitiker unserer Zeit, den eine objektive Geschichtsschreibung einmal zu den Großen unseres Volkes zählen wird.

Wie so viele führende Köpfe unseres Volkes kam auch Darré aus dem Auslandsdeutschtum. Er wurde am 14. Juli 1895 als Sohn eines wohlhabenden deutschen Kaufmannes in Buenos Aires (Belgrano) geboren; einzelne „argentinische“ Züge hat er immer behalten: die Vorliebe für die spanische Sprache, eine beschwingte Großzügigkeit, eine innere Freiheit gegen allzu enge Denkschemen. Am Ersten Weltkrieg nahm er als aktiver Frontoffizier teil und widmete sich dann dem Studium der Landwirtschaft, das er mit den Graden des Diplom-Landwirts und des Diplom-Koloniallandwirts abschloß. Gemäß seiner Veranlagung, die Erscheinungen des Lebens in ihrer Gesamtheit und gegenseitigen Wechselwirkung zu erkennen und überall zu den Wurzeln vorzudringen, beschränkte er seine Studien nicht auf die technische

Seite der Landwirtschaft, sondern befaßte sich gründlichst mit Agrarpolitik und vor allem mit dem Wesen des Bauerntums und seiner Bedeutung für die Erhaltung des Volkes. Dank seines fachlichen Könnens rückte er zu einem der ersten tierzüchterischen Sachverständigen des Reiches auf, als solcher war er dann als Bevollmächtigter der Ostpreußischen Landwirtschaftskammer längere Zeit der deutschen Gesandtschaft in Helsinki zugeteilt. Seine Kindheit in Argentinien, seine Schulzeit in England, der Besuch der Kolonialschule in Witzenhausen und seine Tätigkeit in Finnland haben seinen Gesichtskreis geweitet und sein weiträumiges, großherziges und vorausplanendes Denken gefördert.

Weitbekannt wurde sein Name in diesen Jahren durch sein aufsehenerregendes Werk „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse", in dem er den bäuerlichen Charakter der frühnordischen Kulturen (nicht nur der germanischen, sondern aller Völker der indoeuropäischen Familie) nachweist. Ferner führt er den Nachweis, daß die germanischen Völker untergehen, wenn ihr Bauerntum untergeht und zeigt den Weg zur Erhaltung des Bauernstandes und damit der Nation. Anknüpfend an die Erkenntnis des großen Rechtsdenkers Wilhelm Leist entwickelt er die Geschichte des Odalsrechtes, des unteilbaren, unverpfändbaren, der Familie unlöslich verbundenen Erbhofes. Aus gesundem Blutserbe „Neuadel aus Blut und Boden" zu entwickeln, wurde ihm ein letztes Hochziel.

Im Jahre 1930 veranlaßte der weitblickende Prof. Dr. Paul Schultze-Naumburg, daß Darré in die NSDAP. aufgenommen und mit der Leitung der gesamten Agrarpolitik der Partei betraut wird. In kürzester Zeit baute er, in dem sich Theorie und Praxis in vollendeter Weise vereinten, den Agrarpolitischen Apparat der Partei auf und schuf deren Agrarpolitisches Programm. In kaum zwei Jahren hatte er fast das gesamte Landvolk für seine Ideen gewonnen. Mit der Machtergreifung Adolf Hitlers ergab sich für ihn die große Aufgabe. Er stand damals auf der Höhe seiner Schaffenskraft, 38 Jahre alt, ein großer, etwas schwerer, nachdenklicher und gut aussehender Mann, dessen kluge und große blauen Augen etwas Faszinierendes hatten. Als Minister fiel ihm die unvorstellbar schwere Aufgabe zu, die vor dem totalen Zusammenbruch stehende überschuldete Landwirtschaft aus dem Elend herauszuführen.

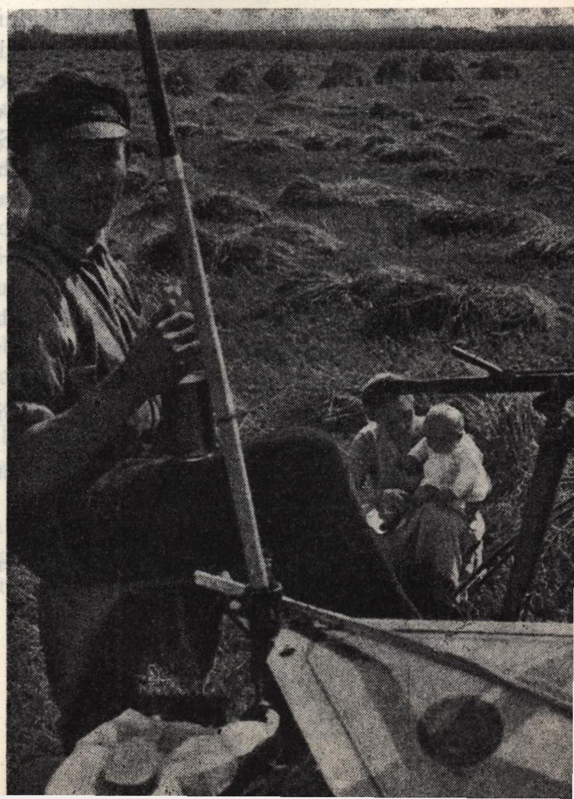
Hier griff nun Darré ein! Ein umfassendes Moratorium schaffte dem Landmann Ruhe vor seinen Drängern und am 13. September 1933 wurde das „Gesetz über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes und Maßnahmen zur Markt- und Preisregelung landwirtschaftlicher Erzeugnisse" verkündet. Als Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, als Reichsbauernführer und als Reichsleiter des Reichsamtes für Agrarpolitik der NSDAP vereinigte er im Agrar- und Ernährungsbereich alle Macht des Staates, der ständischen Selbstverwaltung und der Partei in seiner Hand. Auf keinem Sachgebiet im Reich war Gleiches der Fall. Nur sechs Jahre blieben ihm, in denen er in Frieden die Verwirklichung seiner Gedanken fortführen und sein Werk ausbauen konnte.

Darrés überragende Bedeutung liegt nicht so sehr in den großartigen Erfolgen, die er bereits in der kurzen Zeit seines Wirkens z. B. hinsichtlich der wirtschaftlichen Gesundung der Landwirtschaft und der riesigen Leistungssteigerung erzielte (s. die Ausführungen von Dr. von Leers im „Weg"



Hof unter dem Hammer

1953 Nr. 3/4 S. 151 ff. über „Die landwirtschaftliche Marktordnung 1933 bis 1945); denn diese Folgen sind nur Ergebnisse seiner agrarpolitischen Grundauffassung und bestätigen deren Richtigkeit. Darrés bahnbrechende Tat ist vielmehr die Begründung einer neuen umwälzenden Richtung der Agrarpolitik. Er betrachtet das Agrarwesen nicht in der bis dahin (und im Westen heute wieder) üblichen liberalistischen, utilitaristischen, im Endergebnis mechanistischen, atomistischen Weise, die unter der Devise von der selbstherrlichen Freiheit des Individuums steht. Aber Darré fällt auch nicht in das andere (im Osten herrschende) Extrem der Eingliederung des gesamten Agrarsektors in eine staatliche mechanistisch-totalitäre Massen-Zwangsorganisation, in welcher der einzelne zum willenlosen Kollektivbestandteil degradiert wird. Im Gegensatz zu beiden geht Darré erstmalig in der Geschichte der Agrarpolitik vom ganzheitlichen, organischen, lebensgesetzlichen Standpunkt aus. Er kommt infolgedessen zu einer Fülle neuer Erkenntnisse und Maßnahmen, die hier nicht näher dargelegt werden können und die er in seinem mit vollendeter Folgerichtigkeit und Klarheit aufgebauten Reichsnährstand verwirklicht. Seine ganzheitliche Betrachtung führt z. B. dazu, daß sich seine Agrarpolitik nicht nur mit Ackerbau und Viehzucht, mit Bodenverteilung und Landhandel befaßt, sondern auch mit dem Landvolk, und zwar an erster Stelle. Von den drei Hauptabteilungen des Reichsnährstandes trägt deshalb die erste die Sachbezeichnung „Der Mensch", dann erst folgen die beiden anderen: „Der Hof" und „der Markt". Aber auch den Menschen erfaßt seine Agrarpolitik als Ganzes, sie erstreckt sich nicht nur auf seine beruflichen Interessen, sondern auch auf die Pflege seiner seelischen Werte und bezieht deshalb z. B. auch die Pflege der Heimatliebe und bäuerlichen Volkskunst, des ländlichen Schrifttums und Brauchtums, des Familiensinnes und des Berufsstolzes, der Verschönerung von Hof und Dorf in ihr Aufgabengebiet ein. Auf der anderen Seite führt seine



Freies Volk auf freiem Grunde

ganzheitliche Auffassung wegen ihres lebensgesetzlichen Gepräges nicht zum Verlust der menschlichen Freiheit. Innerhalb des Rahmens der natürlichen Ordnung, die zur Erhaltung des Ganzen notwendig ist, soll der einzelne frei schalten und walten können. Jede Uebertreibung wird vermieden, der Zwang auf das Notwendige beschränkt.

Diese Hauptabteilung 1 lag Walther Darré vor allem am Herzen und in ihr fand seine hervorragendste Begabung, die der Menschenführung im höchsten Sinne, einmaligen, klassischen Ausdruck. Was hier geschaffen wurde, verdient unabhängig von tagespolitischen und ideologischen Gesichtspunkten gewürdigt zu werden. Es war die einmalige Verwirklichung der Idee, Menschen so zu regieren, daß sie ein Höchstmaß an Lebensglück und Erfüllung ihres Menschseins erlangen*).

Hauptabteilung 2 bearbeitete die Fragen des Hofes, sie trug weitgehend die großen Erzeugungsschlachten, mit denen die Ernährungsfreiheit des Deutschen Volkes gesichert wurde.

Hauptabteilung 3 organisierte den Markt nach völlig neuen Grundsätzen in Selbstverwaltung und Landwirtschaft. Die gesamte Getreidewirtschaft, schließlich die Nahrungsmittelwirtschaft überhaupt, wurden aus dem freien Markt herausgelöst; die Produktenbörse, durch die das internationale Händlertum jahrzehntelang den schaffenden Landmann um den Preis seiner Arbeit geprellt hatte, wurde beendet; Festpreise sicherten die neue Bedarfswirtschaft, sinnvolle Warenverteilung setzte dem ungeordneten „Spazierenfahren" der Nahrungsmittel ein Ende.

Von Anfang an hatte sich der Reichsnährstand auf unabhängige Männer gestützt. Fast alle Landesbauernführer hatten eigenen Besitz und konnten daher jederzeit, wenn sie glaubten, die Richtlinien des Reichsnährstandes nicht verantworten zu können, ihr Amt niederlegen und sich auf ihren Hof zurückziehen. Gleiches galt von den Kreis- und Ortsbauernführern. Ganz der Persönlichkeit und dem Wesen Darrés entsprechend, gab es viel offene Kritik und Aussprache und es fehlte der um seinen Posten bangende Funktionär.

Am 1. Oktober 1933 wurde dann auf dem ersten großen Erntedankfest auf dem Bückeberg bei Hameln die Magna Charta des deutschen Bauerntums, die Sicherung des Hofes durch das Reicherbhofgesetz verkündet: „Die Reichsregierung will unter Sicherung alter deutscher Erbsitte das Bauerntum als Blutsquelle des deutschen Volkes erhalten. Die Bauernhöfe sollen vor Ueberschuldung und Zersplitterung im Erbgang geschützt werden, damit sie dauernd als Erbe der Sippe in der Hand freier Bauern verbleiben. Es soll auf eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Besitzgrößen hingewirkt werden, da eine große Anzahl lebensfähiger kleiner und mittlerer Bauernhöfe möglichst gleichmäßig über das ganze Land verteilt, die beste Gewähr für die Gesunderhaltung von Volk und Staat bildet."

Ihre Feuerprobe bestand die Arbeit Darrés im Zweiten Weltkrieg: der Reichsnährstand bewährte sich bis zuletzt, die Versorgung und Ernährung der Bevölkerung und der Front funktionierte trotz der furchtbaren Luftangriffe und der schweren Verluste des Bauerntums, das bis zum Ende treu zum Reich stand.

---

*) Vergl. den Artikel Walther Darrés unter dem Pseudonym Carl Carlssen in „DER WEG" 1953, Heft 2, Seite 82.



Das erste Erbhofdorf Riedrode bei Worms

Den großen Leistungen Darrés entsprach seine Persönlichkeit: mit hoher Begabung und umfassendem Wissen verband er ein großes Verantwortungsbewußtsein, Gewissenhaftigkeit und Fleiß. Alle bedeutenden Maßnahmen entsprangen seiner persönlichen Initiative, jeder Aufsatz, jede Rede, jede Abhandlung, die unter seinem Namen erschien, war sein persönliches Werk. Seinen Untergebenen ließ er große Selbständigkeit. Sachliche Fehler verzieh er leicht, nicht aber Charaktermängel. Die Treue, die er verlangte, hielt er auch selbst. Trotz seiner Machtfülle bewies er in allem weise Mäßigung. Gewissenhaft war er bei der Verwendung öffentlicher Gelder. Er war von vorbildlicher Ehrenhaftigkeit, verzichtete oft auf ihm rechtmäßig zustehende Einnahmen und erwarb auch im Krieg keinen Landbesitz, um erhöhte Lebensmittelrationen verbrauchen zu können, sondern beschränkte sich streng auf die ihm wie jedem anderen Staatsbürger zugeteilte Menge. Im persönlichen Verkehr war er trotz seiner an sich ruhigen ernsten Art liebenswürdig und oft recht aufgeschlossen. Freilich ließ ihm seine Arbeitslast und sein Pflichtbewußtsein wenig Zeit zur Geselligkeit, auch lag ihm wie allen schöpferischen Denkern mehr ein zurückgezogenes Leben. Dementsprechend trat er nicht gern in der Oeffentlichkeit auf und haschte nicht nach dem Beifall der Menge. Ueber seinem Leben standen die Worte des genialen Schlieffen: „Viel leisten, wenig hervortreten. Mehr sein als scheinen". Sein Reichsnährstand war ihm sein Lieblingswerk. Reichsbauernführer zu heißen war ihm, der in der Tiefe seines Wesens rein bäuerlich fühlte, wichtiger als Reichsminister zu sein. Seinen Lieblingswunsch, nach Ablauf seiner Amtszeit selbst auf eigenem Erbhof als Bauer unter Bauern zu leben, hat das Schicksal ihm versagt. Allzu früh ist er von uns geschieden. Er mußte noch erleben, daß man ihn als „Kriegsverbrecher" — niemand versteht, weshalb — 7 Jahre ins Zuchthaus sperrte und daß man mit dem Deutschen Reich auch sein Lebenswerk zerschlug. Aber die Erinnerung an ihn und der Geist seines Wirkens werden im deutschen Volke lebendig bleiben, und mit der Wiedererstehung des Reiches wird in neuer Gestalt auch sein Werk auferstehen.

HANS SEEMANN:

Leistung ohne Sklavenpeitsche

Die mit der technischen Entwicklung der letzten fünfzig Jahre eingetretene Veränderung oder völlige Zerstörung alter wirtschaftlicher und politischer Ordnungen konnte selbstverständlich auch auf die Beziehungen der Menschen untereinander nicht ohne Einfluß bleiben. Daß dabei besonders im Arbeitsleben erhebliche Störungen und Reibungen auftraten, liegt in der Natur der Sache. Diese Störungen haben jedoch im Verlauf der sich vollziehenden Neuordnung der Dinge keineswegs in ruhigere Bahnen gefunden; sie treten im Gegenteil mit der fortschreitenden Mechanisierung der Arbeitsvorgänge verstärkt in Erscheinung, wenn auch mit veränderten Akzenten. Es drängt sich daher die Frage auf, ob die sich heute darbietende Entwicklung auf dem Gebiete des menschlichen Schaffens als gesund bezeichnet werden kann; gesund nicht im Materiellen, sondern im Menschlichen gesehen.

* * *

In den U S A ist das Streben nach ausschließlichem Gewinn, das „big business", tonangebendes Element der Wirtschaft und die Massenproduktion stellt den beherrschenden Charakterzug aller wirtschaftlichen Betätigung dar.

Technisierung, Rationalisierung mit Fließband und alle sonstigen Errungenschaften stehen im Vordergrund.

Die Produktionssteigerung und die unausgesetzte Hochkonjunktur der letzten Jahre haben zweifellos zu einer Verbesserung des Lebensstandards der amerikanischen Bevölkerung, in erster Linie der Industriearbeiter und Farmer, beigetragen. Daß der auf dem Boden des „free enterprise" gewachsene, augenfällig steigende Lebensstandard der breiten Masse diese in der freien Wirtschaft ein unabdingbares Erfordernis sehen läßt, kann unter solchen Umständen nicht in Erstaunen setzen. Das Bekenntnis zum kapitalistischen Wirtschaftssystem ist deshalb auch heute in den USA mehr Gemeingut als je zuvor.

Selbstverständlich vollzogen sich auch unter diesen Vorzeichen in Amerika Wandlungen auf sozialem und menschlichem Gebiete. Dem Wesen des Wirtschaftssystems entsprechend treten sie jedoch weniger auf staatlicher als auf der privaten Ebene in Erscheinung. Unternehmer zahlreicher Erwerbszweige haben sich sozialen Bedürfnissen der Zeit durchaus nicht verschlossen und oft von sich aus oder in Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften recht bedeutende Maßnahmen materieller wie auch arbeitspsychologischer und kultureller Art getroffen, um die betriebliche Atmosphäre und die Arbeitsmoral zu verbessern.

Diese Bestrebungen finden ihren Ausdruck in dem gegenwärtig viel besprochenen und propagierten philosophischen Begriff „human relations".

Leitgedanke kann aber in der auf das „Ich" gerichteten privatkapitalistischen Wirtschaftsform eben immer nur der sein, die Leistung des Ar-

beiters oder Angestellten auf Höchstform zu bringen mit dem materiell bestimmten Ziel der Steigerung der Produktion und der Verbilligung der Herstellungskosten und damit des Absatzes. Die menschliche Natur im Arbeiter ist dabei allenfalls eine Sache des „Betriebspsychologen“ mit seinen Tests sowie des Rechenstiftes. Im übrigen rangiert der Arbeiter als Nummer in der Lohnkartei. Die Begeisterung an der Arbeit und sein Selbstbewußtsein sinken im gleichen Verhältnis mit der Einengung seines beruflichen Arbeitsbereiches und der fortgesetzten Spezialisierung auf wenige, ständig sich wiederholende Tätigkeiten. Die innere Verbundenheit mit seiner Arbeit erstirbt in der Begrenztheit und Einförmigkeit seiner täglichen Verrichtungen. Seine geistige Haltung verflacht und er sieht in seinem Schaffen schließlich nur noch das Mittel, an dem allgemeinen, sich wechselseitig zur quantitativen Leistungssteigerung antreibenden Gewinnstreben mit einer möglichst hohen Quote beteiligt zu sein, die ihn in die Lage versetzt, recht viel von den Errungenschaften der Technik und des gleichfalls technisierten und weitgehend „genormten“ Lebens mitgenießen zu können. Der fest in einer Verrichtung eingespannte Mensch kann nicht mehr über die Mauer sehen und Bildung und Selbsterziehung haben für ihn keinen Kurswert mehr.

Fortschreitende geistige Verödung und Vermassung der weitaus überwiegenden Mehrheit der schaffenden Menschen, die für das Gemeinschaftliche in der Arbeit kein Interesse mehr aufbringen, sind das Ergebnis der Betrachtung in diesem Lager.

Im Materiellen mag das dort praktizierte Wirtschaftssystem gegenwärtig stark und gesund erscheinen. Im Menschlichen aber ist es hohl und krank und wird sich bei ernsthaften, länger andauernden wirtschaftlichen oder politischen Krisen als von wenig Tragfähigkeit erweisen.

* * *

Im sowjetischen Wirtschaftsbereich ist das herrschende Prinzip gleichfalls auf fortgesetzte Steigerung der Produktion und der menschlichen Arbeitsleistung gerichtet. Nur mit dem Unterschied, daß hier der Endertrag aller Leistungsprodukte ausschließlich und unmittelbar der Gesamtbevölkerung verheißen wird.

Wie der Arbeitsertrag, so ist die Arbeit selbst abgestellt auf die Gemeinschaft, das Kollektiv, sowohl hinsichtlich der Leistung des Einzelnen wie der Arbeitsorganisation.

Der Gedanke hat in der heutigen Zeit theoretisch zweifellos mehr für sich, als der nur auf das „Ich“ bezogene des privatkapitalistischen Wirtschaftssystems. Seine Verwirklichung hat sich aber bisher in der Praxis als bedenkenlose Antreiberei und Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft erwiesen. Körperliche Gesundheit und etwaige seelische Schäden des Einzelmenschen haben dabei — wenn überhaupt — eine nur ganz nebensächliche Bedeutung. Die Arbeit ist im sowjetischen Bereich ein seelenloses, im Unpersönlichen auslaufendes Planspiel mit Soll und Uebersoll, das in seiner Neuerungssucht jede Arbeitstradition zerstört und selbst vor Eingriffen in den Ablauf der Natur nicht zurückschreckt. Das zeigt sich besonders deutlich bei den teilweise mit Druck und Drohungen verbundenen Auflagen zur sogenannten „vorfristigen“ Erfüllung der Feldbestellung und der Ernte.

Die Folgen sind auch da wachsende Interessenlosigkeit an der Arbeit und damit ein Nachlassen der Leistung. Vorübergehend lassen sich diese Folgeerscheinungen durch sogenannte Aktivistenehrungen, verbunden mit materiellen Belohnungen und Vorteilen mancher Art, durch Prämiensysteme und dergleichen abbremsen, die Mehrheit der Schaffenden wird dadurch — wie die Erfahrungen schon gezeigt haben — nicht zu einer echten Arbeitsbegeisterung und Leistungssteigerung veranlaßt, zumal viele Männer und Frauen obendrein willkürlich an berufsfremde Arbeitsplätze in fremder Umgebung gestellt werden.

An dieser negativen Entwicklung werden auch die heute im sowjetisch beeinflußten Teil Deutschlands mit viel Propagandaaufwand gepflegten, zum erheblichen Teil aus dem nationalsozialistischen Arsenal übernommen Bestrebungen, wie Berufswettkämpfe der schaffenden Jugend, Leistungswettbewerbe der volkseigenen Betriebe, Lernaktivs, Leistungslöhne und manches andere nichts zu ändern vermögen. Die Arbeitsmoral an den Betriebsstätten sinkt unzweifelhaft ab, denn Freude an der Arbeit läßt sich durch Scharfmacherei und Ausklügeln immer neuer „Methoden“ nicht erzwingen.

Es ergibt sich also auch bei der Betrachtung des staatskapitalistischen Lagers, daß die dort eingeschlagenen Wege nicht zur Erlösung des arbeitenden Menschen von der Fron führen, sondern ihm höchstens materielle Werte und oberflächliche Kollektivvergnügungen verschaffen.

Im Endeffekt eine verblüffende Aehnlichkeit mit dem Bild des anderen Lagers.

* * *

Auf europäischem Boden zeichnen sich seit einer Reihe von Jahren die Konturen neuer Wege der Wirtschafts- und Sozialgestaltung ab, die sich mehr und mehr entfernen von den veralteten, doktrinär verhärteten liberalistischen und kollektivistischen Theorien. (Was nicht ausschließt, daß die letzteren Einflüsse nach Lage der Dinge — fremde Besatzung oder Geldgeber usw. — sich durchaus und zum Teil noch recht nachhaltig bemerkbar machen). Der Standort des einzelnen Menschen und auch der des Betriebes, der einstigen Stätte des Klassenkampfes, verändert sich zunehmend. Die Erkenntnis wächst, daß der Mensch mit seiner Erfahrung, seinem Können, seiner Gesinnung und seinem Willen für die Arbeitsleistung entscheidend ist, daß die Kraft der Maschine sich verbinden muß mit der lebendigen Kraft des arbeitenden Menschen, der sich verantwortlich fühlt für das gemeinsame Schaffen.

Es kommt nicht von ungefähr, daß sich trotz der Mechanisierung zahlreicher Arbeitsvorgänge und der industriellen Herstellung der meisten Güter des täglichen Bedarfs in Europa und vor allem in West-Deutschland ein sehr lebensfähiges selbständiges Handwerk erhalten hat. Die Freude des Menschen am selbständigen Denken und Handeln im Vertrauen auf die eigene gesunde Kraft und den eigenen Willen tritt hier klar in Erscheinung. Im Handwerk erfüllt das Wissen um die eigenen Fähigkeiten und die Zusammenhänge der Arbeitsvorgänge den schaffenden Menschen mit innerer Befriedigung, die im Industriebetrieb mit seiner Vereinsamung am Arbeitsplatz nur noch selten anzutreffen ist.

Der gesunde Staat der Zukunft kann auf die menschlichen Werte nicht verzichten, wenn das Leben noch lebenswert sein und bleiben soll. Er wird

auch nicht außer acht lassen dürfen, daß es nicht allein darauf ankommt, quantitativ viel zu leisten und viel zu verdienen, sondern auch auf die Erhaltung der körperlichen und geistigen Gesundheit der Menschen und ihres häuslichen Lebenskreises.

Die technische Entwicklung kann selbstverständlich nicht rückläufig gemacht werden. Die Menschen müssen sich in der veränderten Umwelt, in der Maschinenwelt, irgendwie einrichten. Der Preis darf aber nicht der Mensch sein.

Die Neuordnung verlangt auch in den heutigen industriellen Größenverhältnissen die Herstellung der Gemeinsamkeit der Arbeit — wie sie beim Handwerk zwischen Meister und Gesellen seit jeher besteht — und vor allem die Beseitigung der Unlusttendenzen im arbeitenden Menschen unter Verzicht auf jede Antreiberei.

Pflege der handwerklichen Gesinnung in einer umfassenden und gründlichen beruflichen Schulung des Nachwuchses, fördernde Berufserziehung für Erwachsene, inner- und überbetriebliche Leistungswettbewerbe — auf freiwilliger Grundlage! — und nicht zuletzt ein sinnvoll gesteuertes betriebliches Vorschlagswesen sind Mittel hierzu, die in der rückliegenden praktischen Erprobung bereits zu sehr beachtlichen Erfolgen geführt haben.

Die Problematik der Betriebe liegt darin, daß ihr Ziel nicht die Produktionssteigerung ist, sondern die Hebung des Gesamtleistungsniveaus aller Betriebe und — zugleich das der Menschen im Betrieb. Das bedeutet, alle Kräfte im Betrieb zur vollwertigen Entfaltung und Wirksamkeit zu bringen. Soziale Maßnahmen, wie warmes Essen im Betrieb, gutes Licht und gute Luft am Arbeitsplatz, Sauberkeit und Hygiene, gesundheitliche Fürsorge, Arbeits- und Unfallschutz, Arbeiterwohnungsbau sind selbstverständlich Bestandteile derartiger Leistungswettbewerbe, weil sie erst die Atmosphäre im Betrieb schaffen, die für echte Leistungssteigerungen Voraussetzung ist.

Im betrieblichen Vorschlagswesen wird den Mitarbeitern des Betriebes die Gelegenheit geboten, Neues, Konstruktives zu bringen, das aus den Erfahrungen des eigenen Arbeitsbereiches entwickelt wurde, tatsächlich brauchbar ist und zu einer Verbesserung führt. Dabei wird sich besonders deutlich — wie schon an rückliegenden Beispielen — zeigen, daß der Arbeitsausdruck des abendländischen Menschen nicht die Maschine, sondern noch immer das Werkzeug ist, mit dem er schafft.

Es sollte darum im gesunden Staat auch keine ungelernten Arbeiter geben. Denken wir nur etwa fünfzig Jahre zurück, als dem „Fabrikarbeiter" in Deutschland durchweg das Odium des Minderwertigen, des Proleten schlechthin, anhaftete. Die politische Radikalisierung gerade dieser geistig und materiell unterdrückten, in der Zahl beständig anwachsenden Arbeiterkategorie war die natürliche Folge.

Daß neben der Pflege der beruflichen Qualitäten und der Arbeitsfreudigkeit der im heutigen Massenbetrieb vielfach völlig gelöste Zusammenklang zwischen „oben" und „unten" wieder hergestellt werden muß, haben wir weiter oben dem Sinne nach schon angedeutet. Je mehr das betriebliche Leben starre, unpersönliche Formen aufweist, umso häufiger stellen sich naturgemäß Störungen in den Funktionen ein. Doch damit betreten wir ein Gebiet, das wegen seiner Bedeutung und seiner Weite einer besonderen Betrachtung überlassen bleiben muß.

BRUNO HERRMANN:

Betriebliche Partnerschaft

Wie in der Politik so ist die Welt auch in der Wirtschaft in zwei Lager gespalten: auf der einen Seite Kollektivierung unter Beseitigung des Privatkapitals zugunsten des Staates als des einzigen und alleinigen Kapitalisten, auf der anderen Verteidigung der individuellen Freiheit und des Privatkapitals, das in seiner Bedrängnis den Ausweg in einem sozialen Kapitalismus sucht. Eine Synthese zwischen den beiden doktrinär verhärteten Standpunkten ist nicht in Sicht. Wird die Welt an diesem Gegensatz zugrunde gehen?

Die Geschichte hat eine überraschende Antwort zur Hand, die weder ja noch nein lautet: der Gegensatz von großen politischen und wirtschaftlichen Doktrinen wird nicht durch die Niederlage der einen und den Triumph der anderen, aber auch nicht durch die Entwicklung zur Synthese beider aufgelöst, sondern die Parteien erschöpfen sich, der Gegensatz bleibt offen und die Geschichte springt auf ein anderes Thema über.

Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß wir auch in dem Streit zwischen dem liberalen Kapitalismus und kollektivistischen Marxismus an jenem Punkt angelangt sind, an welchem dieser Gegensatz — zumindest in Europa — offen gelassen und durch eine andere Thematik ersetzt wird. Das europäische Spannungsverhältnis zu Sowjetrußland hat bereits wesentlich andere Merkmale und Energien als das Spannungsverhältnis zwischen UdSSR und den USA. Für diese stehen sich noch die beiden Doktrinen in aller Härte gegenüber, da in ihnen die Ideen des liberalen und des totalen Staatskapitalismus noch grün sind. Beiden Mächten fehlen die Antike, das christliche Mittelalter, die Renaissance und die Reformation als geschichtsbildende Akzente, beiden fehlt aber auch das Jahrhundert des politischen und wirtschaftlichen Klassenkampfes, das in Europa den Streit über diese beiden Ideologien als antiquiert und deshalb als langweilig erscheinen läßt. Die ehemals auch in Europa festgefügt vorhanden gewesenen Gedankengebäude des marxistischen Sozialismus und des liberalen Kapitalismus sind hier unter der Wucht der Geschichte brüchig geworden.

Eines kann indessen festgestellt werden: Die auf dem Privateigentum aufbauende Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die man durch die schweren Schläge zweier Kriege in ihren Grundfesten erschüttert, wenn nicht zertrümmert glaubte, hat in Westeuropa eine erstaunliche Lebensfähigkeit bewiesen. Dies hindert jedoch nicht, daß diese Wirtschaftsordnung von Millionen als unbefriedigend empfunden wird. Sie baut zwar auf dem Privateigentum auf, macht es aber Millionen Menschen praktisch unmöglich,

Eigentum zu erwerben. Für sie wurden daher soziale Unsicherheit und wirtschaftliche Abhängigkeit zu den beherrschenden Problemen ihres Lebens.

Aber auch aus den Kreisen der fortlaufend in Arbeit Stehenden wird die Forderung nach Ermöglichung einer Eigentumsbildung immer stärker vorgebracht und sie wird erhoben in dem Verlangen nach einer Streuung des Eigentums an den Produktionsmitteln, so daß dessen Mißbrauch ausgeschlossen und die Kontrolle über seine Verwendung erleichtert werden kann. Aus der großen Masse der Eigentumslosen wird mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß gerade im Privateigentum jenes Mehr an sozialer Sicherheit und jenes Weniger an wirtschaftlicher Abhängigkeit liegt, das eine Wende ihrer sozialen Lage herbeiführen könnte.

Wird bereits aus diesen Antrieben die sich in Europa anbahnende, jenseits der These vom liberalen Kapitalismus wie auch der Antithese vom marxistischen Sozialismus liegende neue Thematik im sozialen Bereich angedeutet, so wird diese verstärkt durch die Dynamik, die von der Standortsveränderung des Einzelmenschen im Betriebe ausgeht. Dieser Standort wird dadurch bestimmt, daß der Mensch im Betriebe sich genau so der speziellen, aus dem Betriebsleben sich ergebenden Machtüberlagerung gegenübergestellt sieht, wie sie im politischen und gesellschaftlichen Leben besteht. Es ist dieses jener tragische Tatbestand, daß der Mensch der ganzen Welt, zu den verschiedensten Zeiten und in allen Lebensbereichen versucht ist, seinem Mitmenschen Gewalt anzutun und ihn, den er als Selbstzweck würdigen sollte, als bloßes Mittel zu gebrauchen. Als Maßstab und Begründung für diese Herrschaft des Menschen über den Menschen hatte der liberale Kapitalismus das gesetzliche Eigentumsrecht an den Produktionsmitteln, der marxistische Staatssozialismus oder Staatskapitalismus aber das Monopol an den Produktionsmitteln bereit — und hier bereits hat die neue europäische Thematik, die auch schon zu einer Konzeption drängt, eingesetzt, da die beiden vorhandenen Erklärungen und Ordnungsprinzipien der Machtüberlagerung im Betriebe nicht mehr anerkannt werden. Immer kraftvoller und nachhaltiger widersetzt sich der Mensch im Betriebe — sei es in Deutschland, in Schweden, in Frankreich oder in Italien — jeder Ableitung der Machtüberlagerung aus dem Sachlichen, dem Technischen her und es werden demgegenüber Ideen und praktische Wege entwickelt, die dem Menschen das Sein als Selbstzweck ermöglichen, oder, um einen oft leichthin gebrauchten, aber dennoch richtigen Begriff zu benutzen, die ihm die menschliche Würde zuerkennen. Dem Weg der Gewalt wird dabei immer der Weg der Freiheit gegenübergestellt und zwar einer Freiheit nicht von etwas, sondern für etwas. Einer Freiheit der Persönlichkeit, die nicht der Vereinzelung, sondern der Gemeinschaft dient.

Einer der Ausgangspunkte dieser neuen europäischen Konzeption, auch auf wirtschaftlichem Gebiet, ist der, daß der Machtmißbrauch verhindert werden muß, um die Weiterentwicklung europäischer Kultur zu ermöglichen. Aber was ist Machtmißbrauch, insbesondere im wirtschaftlichen Bereich? Schiller läßt seinen Wallenstein ausrufen: „Sei im Besitze, und du bist im Recht!" Der Kampf gegen das Frevelhafte dieser Auffassung darf indessen nicht soweit gehen, daß es heißt: „Sei im Besitze, und du bist schon

dadurch im Unrecht!" Die Lösung zwischen diesen beiden gesellschaftsstörenden Antipolen liegt in der klaren Unterscheidung zwischen echter Leistung und Parasitentum. Beide sind voneinander geschieden wie Feuer und Wasser. Parasitentum und Machtmißbrauch aber gehen immer zusammen.

Die Unterscheidung zwischen Parasitentum und Machtmißbrauch führt zum Problem der echten und falschen Hierarchie. Von keiner Seite wird wohl bezweifelt, daß eine hierarchische Staffelung in der Gesellschaft, aber auch im Betriebe notwendig ist. Die Einebnung aller gesellschaftlichen Unterschiede, die zuweilen von einigen Fanatikern gefordert wurde, würde zu einem Kirchhofsfrieden führen und die notwendige Tradition der Führung in Frage stellen. In dem Moment, in welchem die Gleichberechtigungswünsche anfangen, eine Tendenz ins Maßlose zu entwickeln, stehen sie einer Gesamtordnung im Wege.

Aus diesen Erkenntnissen, die aus dem Erlebnis der kapitallosen Trümmergemeinschaften der Nachkriegszeit erwuchsen und seitdem immer größeren Boden gewannen, vollzieht sich in Europa geräuschlos, aber mit zwingender Konsequenz ein Szenenwechsel, in welchem der Standort des einzelnen Menschen und auch der des Betriebes ein anderer geworden ist. Aus der Praxis heraus und wenig beeinflußt von theoretischen und politischen Erörterungen, sowie unabhängig von den Programmen und Doktrinen der politischen Parteien und Massenorganisationen, wächst der Betrieb zu einer Einheit, an der alle in ihm Tätigen teilhaben. Sie werden Partner, die als einziges Ordnungsprinzip für die Bildung der zweckmäßigen und organischen Hierarchie im Betriebe und für die Einordnung des Mittätigen das der Leistung, der Leistung des einzelnen Menschen für die Gemeinschaft, anerkennen. Diese neue Form der sozialen Betriebsgestaltung, die betriebliche Partnerschaft, ist die zwischen Kapital, Unternehmungsleitung und Arbeit gebildete Leistungs- und Schicksalsgemeinschaft, deren Grundlagen und Bedingungen zwischen den Partnern am runden Tisch vertraglich festgelegt sind. Diese Bedingungen erstrecken sich auf die gegenseitigen Vereinbarungen über die Rechte und Abgrenzungen der Mitbestimmung, Mitentscheidung, Mitwirkung, Mitverantwortung und Mitbeteiligung am Betriebsgeschehen und Betriebsergebnis. So vielfältig diese Formen der betrieblichen Partnerschaft bei den einzelnen Unternehmungen auch sind, so allgemein ist ihnen die ideologische Grundlage: An die Stelle des Denkens in der Behauptung und Verfechtung von gegenseitigen Machtansprüchen im Betriebe ist das Denken in der Erreichung eines gemeinsamen Zieles getreten. Die Partnerschaft geht aus vom Organisationsprinzip der Produktion, während die klassenkämpferische Einstellung der liberalistisch-kapitalistischen These und der marxistischen Antithese vom Organisationsprinzip der Verteilung bestimmt war.

Die Praxis der betrieblichen Partnerschaft beginnt damit, den Menschen aus seiner Vereinsamung am Arbeitsplatz zu lösen, indem man ihn über die betrieblichen Zusammenhänge, über die Nöte und Ergebnisse des Betriebes aufklärt und ihm Einblick in diese Zusammenhänge gibt. Der abhängig Arbeitende wird sowohl aus menschlichen und sozialen Gründen, als auch um der Leistungssteigerung willen dazu angeregt, mitzudenken und mitzu-

handeln. In dieser Beziehung hat beispielsweise das Textilunternehmen der Paul-Spindler-Werke, Hilden Rhld, in welchem auf Initiative des Industriellen Gert P. Spindler seit Anfang 1951 die bekannte Partnerschaftsform des „Mitunternehmertum"*) mit ihrer Beteiligung der Belegschaft am Gewinn und Verlust, sowie am Substanzzuwachs und an der Mitentscheidung an wichtigen Betriebsfragen, eingeführt wurde, besonders eindrückliche Erfolge erbracht. Dadurch, daß der einzelne mit in die Verantwortung gestellt wird, wird der Mensch in die Gemeinschaft verflochten und gleichzeitig bedeutende Leistungsreserven, die so lange in der Psyche gestaut waren, frei gemacht und aktiviert.

Nach der Schaffung einer solchen auf ein gemeinsames und für jeden sichtbares Ziel gerichteten Werksgemeinschaft ist der Weg zugleich vorbereitet, um dem Grundsatz „Eigentum durch Leistung" durch eine der vielen Formen der Ertrags- oder Substanzbeteiligung der Belegschaft Geltung zu verschaffen. Für die Durchführung dieser materiellen Erfolgsbeteiligung gibt es die verschiedensten Möglichkeiten: es gibt Verfahren, die lediglich Barzahlung vorsehen, es gibt Verfahren mit Rücklagebildung und Substanzbeteiligung. Es gibt bis in alle Einzelheiten durchentwickelte Verfahren und es gibt solche, bei denen das Problem in einfachster Form gelöst ist, entweder weil es unter den gegebenen Voraussetzungen nicht anders möglich ist oder weil man zunächst einen Anfang haben will, aus dem erst die Endlösung entwickelt werden soll. Die Vielzahl dieser Formen ergibt sich aus der Unterschiedlichkeit der Einzelbetriebe, wesentlich ist lediglich, daß die in einem Betriebe eingeführte Form der Erfolgsbeteiligung partnerschaftlich entwickelt und festgelegt, so daß sie von allen Beteiligten als gerecht empfunden wird.

Wie fortgeschritten in Westeuropa die Entwicklung der partnerschaftlichen Idee bereits ist, läßt sich aus der Vielzahl der Wirtschaftsunternehmen, Institute, Organisationen und Arbeitsgemeinschaften ablesen, die in ihrer Zielsetzung — wenn auch auf unterschiedlichen Wegen — sich der Verwirklichung dieser Idee widmen. Hierzu rechnen in Frankreich die 4000 Unternehmen der „Jeunes Patrons", sowie ein großer Teil derjenigen 3000 Unternehmen, die dort den „Salaire Proportionel" eingeführt haben, in Italien der Kreis der „Fondazione Internazionale per l'Armonia nei Rapporti Soziali Economia", in Oesterreich die „Arbeitsgemeinschaft für innerbetriebliche Zusammenarbeit", in Schweden die 15 000 Mitglieder umfassende, von Arne Montan begründete Bewegung des „Arbeterliberalismus", die kürzlich in Stockholm ein „Informationsbüro für die Gestaltung der sozialen Erziehungen" errichtet hat. In der deutschen Bundesrepublik gibt es bereits mehrere Gruppen und Arbeitsgemeinschaften, die in ausgesprochener Abkehr vom Kollektivismus und ebenso vom liberalen Individualismus sich der Verwirklichung partnerschaftlicher Grundsätze widmen. Die bedeutendste unter ihnen ist die „Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Partnerschaft in der Wirtschaft", der bis jetzt über 200 Unternehmungen angehören, die bereits eine partnerschaftliche Betriebsverfassung haben oder

*) eingehend dargestellt in dem Buche von Gert P. Spindler „Mitunternehmertum — Vom Klassenkampf zum sozialen Ausgleich", Metta-Kinau-Verlag, Lüneburg, 1951. (Vergl. auch „DER WEG" 1953, Heft 2, Seite 98.)

im Begriffe sind, diese bei sich einzuführen; zu ihnen gehören die Duisburger Kupferhütte (3 300 Mitarbeiter), die Paul-Spindler-Werke (2 500 Mitarbeiter), die Melitta (Kaffeefilter)-Werke (900 Mitarbeiter), das Walzwerk Dr. A. Th. Wuppermann (1 500 Mitarbeiter), das Bauunternehmen Wilhelm Völker (700 Mitarbeiter), die Stolberger Metallwerke (600 Mitarbeiter), die Union-Werke Dr. Wilhelm Nägele (Schuhkreme-Fabrikation, 370 Mitarbeiter) u. a. Die Bedeutung, die der betrieblichen Partnerschaft als europäische Sozial-Konzeption zukommt, wurde besonders ersichtlich, als auf der 1. Intereuropäischen Konferenz für sozialen Frieden, die im Sommer 1952 in Düsseldorf unter Leitung von Dr. R. von Knüpffer unter Beteiligung von Vertretern der Unternehmer, Arbeitnehmer, Verbände und der Wissenschaft aus 16 Nationen stattfand, die betriebliche Partnerschaft nicht nur als ein wesentliches Ordnungsprinzip zum sozialen Ausgleich durch Konferenzbeschluß anerkannt, sondern diese auch, insbesondere von den Exilvertretern der bolschewistischen Satellitenstaaten, als positive Konzeption gegenüber der stalinistischen Befehlswirtschaft begrüßt wurde.*)

Gewiß, die betriebliche Partnerschaft ist noch kein abgeschlossenes Gedankengut oder festgefügtes soziales Ordnungssystem. Aber ihre sich von Doktrinen und Massenparolen freihaltende Verbreitung, ihre praktische Spontaneität und geistige Resonanz läßt den Schluß zu, daß mit ihr eine Bewegung angedeutet ist, die sich in Europa einen Weg bahnt, der sowohl jenseits der Vermassung als auch der Vereinsamung des Menschen liegt.

*) Das als „Bulletin Nr. 1" herausgekommene, 168 Druckseiten starke Tagungsprotokoll ist erhältlich durch das Ständige Büro der intereuropäischen Konferenz für sozialen Frieden, Düsseldorf, Schumannstr. 67.

Habe den Mut, du selbst zu sein
in einer geifernden Welt,
besser ist stolzes Einsamsein,
als dem Geschrei unterstellt.

HANS BAHRS

FRANCOIS DAUTURE:

Das Werk des Grafen Gobineau

Vor hundert Jahren erschien der erste Teil des „Versuches über die Ungleichheit der Menschenrassen“. Sein Verfasser, Graf Gobineau, war einige Jahre vorher in die diplomatische Karriere eingetreten. Er vertrat Frankreich in Frankfurt, wo er Bismarck und Metternich kennen lernte, in Persien, Griechenland und Brasilien und verstarb im Jahre 1882. Als großer Reisender und unermüdlicher Arbeiter hinterläßt er zahlreiche veröffentlichte und nicht veröffentlichte Werke, aber sein Name war noch nicht zum großen Publikum durchgedrungen.

Was er geschrieben hatte, widersprach zu gewaltsam den gültigen Gedankengängen, aber es hatte doch einige erlesene Geister ergriffen. Nach seinem Tode breitete sich sein Einfluß aus, und sein Ansehen als Schriftsteller und Denker hat nie aufgehört, zuzunehmen. Bewundert oder bitter bekämpft, ließ er niemand unbeteiligt oder gleichgültig, denn er hatte den Mut, mit seinen Ideen konsequent bis zum Ende vorzustoßen und wenn er persönlich auch die Polemik ablehnte, so hat sie sein Werk bis heute hin immer wieder erregt.

Alles das ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, welche gewaltige Explosionskraft die These Gobineaus in sich schloß und welche Gedankengebäude, Leidenschaften und Interessen sie ohne Zurückhaltung ins Wanken brachte. Der „Versuch“ stellte in der Tat den Grundsatz auf, daß die völkische Frage alle anderen Probleme der Geschichte beherrscht. Man hat den Verfall der Zivilisationen aus politischen, moralischen oder wirtschaftlichen Gründen erklären wollen. Aber nach Gobineau sind am Ende immer die rassischen Bedingungen die ausschlaggebenden, und der Faktor Rasse ist, auch wenn er nicht der einzige ist, mindestens der wesentliche. Nachdem er seine Prüfung auf die geschichtlichen Abläufe und die ältesten bekannten Kulturen ausgedehnt hatte, war der Verfasser zu dem Schluß gekommen, daß die Zivilisation das ausschließliche Werk der weißen Rasse ist. Um seinen Gedanken zu erläutern, hat Gobineau die Formulierungen vervielfältigt. So schreibt er, daß die Geschichte nur aus der Berührung weißer Rassen entsteht und daß sie überhaupt nur durch Zusammenstöße der Weißen im Kampf um ihre Interessen dargestellt wird. Gewiß verkennt er nicht die Beiträge der gelben oder schwarzen Rasse. Besonders der letzteren verdanken nach Gobineau die Weißen große künstlerische Qualitäten. Aber in diesen Rassemischungen spielt das Blut der Weißen doch die entscheidende Rolle. Solange es reichlich vorhanden und kraftvoll ist — weil es vergleichsweise rein erhalten ist —

gedeihen die Völker, und die Kulturen erreichen ihre Gipfelleistungen. Wird aber unter der Einwirkung der Rassemischung der Anteil der weißen Menschen zu gering, ertrinkt ihr Blut in den Zuflüssen des Blutes der Gelben und Schwarzen, dann sterben die Völker und die Zivilisation erleidet einen nicht wieder aufzuholenden Niedergang.

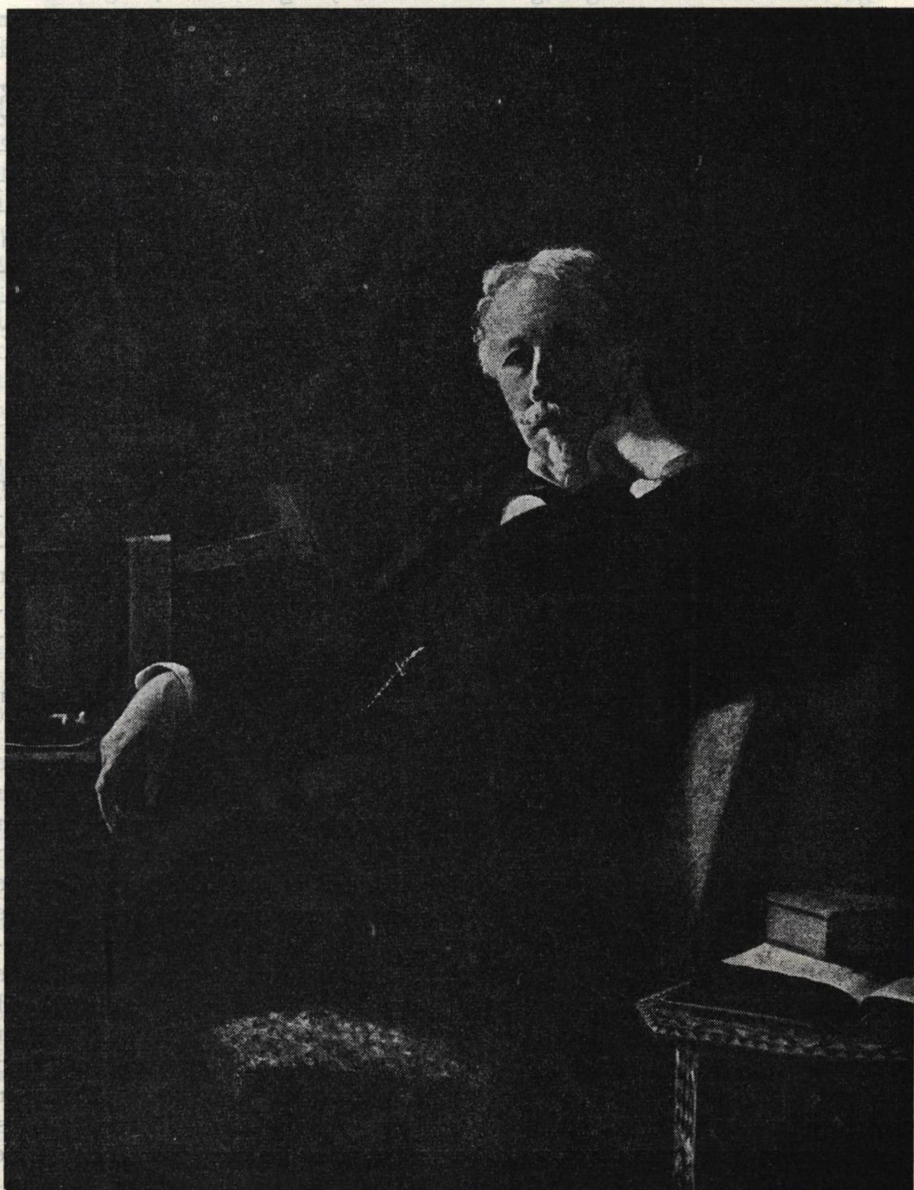
Gobineau betrachtet eingehend das, was er das Gesetz der Anziehung und Abstoßung nennt, das bei Völkermischungen vorwaltet, und kommt zu der Schlußfolgerung, daß das Rassenchaos für die Menschheit die eigentliche Geißel darstellt; die Sünde wider das Blut wird nie vergeben.

Bei der Fortführung seiner Analyse unterscheidet Gobineau Abstufungen innerhalb der weißen Rasse. Für ihn ist es die weiße arische Rasse, welche die schönsten Früchte gezeitigt hat. Sie hat in Indien, in Iran, in Griechenland, in Rom, im Europa des Mittelalters und der modernen Zeit den Hauptmotor für die Tätigkeit und die Erfolge auf dem Gebiet des Denkens, in der Kunst, in der Politik und in der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung dargestellt. Dem Nachweis dieser Grundsätze hat Gobineau nicht nur den größten Teil seines „Versuches", sondern auch die meisten seiner Bücher, welche die verschiedensten Dinge — Geschichte, Politik, Philosophie, Romane, Reise-Erinnerungen — behandeln, gewidmet.

Es ist nicht möglich, ihm in die Einzelheiten dieser Beweisführung zu folgen. Es muß genügen, auf jene Punkte hinzuweisen, die es gestatten, sich einen Begriff von den Ansichten Gobineaus über die Weltgeschichte zu machen. Bei der Gelegenheit der Punischen Kriege stellte er sich die Frage, ob wohl eine Niederlage Scipios bei Zama die spätere Ordnung der Dinge verändert hätte. Und er verneinte dies, denn der rassische Faktor der italienischen Völker sei zu jener Epoche glatt demjenigen überlegen gewesen, den Karthago vertrat. Aber er bemerkt auch, daß das semitische Karthago seine späte Rache erleben sollte, als die fortschreitende Semitisierung dessen, was einst das römische Volk dargestellt hatte, zu seinem tiefen Verfall führte.

Gobineau entwirft ein Bild ohne Gnade des degenerierten Römers des III., IV. und V. Jahrhunderts. Entgegen der üblichen Meinung ist er der Auffassung, daß nur dank den Barbaren aus dem Norden das Römische Reich nach den furchtbaren Erschütterungen des III. Jahrhunderts habe weiter bestehen können. Diese Barbaren haben, als Soldaten in die Legionen aufgenommen, das Reich und seine Einrichtungen erhalten, und, als Rom sich aufgelöst hatte, hat ihr vergleichsweise reines Blut und die beträchtliche rassische Wertigkeit, die sie besaßen, es ermöglicht, eine neue Ordnung zu schaffen: das Mittelalter mit seinen feudalen und zünftlerischen Ordnungen. Diese wundervolle Gelegenheit kam, wie Gobineau sagt: einige Jahrhunderte später noch einmal wieder, denn er ist der Auffassung, daß das germanische Blut, das in Ober- und Mittelitalien noch kräftig war, viel beigetragen hat zu dem herrlichen Aufflammen der italienischen Renaissance im XV. und XVI. Jahrhundert.

Für Gobineau ist übrigens die Rasse nicht nur ein Faktor des Fortschrittes, sondern auch der Sicherheit. Solange sie sich ausreichend stark und einheitlich erhält, sichert sie das Fortleben der Völker trotz militärischer Niederlagen, selbst trotz langandauernder Unterjochung. Zur Stützung für seine Gedanken führt Gobineau das Beispiel Chinas an, das im Laufe des Jahrhun-



JOSEPH ARTHUR GRAF GOBINEAU (1816—1882)

derts alle seine Eroberer aufgesogen hat und dasjenige Indiens, von dem er versichert, — vor einem Jahrhundert! —, daß es eines Tages die Fülle seiner politischen Persönlichkeit wieder in eigene Hand bekommen werde.

Gobineau geht übrigens noch weiter. Die Rasse gibt seiner Auffassung nach auch der Religion ihre Form und drückt ihr ihren Stempel auf. Trotz des seit dem hohen Mittelalter unternommenen Kampfes gegen die Mythologie und religiöse Tradition der Germanen, ist es dem Christentum nie gelungen, diese in Vergessenheit zu drängen oder zu zerstören. „Wie alle großen sozialen Tatsachen", schreibt Gobineau, „fügt sich die Religion nach dem ethnischen Bestand. Selbst der Katholizismus läßt sich dazu herab, in Einzelheiten sich den Instinkten, dem Geschmack und den Ideen seiner Gläubigen anzupassen. Eine Kirche in Westfalen sieht eben nicht aus wie eine Kathedrale in Perú".

Das sind die Grundsätze, welche Gobineau geglaubt hat, aus einem geduldigen Studium der Geschichte ableiten zu können. Es bleibt dabei übrig, die Schlußfolgerungen, die er daraus für die Zukunft zieht, zu zeigen. Für ihn sind, wie wir sahen, die Zivilisationen Funktionen der Rassen, die sie tragen. Sind die Rassen geschwächt, durch ungeeignete und übertriebene Mischungen, so werden die Zivilisationen, die sie gebildet haben, in einem mehr oder minder rasch sich abspielenden Prozeß schwach und sterben schließlich. Im Lichte dieser Erfahrungen kommt Gobineau dazu, die Aussichten der zeitlich letzten der großen Zivilisationen zu untersuchen, nämlich derjenigen, die uns am meisten am Herzen liegt, weil sie die unserige ist, das Werk der besten Zweige der arischen Rasse.

An zahlreichen Stellen seiner Werke weist Gobineau auf die Tatsache hin, daß in seinen Augen es das englische Blut ist, das in Europa noch am meisten innere Nähe zum arischen Kernbestand bewahrt hat, und gerade in England sieht er den Mittelpunkt des germanischen Einflusses. Außerhalb des Engländertums unterscheidet Gobineau eine ziemlich kräftige Gruppe arischer Vitalität in dem Teil Europas, der von einer Linie begrenzt wird, die von Torneo am Bottnischen Meerbusen ausgeht, Preußen, Hannover, Dänemark umfaßt, den Rhein herab bis Basel verläuft, dann den Lauf der Seine trifft, den sie bis zu ihrer Mündung verfolgt um dann über England bis Island zu verlaufen. Aber selbst im Inneren dieses „Reservats" ist das arische Blut bereits auf dem Wege zu den äußersten Grenzen seiner Aufsaugung, und das bedeutet, daß sich die Menschheit in ihrer Gesamtheit auf dem Wege zur Verkommenheit befindet, denn Gobineau sagt mit eigenen Worten, daß es danach keine nennenswerten Elemente mehr gibt, welche die degenerierte Rasse ersetzen könnten. Gobineau schließt also mit einem sehr pessimistischen, fast verzweifelten Ausblick seine Untersuchung, und seine letzten Jahre sind davon überschattet gewesen.

Umsomehr stieß sich der Schriftsteller an der Feindseligkeit und fast allgemeinen Verständnislosigkeit. Es war leicht zu sagen, das Werk Gobineaus sei nur ein Roman, ein Werk gelegentlich glänzender Phantasie, das aber nicht auf Wirklichkeit beruhte. Mit der Zeit aber ist die Stunde gekommen, Gobineau Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ein Gelehrter wie Vacher de Lapouge hat anerkannt, daß, wenn die Grundlagen, auf denen Gobineau sein

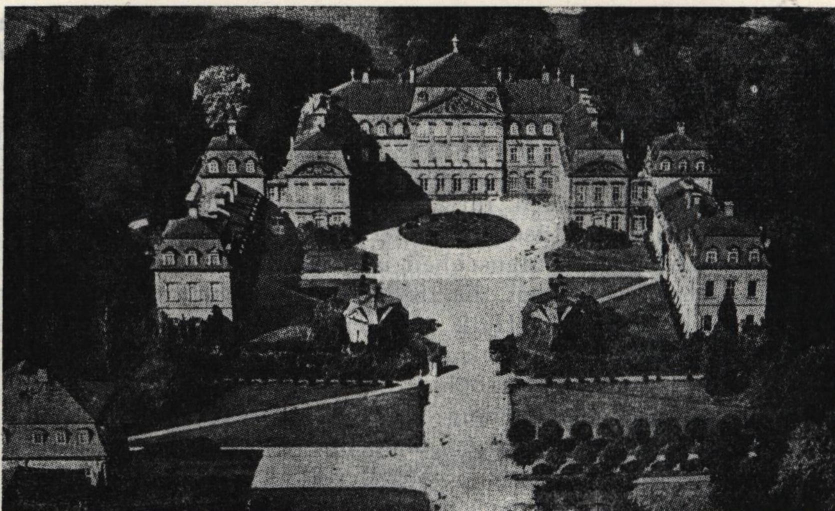
Werk aufgebaut hat, manchmal zerbrechlich waren, er dennoch eine „genjale Intuition" erwiesen hat, so daß spätere wissenschaftliche Forschungen sie oft bestätigt haben.

Man kann indes auch nicht leugnen, daß eine der wesentlichsten Schwächen Gobineaus sein allzu systematischer Geist gewesen ist. Das haben Männer wie Vacher de Lapouge und Houston Stewart Chamberlain verstanden; und das gestattete ihnen auch, für einige irrige Folgerungen einer an sich richtigen und fruchtbaren Idee einige Berichtigungen in Anregung zu bringen, die es der zivilisierten Menschheit noch erlauben, nicht jede Hoffnung zu verlieren. Ueber eine Arbeit, die 1868 in der „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik" in Halle veröffentlicht wurde, und deren französischer Text erst 1935 dem Druck übergeben worden ist, hat Gobineau geschrieben: „Das ist meine Philosophie, das die Krönung meines Rassesystems". Oder, mit einer Anspielung auf die unerhörte Vielfalt der Rassenmischungen, die in seinen Augen ein unheimliches Ende für die Zukunft der Zivilisation haben mußten, sagte Gobineau voraus, daß ein Augenblick vorherzusehen sei, an dem „nur noch individuelle Verschiedenheiten übrig sein werden, die die unüberschreitbare Grenze darstellen, an denen die Vereinheitlichung wird Halt machen müssen."

Gerade hier besonders wird man die Theorie Gobineaus unter Berücksichtigung dieser „unüberschreitbaren Grenze" verbessern müssen. Schon Nietzsche mit seiner unbezähmbaren Seele und seinem staunenswerten Genie hatte geschrieben: „Zuerst den Körpr hochzüchten, der Gedanke wird schon folgen" (Wille zur Macht, Buch III, § 16). Houston Stewart Chamberlein hielt sich nur an die positiven Ergebnisse des Werkes von Gobineau, verstand ein für alle Mal die Fragen nach dem Ursprung wegzulassen; und war auf Grund der gegenwärtigen Ergebnisse der Wissenschaft überzeugt, daß eine entsprechende Sozialpolitik in der Lage sein müsse, eine Rasse „wiederherzustellen", die fähig sei, das Fortleben einer Zivilisation zu sichern, deren Erben wir sind, und notfalls sogar eine neue zu schaffen. Zu ähnlichen Schlüssen war übrigens auch Alexis Carrel am Ende seines Lebens gelangt, das ganz dem wissenschaftlichen Studium der Probleme der Biologie und Anthropologie geweiht war.

Konnte man so auch in glücklicher Weise über Gobineau hinausgehen, so bleibt doch, daß er am Anfang der großen Gedankenbewegung steht, der wirklichen Revolution, der möglicherweise die Entwicklung nach einem Jahrhundert folgen wird. Das ist sein dauerhafter Ruhm und erklärt den beträchtlichen Einfluß, den er auf Geister wie Renan, Wagner und Nietzsche ausgeübt hat. Die von Gobineau erarbeiteten Grundsätze tragen in sich die vielfältigsten Anwendungsmöglichkeiten, deren Folgen in ihrer Gesamtheit sich noch gar nicht voraussagen lassen.

Aber man kann jetzt schon sagen, daß dank dem Verfasser des „Versuches über die Ungleichheit der Menschenrassen" die Geschichte ganz neue Perspektiven gewonnen hat. Dank ihm besitzen wir einen Schlüssel, der es uns gestattet, besser zu verstehen, warum die Zivilisationen sterblich sind. Und weil wir besser die Gründe des Verfalles kennen, wird es uns auch leichter sein, die Gefahren zu beschwören.



HELMUT NICOLAI:

Arolsen

Ein Beispiel für die Kraft der biologischen Aus'ese

Die Stadt Arolsen im heutigen Landkreise Waldeck hatte um 1790 herum nur 900, dann bis etwa 1930 nicht viel mehr als 2000 Einwohner. Ein Fürst der Barockzeit, Friedrich Anton Ulrich, hatte sie erst 1719 gegründet, das „Residenzdorf" war dann bis 1918 Sitz der „souveränen" Fürsten zu Waldeck und Pyrmont, bis 1929 Hauptstadt dieses „Genieländchens" (Heinrich von Treitschke) gewesen, noch bis 1942 Kreisstadt — heute hat sie kaum noch eine größere Bedeutung außer durch ein Realgymnasium, kleinere Behörden, Sitz des „Internationalen Suchdienstes", eine belgische Garnison, erst seit 1945 etwas Industrie und Sommerfrischen-Betrieb; 6000 Einwohner, ein schönes Schloß, ein sauberes Städtchen, herrliche Alleen und eine prachtvolle Umgebung — aber das findet man auch sonst und würde kaum rechtfertigen, in diesen Blättern davon zu reden.

Im höchsten Grade a l l g e m e i n beachtenswert ist aber die überraschend große Zahl berühmter Männer, die in Arolsen geboren wurden oder aus Arolser Familien stammen. Da glänzt der Name des großen Bildhauers C h r i s t i a n R a u c h (1777—1857), des Schöpfers des Sarkophages

der Königin Luise und der Reiterstandbilder Friedrich des Großen unter den Linden in Berlin. Er wurde in Arolsen als Sohn eines fürstlichen Lakaien im „Hopfenhof“ geboren, wo man ehemals den Hopfen für die Hofbrauerei angepflanzt hatte. Der Arolser Bürgermeister Johann Wilhelm Kaulbach (1749—1829) hatte zwei berühmte Enkelsöhne: Wilhelm von Kaulbach (1850—1874), der berühmteste deutsche Maler seiner Zeit, Akademiedirektor in München und Schöpfer der großen Wandmalereien in der Berliner Nationalgalerie mit den 6 Weltaltern, und Friedrich Kaulbach (1822—1903), Hofmaler und Porträtist in Hannover. Auch Wilhelms Sohn Hermann Kaulbach (1846—1909), der Kindermaler, ist zu nennen, und Friedrichs großer Sohn Friedrich August von Kaulbach (1850—1920), Akademiedirektor in München wie sein Verwandter Wilhelm und einer der ersten Porträtisten, vor allem von Damen der Gesellschaft seiner Zeit. Ein Enkelsohn eines Arolser Bürgermeisters Wilhelm Halle (1730—1823) war auch Sir Charles Hallé (1819 bis 1895), der führende Musiker Englands in der Zeit der Queen Victoria. Karl Halle schrieb seinen Namen Hallé, damit der deutsche Klang erhalten blieb. Der Vater war Musikdirektor in Hagen i. W. gewesen, der Großvater seines Zeichens Hofknopfmacher in Arolsen — mir gelang der Nachweis, daß dessen Vorfahren durch drei Generationen hindurch Stadtmusiker in dem kleinen Städtchen Rhoden in Waldeck gewesen waren; von nichts kommt eben nichts. Ebenfalls ein Arolser Bürgermeister war Jeremias Bunsen (1688—1752), Hofmaler, Münzmeister und physikalischer Schriftsteller, dessen Urenkel Robert Bunsen (1811--1899) den Namen weltberühmt machte; jedes Kind schon kennt den „Bunsenbrenner“, die Spektralanalyse und Elementenlehre wurde grundlegend auch für die heutige Atomphysik. Robert Bunsens Onkel Dr. Philipp Ludwig Bunsen (1760 1809) war übrigens zu seiner Zeit als Dichter hochgeschätzt; er war Regierungsrat in Arolsen und wurde hier von dem Hofmaler Friedrich August Tischbein (1750—1812) gemalt, der kein Arolser war, sich hier aber als erster zeitgenössischer Porträtist entfaltete. Wir wollen die kleineren Größen nicht alle aufzählen, die es sonst noch gab, aber ein Hinweis auf die neueren Aerzte ist nötig.

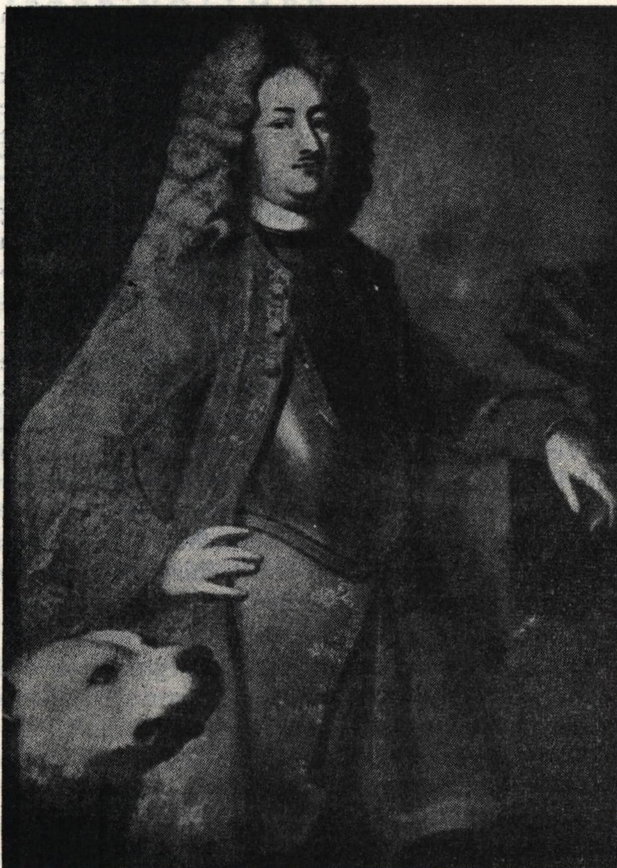
August Bier (1861—1949), der führende deutsche Chirurg, war der Sohn eines Arolser Katasterbeamten, der eine philosophische Schrift verfaßte, wie sich dann auch der Sohn um die Seele nicht nur ärztlich, sondern auch philosophisch bemühte, und Rudolf Klapp (1872—1949), Sohn einer Arolser Juristenfamilie, Orthopäde und Erfinder der Drahtextension bei Knochenbrüchen. Zahlreiche Talente brachten die Arolser Schumacher hervor, eine Juristenfamilie, die ebenfalls einen Bürgermeister stellte: Heinrich Vollrath Schumacher (1861--1919) wurde weit bekannt als Verfasser der Lady Hamilton-Romane und Carl Schumacher (1869—1919) als Portraitmaler auch in London. Der Sohn eines Arolser Leibarztes, Wolzard Krumler (1817—1901) schuf eines der beliebtesten deutschen Soldatenlieder „König Wilhelm saß ganz heiter ...“ und einen Arolser Beamten hatte auch Walter Herwig (1838—1912) zum Vater, der bahnbrechende Organisator der deutschen Seefischerei.

Das alles sind Namen, die selbst noch jeder Großstadt zur Ehre ge-

reichen würden. Die Sache wird noch erstaunlicher, wenn wir dazu die Nachkommen der alten Arolser Judenfamilien ansehen. Der Hofagent „Jud Markus Juda“ (um 1770) hatte sieben Söhne und sieben Töchter, und daher kamen dann der Arzt Dr. Adalbert Markus (1753—1816) in Bamberg, der das erste moderne große Krankenhaus schuf, wie dessen Sohn Karl Friedrich von Markus (1802—1862) die erste neuzeitliche psychiatrische Klinik in Würzburg begründete. Juliane Marc (1796—1843) wurde als Frauenideal von E.T.A. Hoffmann berühmt, Charles Chrétien Henri Marc (1771—1841) als Leibarzt des Bürgerkönigs Louis Philipp in Frankreich, und ein Nachkomme aus der Familie in jüngerer Zeit, Franz Marc (1880—1916), der bei Verdun gefallen ist, glänzt in der Kunstgeschichte als expressionistischer Maler von Weltruf. Der Kaufmann Meyer Hertz (1745—1814) in Arolsen hatte zwei bekannte Urenkel: Kunz Meyer-Waldeck (1859—1940), Akademieprofessor in München und ein sehr berühmter Maler, und Alfred Meyer-Waldeck (1864—1928), der deutsche Vizeadmiral, letzter Gouverneur und ruhmvoller Verteidiger von Kiautschau; beide waren Söhne des Heidelberger Germanisten Friedrich Meyer von Waldeck (1824—ca. 1900), der als Schriftsteller der „Petersburger Deutschen Zeitung“ dort das Deutschtum vertreten hatte. Der letzte Baruch aus der angesehenen Arolser Kaufmannsfamilie zog nach Amerika — heute ist Bernhard Mannes Baruch (geb. 1872) dort eine weltgeschichtliche Größe. Und das alles aus dem kleinen Arolsen! Die Frage nach dem Grunde dieser eigenartigen Tatsache liegt nahe — ich beantwortete sie in meiner jetzt herauskommenden Stadtgeschichte*).

Der Stadtgründer, Schloßbauherr und erste Fürst des Ländchens Friedrich Anton Ulrich (1676—1728) war als junger Mann lange in Frankreich und Paris am Hofe Ludwig XIV. gewesen und ein Kind der Aufklärung, begeistert für jeden Fortschritt und für jede Art von Kunst. So baute er sein Schloß neu auf und legte die Stadt an — großzügig, licht, hell, frei, modern und schön. Hierin zog er nun alles, was tüchtig war, Geist und Kunstsinn hatte, schenkte den Ausgewählten einen Bauplatz, Holz und Steine und gewährte ihnen schließlich den ganzen Lebensunterhalt. Die späteren Fürsten Carl (1704—1763) und Friedrich (1743 bis 1812) machten es nicht anders. Die besten Beamten kamen hierher, tüchtige Hofbildhauer und Hofmaler, Hofschlosser und Hofschreiner, vor allem Musiker. Fünf Jahre hindurch dirigierte die fürstliche Hofkapelle der tüchtige Johann Gottlieb Graun (1698—1771), der nachmals als Konzertmeister bei Friedrich dem Großen in Berlin zu Ruhm und Ehren kam. Die Lakaien, Hoffouriere und dgl. waren alle auch Hoftrompeter, Hofmusici, Waldhornisten, Fagottisten. Vor kurzem sah ich vom Fernsehsender Hamburg „Die Opernprobe“ von Lortzing, zu der schönen Musik ein so jämmerlicher Text, daß man dieses Singspiel auf der Bühne nicht spielen kann: Ein kunstbegeisterter Graf des 18. Jahrhunderts hat sich ein Bühnenorchester aus seinen Lakaien, Köchen, Kammerzofen, Küchenmamsell und

*) „Arolsen, Lebensbild einer deutschen Residenzstadt“, voraussichtlich noch 1953 bei C. A. Starke, Glücksburg/Ostsee, etwa 300 Seiten und 48 Bildtafeln, DM 14.60, in Leinen DM 17.60.



FÜRST FRIEDRICH ANTON ULRICH

der künstlerische Schöpfer und fürstliche Gründer von Arolsen.

Reitknechten zusammengestellt. Man hält das heute für unmöglich, etwa so war es aber in Arolsen tatsächlich. Von seinen 4—5 ersten Straßen hieß die eine zuerst „Trompetergasse", die andere „Violinstraße" — und hier saß halt all' das blasende und fiedelnde Kunstvölkchen, das zwar auch dies und das war und tat, vorab jedoch seiner besonderen Begabung die fürstliche Gnade verdankte, Bildung und gute Manieren besaß, deutsch und französisch sprach und schrieb und im Ganzen an Begabung dem Durchschnitt der sonstigen Bevölkerung im Lande weit überlegen war. Dazu waren die Leute allesamt gut oder wenigstens empfohlen durch Herkunft und Charakter — andernfalls hätte sie wieder die Stadt nicht aufgenommen. Die Beamten, die etwa in der „Herrengasse" ihre prächtigen Häuser erhielten, waren die besten des Landes — sonst wären sie eben nicht in die Zentralbehörde geholt worden, und wer als Schutzjude annehmbar war und die Ehre hatte, als fürstlicher Hofagent oder Kammeragent auftreten zu dürfen, war ebenfalls ausgesucht und ausgewählt unter vielen anderen.

In Arolsen hatte man also im 18. Jahrhundert bereits eine Elite zusammengezogen, und dann zeigte sich später die Wirkung, an die man vor-

her natürlich nicht gedacht hatte: Bei den Nachkommen brachen die guten und tüchtigen Eigenschaften der Voreltern durch und entfalteten sich, sowie die Voraussetzungen dazu gegeben waren. Das niederdeutsche Waldeck hat an sich schon eine tüchtige Bevölkerung — schon vor 150 Jahren wußte man es. Arolsen aber liegt im Landesdurchschnitt weit voran, und weit überflügelt es auch wohl alle anderen Städte gleicher Größe.

Als der berühmte August Bier einmal gefragt wurde, ob seiner Meinung nach die Vererbung oder die Umwelt für die Ausbildung der menschlichen Eigenart wichtiger sei, antwortete er mit dem genialen Geistesblitz: „Beides! Aber — die Umwelt kann nur verändern was als modifikabel (veränderlich) angeboren ist; und so ist schließlich doch alles vererblich!" Damit fand er die Antwort auf die vielleicht wichtigste Frage der Gegenwart — eine Antwort, die unbedingt zutrifft, da sie alle nur möglichen und denkbaren Einzelfälle umfaßt. Bier, der aus Arolsen stammte, war selbst ein Produkt der Vererbung, ein Sohn einer Elite aus einem Städtchen, dessen Söhne und Enkel den besten Beweis für die Macht der Vererbung erbrachten. Wie das Wort von Bier eiserner Bestandteil unserer allgemeinen Bildung werden sollte, so könnte das Städtchen Arolsen als ein einmaliges Beispiel für den Wert und die Kraft einer biologischen Auslese für die Kultur der Menschheit berühmt werden.

Alles Glück auf Erden,
Freunde, gibt der Kampf!
Ja, um Freund zu werden,
Braucht es Pulverdampf!
Eins in Drein sind Freunde:
Brüder vor der Not,
Gleiche vor dem Feinde,
Freie — vor dem Tod!

FRIEDRICH NIETZSCHE

DIETER VOLLMER:

Die Verschwörung gegen den Frieden

Der Verfasser ist wohl kaum als einziger erst durch den im Nürnberger Prozeß der deutschen Reichsführung so hartnäckig gemachten Vorwurf der „Verschwörung gegen den Frieden" dieser Formulierung gegenüber hellhörig geworden. Sie wirkte auf das deutsche Ohr zunächst so absurd, der Gedanke, es könnten sich führende Männer eines Staates aus purer Bosheit oder Kriegslüsternheit zusammentun, um den Frieden ihrer Nachbarn zu stören, schien uns so abwegig, daß wir unsere Aufmerksamkeit unwillkürlich aber auch unausweichlich denjenigen zuwenden mußten, die diese Formulierung „Verschwörung gegen den Frieden" geprägt hatten.

Das war dann freilich sehr aufschlußreich, und alles, was wir inzwischen über die Tätigkeit insbesondere Roosevelts und seiner Freunde von 1938 bis 1942 erfuhren, ließ diese Formulierung mit einemmal sehr treffend und anschaulich erscheinen, nur — mit umgekehrtem Vorzeichen! Was ich denk und tu', trau ich andern zu!

Nun begriffen wir auch, daß durchaus mehr als nur Bosheit oder Kriegslüsternheit hinter einer solchen Verschwörung stecken kann, ja, stecken muß, daß ein Plan, ein großes Ziel den Impuls geben und die Zähigkeit der Durchführung inspirieren muß. Und so sicher wir wissen, daß auf unserer Seite nicht einmal Hitler selbst mit dem Gedanken umging, die ganze Erde sich untertan zu machen, so durchaus glaubwürdig und naheliegend scheint uns jetzt eine solche Absicht auf der Gegenseite zu sein, die in Nürnberg die Anklage vertrat. Je länger wir uns — einmal aufmerksam geworden — diesem Gegenstande widmen, desto erdrückender wird die Last des Indizienmaterials.

Es is notwendig etwas weiter auszuholen:

Als Paul Warburg 1913 in den Staaten die Federal Reserve Bank-Organisation schuf, die endgültig dem nordamerikanischen Staat jede Kontrolle über die Funktion des Geldes aus der Hand nahm und die Finanzhoheit einem kleinen Konsortium von Banken vorbehielt, als gleichzeitig sein Bruder Max die deutsche Kriegsfinanzierung vorbereitete und außerdem — den deutschen Geheimdienst leitete (!), als Paul (nach dem Bericht des Geheimdienstes der USA-Flotte vom 12. Dezember 1918) „über große, von deutschen Bankiers (nämlich seinem Bruder Max) zur Verfügung gestellte Summen zu Gunsten von Lenin und Trotzky verfügte", in welcher segensreichen Tätigkeit ihn nach seinem Rücktritt Jakob Schiff, der Begründer des Bankhauses Kuhn, Loeb & Co., ablöste, da — wurden doch eindeutig die Fundamente zur heutigen Weltlage gelegt — oder nicht?

Betrachtet man jeden dieser Vorgänge für sich allein, mag seine Bedeutung begrenzt erscheinen. Sieht man sie aber im Zusammenhang, was dann? Wenden wir nun den Nürnberger Begriff der „Verschwörung gegen den Frieden" an, wirkt er dann nicht durchaus überzeugend?

Ein anderes Beispiel: Amerika war 1941 nicht bedroht und wußte das. Kein gesunder Amerikaner glaubte an eine deutsche Invasion über den Atlantik hinweg. Roosevelt versicherte dem Volke täglich, dieses Mal würden keine amerikanischen boys für die europäische Auseinandersetzung geopfert werden. Aber wir wissen heute, was er tat. Während er feierlich versprach, das Land aus dem Kriege herauszuhalten, bereitete er schon den Kriegseintritt vor. Die Propagandawalze lief an. Der einfache Mann wurde verrückt gemacht. Die Deutschen seien zu allem fähig, hieß es. Dazu muß man nun wissen, daß Churchill bereits 1938 hinter dem Rücken des damals noch amtierenden und um die Erhaltung des Friedens sich bemühenden Chamberlain ganze Pakete von Telegrammen mit Bernhard Baruch wechselte und daß der Briefwechsel zwischen Roosevelt und dem damaligen englischen König noch heute als top secret behandelt wird. Und dann passierte die Sache mit Pearl Harbour, jener „Ueberfall" der Japaner auf Einheiten der amerikanischen Flotte, der Roosevelt und dem amerikanischen Generalstab laut Erklärung eines Mitglieds des Vollzugskomitees der republikanischen Partei, Herbert Brownwell, nachweislich 15 Stunden vorher bekannt war, da man seit 1940 den Code des japanischen militärischen Geheimdienstes besaß. (Vgl. S. 683 dieses Heftes).

Eine Alarmmeldung erreichte die Schiffe nicht mehr rechtzeitig, aber am 25. November 1941 hatte Kriegsminister Stimson in sein Tagebuch geschrieben: „Die Frage ist, wie wir Japan in eine Situation manövrieren können, in der es den ersten Schuß abfeuert, ohne zuviel Schaden für uns." Und am Tage darauf hatte Hull dann ein Ultimatum überreicht, von dem er wußte, daß es für Japan unannehmbar war. („Weg", Heft 10/52, S. 724/25). Die Japaner griffen also durchaus programmäßig Pearl Harbour an, und Roosevelt hatte endlich den gewünschten Anlaß zum Kriegseintritt gegen — Deutschland!

Nein, die Formel von Nürnberg ist schon richtig. Der zweite Weltkrieg kam — genau wie der erste — wirklich durch eine „Verschwörung gegen den Frieden" zustande. Es gibt gar keine bessere Bezeichnung für seine Entstehungsgeschichte. Nur, w e r die Verschwörer waren, das wissen wir heute besser, dank Nürnberg, das uns so hellhörig machte.

Schauen wir uns in diesem Lichte doch noch einmal die Konferenz von Jalta an, wo Roosevelt China den Bolschewisten überantwortete und damit die Voraussetzung für den Angriff der Roten auf Korea, Tibet, Indochina und Siam schuf, unter fleißiger Assistenz Churchills natürlich. War das vielleicht keine typische Verschwörung gegen den Frieden?! O, si tacuisses! Hättet ihr bloß geschwiegen, ihr Herren Ankläger von Nürnberg! Welch eine Flut von Erkenntnissen habt ihr heraufbeschworen mit dieser einen verräterischen Formel!

Was werdet ihr uns in Zukunft noch an Verschwörungen gegen den Frieden und die Freiheit der Völker bescheren?

Da sehen wir den sowjetrussischen Finanzmann Ashberg mit einem amerikanischen Sonderflugzeug während des Krieges auf einem kleinen Flugplatz

an der Pazifik-Küste landen, zu einer geheimen Besprechung mit Senator Lehman, dem späteren Präsidenten der berüchtigten UNRRA.

Da sehen wir den alten Baruch persönlich nach Moskau reisen, im Jahre 1950, und zwei Jahre später sehen wir ihn in London mit Churchill und Gromyko konferieren. Es kommt kein Wort von dieser Zusammenkunft in die Presse.

Da erfahren wir, daß die Pariser Filiale des Bank-Hauses Seligman in New York, das schon früher an der Jakob Schiff'schen Finanzierung des russischen Kommunismus beteiligt war, im April dieses Jahres beschuldigt wird, geheime Dokumente des britischen Secret Service und des amerikanischen F. B. I. nach Sowjet-Rußland weitergeleitet zu haben. Der Hauptaktionär der Pariser Filiale von Seligman ist aber Nicolas Kagan, der Bruder des sowjetrussischen, stellvertretenden Ministerpräsidenten Kaganowitsch. Nicolas Kagan hat sich um die Einreisegenehmigung in die USA beworben. (Siehe „Weg", Heft 9/52 „Ein Rufer in der Wüste.")

Da erleben wir dann die totale Schwenkung der amerikanisch-russischen Außenpolitik nach Stalins Tod und gleich darauf die totale Rückkehr in den alten Kurs nach Berijas Absetzung!

Wer kommt nach Korea dran?

Schon setzen die großen Streik-Wellen wieder ein in Frankreich und Italien, die wir noch so gut kennen aus der Zeit der Volksfront-Regierungen eines Leon Blum! Ganze Länder sind wochenlang gelähmt! Verschwörung gegen den Frieden! Uns ahnt nichts Gutes.

Wir sind scharfblickend geworden. Wir haben gelernt — in Nürnberg!

Wir haben gelernt, daß es sinnlos ist, den russischen Kommunismus frontal anzugreifen, wenn man dabei die eigentlichen Ursprünge, die großen Reservestellungen und die geistigen Urheber des Weltkommunismus in den Vereinigten Staaten von Nordamerika übersieht und bestehen läßt. Deshalb, nur deshalb greifen wir Monat für Monat in diesen Seiten gewisse nordamerikanische Kreise an und deshalb können wir auch nicht verstehen, daß das nordamerikanische Volk nichts gegen diese Kreise in seinem eigenen Lande unternimmt, die seit mehr als fünfzig Jahren die totale Knechtung aller Völker der Erde durch einen Super-Welt-Staat vorbereiten, der eine Synthese von Kommunismus und Kapitalismus darstellen wird.

Wir haben gelernt, daß die führenden Köpfe des Kapitalismus, namentlich wohlbekannt, unter anderen Rothschild, Warburg und Schiff, gleichzeitig auch die Inspiratoren, die Strategen und die Finanziers der kommunistischen Agitation in aller Welt sind, und daß sie die Synthese dieser beiden Systeme von Anfang an durchaus verwirklicht haben! Wir haben gelernt zu erkennen, daß der Kommunismus ohne den Kapitalismus gar nicht leben kann, der Kapitalismus ohne den Kommunismus aber genau so wenig! Und wir haben endlich gelernt, den russischen Kommunismus nur als eines der Ergebnisse zu betrachten, die Ursprünge aber in Nordamerika zu suchen, wo sie auch bekämpft und zerstört werden müssen!

Hättet ihr euch doch nicht so vorgedrängt mit eurer eitlen Geschwätzigkeit, ihr Herren Ankläger von Nürnberg! Jetzt habt ihr alles verraten. Jetzt fällt es uns wie Schuppen von den Augen. Jetzt begreifen wir plötzlich, warum Nordamerika erst 1917 in den ersten Weltkrieg eintrat, als der Ausgang

der russischen Revolution schon gesichert schien, zu deren Finanzierung man ja die Kassen des Deutschen Kaiserreiches noch benötigt hatte (über Max Warburg in Hamburg und Paul Warburg in New York), daß dann aber dieses deutsche Kaiserreich so schnell wie möglich zerschlagen werden mußte, um es ebenfalls reif für den Kommunismus zu machen, der es ja auch 1919 schon beinahe überrumpelt hätte. Und nun verstehen wir auch, daß es im zweiten Weltkrieg natürlich umgekehrt sein mußte, daß Nordamerika diesesmal erst in den Krieg eintrat, als Hitlers Anfangserfolge in Rußland den Kommunismus ernstlich in Gefahr brachten.

Der Kommunismus aber sollte ja nicht nur erhalten, sondern aus seiner zeitweiligen nationalrussischen Genügsamkeit heraus wieder auf die alten Bahnen der Weltrevolution gelockt werden, um wieder die Aufgabe zu erfüllen, die ihm von Anfang an zugedacht war, und seinen Dienst am kommenden Welt-Staat zu leisten! Darum warf man ihm dann bei Kriegsende halb Europa und ganz China hin, um gewissermaßen seinen Appetit anzuregen, sich noch weiter auszudehnen, darum mußte McArthur gehen (auf Betreiben von Anna Rosenberg), als er sich anschickte, dem jungen chinesischen Kommunismus einen ernsthaften Kampf zu liefern, und sich nicht mehr mit dem hinhaltenden Widerstand auf Korea zu begnügen, der doch nur als Reizwirkung gedacht war, an der sich der chinesische Kommunismus gerade konsolidieren sollte (und konsolidiert hat, wie wir heute feststellen können), ebenso wie an dem ununterbrochenen britischen Import. Das Kindchen muß doch gefüttert werden, damit es wächst, nicht wahr? Andererseits bedarf es natürlich gewisser Wachstums-Reize. Und nachdem es nun Tibet und drei viertel von Indo-China brav geschluckt hat, bietet ihm die Welt-Presse den nächsten Happen an und macht ihm den Mund wässerig: Siam! — Wie wäre es mit Siam? So ein schönes, appetitliches Ländchen! Und dahinter liegen Burma, der Indische Ozean und Länder, in denen 12 Millionen Auslandschinesen wohnen.

Ja, wir sehen ziemlich klar heute. Wolltet ihr das? Wir sehen, daß in Nordamerika die eigentlich amerikanischen Interessen rücksichtslos der Ausbreitung des Kommunismus geopfert werden, genau wie eine Generation früher das britische Weltreich diesem Ziel geopfert wurde und noch eine Generation früher Frankreich, das ja heute nur noch ein Schatten-Dasein führt, und ohne das dazwischenliegende Deutschland längst eine sichere Beute des Kommunismus wäre. Und wir beginnen langsam zu begreifen, daß Karl Marx im Auftrage eines anderen gearbeitet hat, wenn sich auch eine Verbindung von seinem elenden Londoner Arbeitszimmer zum Londoner Rothschild bis jetzt noch nicht nachweisen ließ.

Solltet ihr es wagen, ihr angeklagten Kläger, den schwelenden Brand zu einem dritten Weltkriege auflodern zu lassen, dann werden diesesmal — dank eurer eigenen Geschwätzigkeit — alle in Mitleidenschaft Gezogenen wissen, wem sie das alte und das neue Leid verdanken, — und es wird eine Abrechnung geben, wie sie die Jahrtausende noch nicht gesehen haben.



ERWIN F. NEUBERT:

Die Rockefeller

„Wer bist du doch?" schrie hier der alte Zauberer mit einer trotzigen Stimme, „wer darf also zu mir reden, dem Größten, der heute lebt?" — und ein grüner Blitz schoß aus seinen Augen nach Zarathustra. Aber gleich darauf verwandelte er sich und sagte traurig: „O Zarathustra, ich bin's müde, mich ekelt es meiner Künste, ich bin nicht groß, was verstelle ich mich! Aber du weißt es wohl — ich suchte nach Größe!"

Friedrich Nietzsche: „Zarathustra".

Als sich am 19. Oktober 1781 unter dem Donner der Geschütze Cornwallis entschloß, Yorktown mit 7000 Soldaten Seiner Britischen Majestät den amerikanischen Revolutionstruppen Washingtons zu übergeben, war die Selbständigkeit der englischen Konkolonien in Nordamerika erkämpft. 1783 proklamierte das amerikanische Volk seine Unabhängigkeit und bildete die erste Regierung. Die neue Nation umfaßte ein Gebiet von 850.000 Quadratmeilen und eine Bevölkerung von nahezu 3.500.000. Durch die Unabhängigkeitserklärung schieden die Vereinigten Staaten zunächst aus einer strategisch großräumigen Lagebetrachtung aus, und die Londoner City begann sich mehr um die Erschließung der ostasiatischen Märkte zu bemühen. Erst im Jahre 1862, als sich die USA in einem mörderischen Bürgerkrieg befanden, lenkte eine Gruppe englischer Bankiers in einer Denkschrift unter dem Namen „Hazard Zirkular" wieder die Aufmerksamkeit der Finanz nach Nordamerika. Sie veranlaßten den Bankier Hazard zur Einflußnahme auf das amerikanische Geldwesen. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts hatten sich nämlich zwei entscheidende Dinge ereignet, die auf wichtige politische Umwälzungen als Folge gewaltiger technischer Neuerungen schließen lassen konnten:

Oben: Oelfeld in Kalifornien.

1. hatte am 4. Juli 1828 das Zeitalter der „Industriellen Revolution" mit der Eröffnung der ersten Eisenbahn zwischen Baltimore und Ohio seinen Einzug auch in die unerschlossenen Weiten des nordamerikanischen Raumes gehalten. — England gründete gerade in jenem Augenblick, als es seine amerikanischen Kolonien aufgeben mußte, die Firma Boulton & Watt, die erste Kraftmaschinenfabrik der Welt. Und Jahre später konstruierte George Stephenson seine ersten Lokomotiven,

2. wies 1857 der Chemiker und Yale-Professor Silliman nach, daß Petroleum ein gutes Beleuchtungsmittel sei. — Noch stand einer wirtschaftlichen, ertragversprechenden Nutzung der Oelquellen ihre primitive Ausbeutungsart entgegen, die darin bestand, das Oel mühselig aus Erdlöchern zu schöpfen. Das veranlaßte einen New Yorker Geschäftsmann, George H. Bisell, sich an einen gewissen Oberst E. L. Drake zu wenden, um ihn zu bewegen, dem Erdöl in seinen Lagerstätten entgegenzukommen. Am 27. August 1859 wurde Drakes erste Tiefenbohrung fündig: Bei Titusville in Pensylvanien gewann man 24 Faß oder etwa 4000 Liter im Tag aus einer 23 Meter tief liegenden Oelschicht.

Das Zusammentreffen von Fortschritt und Erfindung, die Verschmelzung von Energie und Technik, die segensreiche Verflechtung zwischen Produktion und Transport führte Amerika zu den schwindelnden Höhen einer weltbeherrschenden Macht. Auf zwei Säulen stand sein goldenes Dach und bedrohlich verankerte sich das 20. Jahrhundert in den Angelpunkten zweier Konzerne:

der „Standart Oil" Rockefellers und bei J. P. Morgan & Co.

John Pierpont Morgan formte kühn und halsbrecherisch, wie die Schienenwege nach dem Pazifik, einen Trust durch freche Spekulationen mit Eisenbahnwerten, während

John Davison Rockefeller

puritanisch, konservativ und gebieterisch die Schätze der Erde zum goldenen Fundament skrupelloser, persönlicher Macht erniedrigte. Eisenbahn- und Oelaktien wurden zu glitzernden Symbolen, unter denen der Verwandlungsprozeß Amerikas vom Agrarstaat zur Industriemacht einherschritt.

John Davison Rockefeller wurde am 8. Juli 1839 in Richford, zweihundert Kilometer von New York entfernt, geboren. Seine Vorfahren waren noch Bauern und 1722 aus Deutschland nach Amerika eingewandert. Johns Vater, William Avery Rockefeller, genannt „Doc" — „Doktor", spekulierte unverantwortlich und ruhelos mit medizinischen Patenten, zog als Quaksalber durch die Staaten und bezeichnete sich selbst als einen berühmten Krebsspezialisten. Es wird berichtet, daß Rockefellers Krebsheilmittel aus reinem Petroleum bestanden, für das man pro halbem Liter 25 Dollar zahlen mußte. Auch wurde Johns Vater der Doppelehe und des Wettbetruges bezichtigt. Der düstere John Davison hatte alle schlechten Eigenschaften seines Vaters geerbt, seine Gewinnsucht und seine Furcht vor Armut. Schon als Zehnjähriger forderte John von seinem Nachbarn drei Dollar Zinsen für einen Betrag von 50 Dollar, den er ihm geliehen hatte. John besuchte mit 14 Jahren eine Handelsschule, verließ sie 1855 mit dem Reifezeugnis und trat als Buchhalter in die Produktenhandlung Hewitt & Tuttle ein. Am 1. April 1858 machte er sich zusammen mit einem Engländer selbständig und gründete mit 18 Jahren die Firma Clark & Rockefeller, Produkten- und Kommissionsgeschäft, Cleveland. Im ersten Jahr hatte das Unternehmen einen Umsatz von 450.000 Dollar.

Das Jahr 1860 brachte für John D. Rockefeller endlich die ersehnte Sternstunde seines gewaltigen Aufstiegs. Eine Gruppe von Cleveländer Geschäfts-

leuten schickte ihn in die Oelfelder von Titusville, wo jener Oberst Drake vor Jahresfrist seine Tiefenbohrungen nach Oel so erfolgreich begonnen hatte. Hier erfaßte den nüchternen und vorsichtigen John der Oelrausch. 1862 gründete er die erste Oelfirma unter der Bezeichnung „Clark & Andrew". Ida Tarbell, eine unerschrockene, kluge Schriftstellerin, die einst die beste Biographie der Standart Oil Company geschrieben hat, berichtet aus jenen Tagen von dem frommen, wortkargen, ernsten Rockefeller — der seiner Baptistengemeinde Predigten über das Thema „Werdet keine lustigen Brüder!" hielt —, daß er einmal nach einem geschäftlichen Erfolg in rasende Begeisterung ausgebrochen sei: er habe die Arme um sich geschlagen und geschrie'n „Ich werde bestimmt reich! Bestimmt reich! R e i c h !!!" Nun, Rockefeller wurde reich, steinreich und dazu alt wie Methusalem, weil er i m m e r Geld und Kirche und h ä u f i g Geld, Politik u n d Kirche liebte. Die Multimillionäre, Küster und Prediger der Baptistengemeinde, John D. Rockefeller Sr. und John D. Rockefeller Jr. sind die profiliertesten Gestalten einer „berufenen" Gemeinde, deren Weltbild die Lehren Calvins und Roger Williams formten und die ihren Reichtum mit mystischer Hingabe von Gott anvertraut wissen wollen, Armut aber als besonders harte Strafe tödlich fürchten. Ihre Begnadung verbinden sie mit einer „höheren Bestimmung", bei der die Lehre des Apostel Paulus vom guten Herrn und gehorsamen Knecht — im Verhältnis zu ihren Mitmenschen — eine wesentliche Rolle spielt. Sie empfangen ihren Lohn durch Fügung, wie Bernhard Baruch, der strenger Orthodoxie gehorchend den Sabbath bei seiner Mutter verlebte und sich weigerte Telegramme anzunehmen, welche ihm von Kursnotierungen kündeten. „Als die Sabbathheiligung vorüber war und ihm erlaubte, nach den Kursmeldungen zu greifen, war der Wert der Papiere, die er kaufen wollte, so tief gesunken, daß ihm daraus ein Gewinn ermöglicht wurde, der den Betrag einer Million erreichte." Eine ähnliche Einstellung Rockefellers in Geld ausgedrückt bedeutete für ihn: 1850: Höchstens 500 Dollar Vermögen: 1870: Millionär. 1885: Hundertfacher Millionär. 1900: Eine Milliarde Dollar. Bei seinem Tode am 23. Mai 1937 betrug das Vermögen sechs Milliarden Dollar. „Es war ein lebendiges Beispiel für den engen Zusammenhang zwischen Puritanismus und Kapitalismus", wie ihn der große deutsche Soziologe Max Weber dargelegt hat.

Rockefellers „Standart Oil Company".

Die Geschichte der „Standart Oil Company" mit welcher Rockefellers Vermögensbildung eng verknüpft ist, beginnt im Jahre 1870. Mit einigen früheren Freunden und seinem Bruder William gründet Rockefeller die „Standart Oil Company". Bald spricht die amerikanische Oeffentlichkeit nur noch von der „Standart-Bande". Diese Gesellschaft befaßte sich zunächst nur mit dem Vertrieb der amerikanischen Oelförderung, ohne selbst einen einzigen Tropfen Oel zu erbohren. 1877 kontrollierte die „Standart Oil Company" schon 95 % des Petroleumhandels der USA, und zwischen 1903 und 1905 hatte das Unternehmen trotz eines 1 8 9 2 erfolgten staatlichen Eingriffs einen jährlichen Reingewinn von 60 bis 80 Millionen Dollar.

In den Kriegsjahren von 1941 bis 1945 erzielte die „Standart Oil Company of New Jersey" — wie sich heute die 1 8 9 2 durch das „Sherman Antitrust Gesetz" aufgelöste „Standart Oil Company" nennt — einen jährlichen Gewinn von 130 Millionen Dollar. 1947 betrug der Reingewinn 268,6 Millionen Dollar und 1948 365,6 Millionen Dollar.

1949 wurden 268,9 Millionen Dollar erzielt, 1950 waren es 408,2 Millionen Dollar. Das Reich der „Standart Oil Company of New Jersey“ hat sich heute über 115 Länder ausgedehnt und umfaßt 245 Gesellschaften. 41 Raffinerien verarbeiten das Erdöl. Die letzte Konzernbilanz der „Standart Oil Company of New Jersey“ (ESSO) verzeichnete einschließlich fremder Mittel eine Summe von 5,2 Milliarden Dollar.

Aber das Vermögen der Standard Oil ist nur ein kleiner Teil von Rockefellers Reichtum. Die Dynastie Rockefeller besitzt neben Eisenbahnaktien im Werte von 400 Millionen Dollar, Industrie-, Bergwerks- und Bankinteressen im gleichen Werte, 1 Milliarde Dollar Aktien in amerikanischen und ausländischen Anleihen, 300 Millionen Dollar in Versicherungswerten, 300 Millionen Dollar in nicht näher spezifizierten Werten, wobei 1938 das Vermögen der „Standart Oil Company of New Jersey“ und die Beteiligung an anderen Oelgesellschaften auf 2 Milliarden festgelegt wurden. Diese gewaltige Kapital-Akkumulation der kapitalistischen Welt — sie wird nur noch von Kuhn, Loeb & Co. übertroffen — veranlaßte vor Beginn des II. Weltkrieges Leo Trotzky zu dem Ausspruch, daß die Komintern eine „konservative“ Organisation im Vergleich zur Börse in New York seien.

Die Zusammenballung von Kapitalanhäufungen geht, wie wir schon sahen, in ihren Anfängen in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts zurück. Um die in jenen Jahren „unzureichenden“ Gewinne der verschiedenen Großunternehmen auf ein befriedigendes Maß zu erhöhen, wurde 1882 der erste Trust gebildet, eine bis dahin in den USA unbekannte Art geschäftlicher Organisation. 39 Gesellschaften, in denen Rockefeller Interessen vertrat, übertrugen ihre Anteile an neun neue Gesellschaften. Diesem Beispiel folgten bald andere Unternehmen. Das „big bussines“, wie diese Art von Trustbildung bezeichnet wird, nahm in kürzester Frist einen solch bedrohlichen Umfang an, daß sich der amerikanische Kongreß zum Einschreiten veranlaßt sah. Das Antitrustgesetz, welches 1892 verkündet wurde, konnte zwar diese Entwicklung für kurze Zeit zum Stillstand bringen, aber nicht mehr rückgängig machen. Um 1900 beherrschten Rockefeller und Morgan das Bank- und Finanzwesen der USA souverän. Es war für andere Gruppen unmöglich geworden, ohne ihre Hilfe neue Unternehmungen zu gründen. Die Geburtsstunde des Yankee-Imperialismus hatte geschlagen. Mächtig drängten die amerikanischen Kapitalkräfte zur Expansion. Sie fanden in Theodore Roosevelt ihren verständnisvollen Förderer. Bald wurde Roosevelt nur noch als „trust buster“ bezeichnet.

Die „National City Bank“, in der William Rockefeller, ein Bruder John Davisons, bedeutende Summen untergebracht hatte, war am Ausgang des 19. Jahrhunderts zur mächtigsten Bankgruppe in den USA aufgerückt. Sie bekundete ihr großes Interesse an „Auslandsinvestitionen“ besonders in Lateinamerika und stellte sich zu diesem Zweck hinter den amerikanischen Präsidenten McKinley. Im Jahre 1898 kam es zum Krieg mit Spanien wegen Kuba, aus dem die „National City Bank“ als neuer Besitzer der kubanischen Zuckerindustrie siegreich hervorging. — In Mexiko war indes der „Standart Oil Company“ ein gefährlicher Rivale erwachsen. Der holländisch-britische Oelagent Deterding hatte seine Beauftragten nach Mexiko gesandt. Mit Hilfe großer Bestechungsgelder für mexikanische Politiker konnte er sich durchsetzen und gründete die „Mexican Eagle Oil Co. Ltd.“. Das führte zu scharfer Opposition der amerikanischen Standart Oil. Sie mietete mexikanische Räuberbanden, die die Rohrleitungen der „Mexican Eagle“ zerstörten und die Quellen in Brand setzten. Der Machtkampf zwischen Deterding und Rockefeller verlief auch hier, wie in der ganzen Welt, wechselvoll, bis die mexikanische Regierung, der ausländischen Intrigen überdrüssig, das Erdöl am 18. Dezember 1926 verstaatlichte.



JOHN DAVISON ROCKEFELLER

(1839 — 1937)

N e l s o n Rockefeller, ein Enkel von John D. Rockefeller Sr. betrachtet den südamerikanischen Kontinent auch heute noch als ein interessantes „hobby". Im II. Weltkrieg finanzierte er durch Millionenbeträge die deutschfeindliche Presse in zahlreichen Ländern Südamerikas, außerdem Staatsstreiche in Venezuela, Bolivien und anderen Staaten. Beim letzten kolumbianischen Staatsstreich, durch den in Kolumbien die Demokratie wieder hergestellt worden sein soll, hatte ebenfalls Rockefellers „Standart Oil Company" nachweislich ihre Hand im Spiele. Auf Grund des Hilfsprogramms für unentwickelte Gebiete (Punkt IV) hat die Gesellschaft seit 1946 bedeutende Investierungen zum Ausbau der kolumbianischen Erdöl-

industrie vorgenommen. — Rockefeller hat sich in seinem „Kampf für die Prinzipien der Demokratie“ auch für andere südamerikanische Staaten eingesetzt. 1945 kam es in San Francisco zwischen den amerikanischen und russischen Vertretern der UNO zur Diskussion. Ein russischer Delegierter weigerte sich, der Aufnahme Argentiniens in eine UNO-Unterorganisation zuzustimmen. Nelson Rockefeller, der an der Debatte teilnahm, äußerte sich sehr vernünftig: „wir müssen Argentinien genauso behandeln wie jedes andere Mitglied“ und sprach sich für die Anerkennung Argentiniens aus. Daraufhin erwiderte der amerikanische Vertreter Vandenberg: „Anything Rockefeller wants is o. k.“ — „Alles was Rockefeller wünscht, ist o. k.“ Diese kleine Episode beleuchtet schlagend Rockefellers Einfluß auf die UNO-Organisation und auf lateinamerikanische Angelegenheiten des State Department. Trotz tausenderlei Intrigen „south of the border“ kam Süd- und Mittelamerika nie über die Bedeutung eines Nebenkriegsschauplatzes der Standart Oil hinaus. Die großen Oelschlachten schlug

Rockefeller in Europa, Asien und dem Nahen Osten.

Wie in Mexiko, stießen auch hier die englischen und amerikanischen Kapitals- und Oelinteressen hart aufeinander. Am 28. Mai 1890 war die Royal-Dutch gegründet worden. Ihre größten Oelfelder lagen in Niederländisch-Indien und schon nach drei Jahren wurden auf Sumatra 90 000 Tonnen Rohöl gefördert. Rockefeller betrachtete aber Asien als s e i n Einflußgebiet. 1898 versuchte die Standart Oil durch schwere Preiskämpfe die Anteile der Royal Dutch aufzukaufen und die Gesellschaft in seine Hände zu spielen, was jedoch mißlang, da die bedrohten Kreise mit einer Trustbildung antworteten, die den Namen Royal Dutch Shell erhielt. Nun ging die Standart Oil unter dem Druck einer gewaltigen Konkurrenz selbst zur Produktion über, denn bisher hatte sie sich vorwiegend mit dem Verkauf des Oels befaßt. Rockefeller konzentrierte seine Hauptbemühungen zunächst auf die Erschließung neuer Märkte. Dabei kam ihm zu statten, daß der amerikanische Imperialismus seinen Interessen durch die Inbesitznahme von Hawai und den Philippinen einen Weg nach dem Fernen Osten gebahnt hatte. Zur gleichen Zeit war England über den Seeweg nach Indien bis vor die Tore Schanghais vorgestoßen, eine gewaltige Kette von Oelfeldern im Irak, in Persien und in Arabien hinter sich lassend. Mit dem Opiumhandel wollte England auch in China eindringen. Doch Rockefeller war humaner. Er ließ an chinesische Bauern Millionen von Petroleumlampen verschenken. Im Februar 1914 gewährte die „Standart Oil Company“ der chinesischen Regierung außerdem einen Kredit in Höhe von 15 Millionen Dollar. Dafür erhielt sie für 75 Jahre in den Provinzen Schensi und Chi Li Oelkonzessionen. Mit Hilfe von umfangreichen Stiftungen für das chinesische Schul- und Sanitätswesen brachte es Rockefeller zu so gewaltigem Einfluß in Chnia, daß er nach dem Wahlspruch Lenins „Wer Asien kontrolliert, beherrscht die Welt“ 1927 sein eigenes politisches Instrument als „Institut für pazifische Angelegenheiten“ (IPR) ins Leben rief. Es wurde bald zur damals größten Spionage- und Untergrundorganisation. Russische Agenten dominierten. Das brachte Japan auf den Plan, welches in Schensi ebenfalls Oelkonzessionen besaß. Nachdem Japan hunderte von Millionen Yen in die Ausbeutung investiert

hatte, setzte die Standart Oil Company Nanking unter Druck, das die japanischen Konzessionen rückgängig machte. 1931 entschloß sich der Tenno zum aktiven Vorgehen auf dem chinesischen Festland. Rockefeller fing Japans wirtschaftliche Invasion geschickt ab, in dem er den großen japanischen Mitsuis-Trust zu seinem ausschließlichen Vertreter in Nordchina und in allen von den Japanern besetzten Gebieten machte. Damals entstanden zwischen japanischer und amerikanischer Hochfinanz engste Bindungen, die selbst den Krieg überdauerten, und Japan 1945 vor der Demontage seiner Industrien bewahrten. John D. Rockefeller III. ließ es sich nicht nehmen, kurz v o r Unterzeichnung des japanischen Friedensvertrages, Tokio einen Besuch abzustatten. — Während sich über Europa die Gewitterwolken des II. Weltkrieges zusammenzogen und Roosevelt seinen Kreuzzug gegen Japan verkündete, lieferte Rockefeller großherzig bedeutende Mengen von Waffen und Kriegsausrüstungen an das japanische Inselreich. Roosevelt erklärte am 8. Oktober 1940 im Weißen Haus „daß die Japaner früher oder später einen Fehler machen würden und wir dann in den Krieg eintreten können." Ein Jahr später wußte man im „Institut für Pazifische Angelegenheiten", daß sich Japan zum Angriff auf Pearl Habor entschlossen hatte. Denn Amerika besaß seit 1940 den Geheimkode des japanischen militärischen Nachrichtendienstes. Durch seinen Meisterspion in Japan, S o r g e, der in Rockefellers „IRP" geschickt zwei Agenten — Smedley und Stein — eingebaut hatte, erfuhr auch Moskau von den Absichten Japans gegen die USA. Im Herbst 1941 — Wochen vor dem japanischen Angriff auf Pearl Habor — konnte Rußland seine Truppen in Sibirien gefahrlos abziehen. Ihr Einsatz in Europa wendete das Kriegsglück zu Gunsten der Sowjetunion.

Rockefellers Konspiration mit Sowjetrußland

begann schon kurz nach Ausbruch der Oktoberrevolution. Vor 1914 gab es im zaristischen Rußland 320 Erdölgesellschaften. Drei große Gruppen hatten sich gebildet: der Nobel-Konzern, die Russian Oil Corporation und die Royal Dutch-Shell. Am 1. Juni 1918 wurde durch eine Verordnung des Rates der Volkskommissare die gesamte russische Erdölwirtschaft verstaatlicht. Viele Besitzer russischer Erdölaktien kamen als Emigranten nach dem europäischen Westen und bald setzte zwischen der Standart Oil von New Jersey und der englischen Oelgruppe ein heftiger Kampf um den Besitz dieser Schattenpapiere ein. 1922 machte Deterding — von der Dutch-Shell — dem russischen Außenminister Tschitscherin einen Vorschlag, demzufolge die sowjetischen Konzessionen auf der Grundlage des vor dem 1. Juni 1918 bestandenen ausländischen Besitzes verteilt werden sollten. Gegen diesen Vorschlag nahm die amerikanische Regierung in der „The New York Times" am 12. Mai 1922 heftig Stellung, weil bei seiner Durchführung die Standart Oil in die Minderheit gedrängt worden wäre. Jahre vergingen, ohne daß es zu einer Entscheidung kam. Inzwischen hatten die Schmiergelder von Kuhn, Loeb & Co. und den Seligmans das bolschewistische System fest in den Sattel gesetzt. Im März 1926 kam endlich auch Rockefeller mit den Sowjets ins Geschäft. Die Standart Oil erhielt vom russischen Naphtasyndikat fast eine Million Tonnen Erdöl zu äußerst günstigen Preisen. Nach Abschluß des Geschäfts — im Mai 1927 — unternahm der wortgewaltige Pressechef der Standart Oil eine Reise nach Rußland. Ivy Lee leitete die

„glänzende“ Epoche der „fellow travellers“ ein. Nach seiner Rückkehr aus Rußland schrieb Lee ein Buch, das für den Geschmack der Masse geschickt zurecht gemacht war, und den Titel trug: „Die UdSSR, ein Welträtsel“. Lee fand sympathische Züge an den Sowjetgewaltigen. Dem Propaganda-Repräsentant des Wallstreet-Monokapitalismus schien das kommunistische System ganz erträglich. Sechs Monate später wurde ein zweites Buch von Lee „Present Day Russia“ veröffentlicht. Zur gleichen Zeit liefen Geheimverhandlungen zwischen dem russischen Botschafter in Paris, Rakowskij*) und dem Präsident der „National City Bank of New York“ Mitchell. Der französische Geheimdienst hatte in dem Zimmer, in dem Rakowskij mit Mitchell konferierte eine Abhöranlage eingebaut. Die Verhandlungen sollen ergebnislos verlaufen sein, es wurde aber bekannt, daß u. a. über die Abgrenzung von Interessensphären zwischen den USA und der UdSSR im Nahen Osten debattiert worden war. Eine ähnliche Konferenz fand 1945 zwischen Nelson A. Rockefeller und Andrej Gromyko statt, bei der es erneut um die Festlegung der amerikanisch-sowjetischen Interessensphären ging. Man einigte sich auf eine Linie, die Finnland und Schweden (!) dem russischen Block zusprach, quer durch Europa die Adria erreicht, nördlich von Griechenland und der Türkei weiterläuft und an der persischen Ostgrenze bei Afghanistan endet. Auch Roosevelt hatte als das wesentlichste Ziel der Vereinigten Staaten im II. Weltkrieg die Errichtung der amerikanischen Herrschaft im Mittelmeer und im Nahen Osten bezeichnet. Nachdem der Sieg errungen war, konnte in Saudi-Arabien in wenigen Jahren das größte Auslandsunternehmen der „Standart Oil Company“ von New Jersey, die „ARAMCO“, aus dem Boden gestampft werden. Sie verfügt über einen Anlagewert von 1.3 Milliarden Dollar, und über gewinnbare Erdölreserven von angeblich 1250 Millionen Tonnen (vgl. „Weg“ VI/10 S. 703 ff.). Zur Verarbeitung der ungeheueren saudiarabischen Produktion der „ARAMCO“ wurden aus Marshallplangeldern modernste Großraffinerien in Fawlett (England), in Livorno (Italien) und in Cartagena (Spanien) errichtet. Das führte zur engen Verflechtung von Rockefeller-Interessen mit der europäischen Wiederaufbauhilfe der USA. Denn neben der Stahlindustrie war es vor allen Dingen die chemische Industrie (IG-Farben), der umfangreiche Marshallplangelder zuflossen.

Europäische Nachkriegspolitik und Marshallplan

können in ihrer gegenseitigen Verflechtung nicht von einander getrennt werden. Sie empfingen die hauptsächlichsten Impulse von zwei verschiedenen Kräften, die beide in Wallstreet ihren Sitz haben und in der „Federal Reserve“ Bank der USA zusammengeschlossen sind. Es sind die Bankhäuser Kuhn, Loeb & Co. und die „Chase National Bank“ Rockefellers.

Es hat zuweilen dramatische Momente zwischen diesen beiden gewaltigen Vermögensakkumulationen gegeben. So verlebte der alte John D. Rockefeller in der Stille seines großen und schönen Gutes Pocantico Hills noch einmal besorgt spannungsreiche Stunden, als Jakob H. Schiff bei Wilson vorgesprochen hatte, um die Regierung wegen einer geplanten Finanzierung des deutschen Kriegsgeschäfts zu konsultieren. Morgan hatte es zwar

*) Es handelt sich um den gleichen Rakowskij, dessen Vernehmung in der Lubjanka als 6. Sonderheft des „Weg“ (Rakowskij-Protokoll) im Dürer-Verlag erschienen ist.

vermocht, dem frechen Finanzmann sein gefährliches Abenteuer auszureden, mußte aber der versuchten Vereinigung von Kuhn, Loeb & Co. und Morgan & Co. zustimmen. Damit wurde Rockefeller von seinem ersten Platz auf den zweiten Rang zurückversetzt. Und nach Ende des II. Weltkrieges kam es wieder zu einer Rivalität zwischen den beiden Großen aus Wallstreet. Das Haus Rockefeller möchte in einem Krieg mit Rußland seine Interessen in Europa und Asien natürlich verteidigen. Zum Flankenschutz seiner saudiarabischen Oelfelder ließ es als erste Rate aus amerikanischen Steuergeldern Griechenland und der Türkei 600 Millionen Dollar zufließen. Dann folgte die Verkündung des Marshall-Planes, welcher in den Büros des Rockefeller Center, New York City, projektiert worden war. Europa ging — 1945 aus tausend Wunden blutend — langsam seiner Erholung entgegen und auch Deutschland genas zusehends. Indes wurde die Europahilfe in den Bankräumen von Kuhn, Loeb & Co. als „Operation Mauseloch" verächtlich gemacht. Dort hatte man andere Sorgen. Es galt die Judenwanderung (UNRRA) und den Staat Israel zu finanzieren.

In Deutschland fand Rockefellers Vormachtstellung sichtbaren Ausdruck in der Ernennung McCloys zum Hochkommissar. Buttenwieser, von Kuhn, Loeb & Co., mußte sich mit dem Posten des Stellvertreters begnügen. Aber hinter Buttenwieser stand der mächtigere James Paul Warburg. Als sein zionistisches Ideal in Israel dem finanziellen Bankrott entgegenwandelte, sandte er Instruktionen und Instrukteure nach Deutschland, deren erstes Opfer Auerbach wurde. Dieser hatte sich, wohl in Verkennung der wahren Machtverhältnisse, den Globalforderungen der Zionisten entgegengestellt. Seine Auseinandersetzungen mit Buttenwieser wurden immer häufiger und heftiger. Und welch stilles Raunen mag durch die Hallen der "Chase National Bank" in New York und ihrer Deutschlandfiliale in Frankfurt — über deren Konten die Transaktionen der amerikanischen Besatzungskonzerne abgewickelt werden — gegangen sein, als sich Adenauer zur Unterschrift unter das deutsch-jüdische Reparationsabkommen auf den Weg nach Luxemburg machte und dergestalt einen Teil von Rockefellers Dollar zur deutschen Hintertüre hinaus nach Israel rollen ließ. Nun, Adenauer hat alle Klippen seines verschlungenen Finanzweges halsbrecherisch übersprungen. Damit wurde auch seinem Stern neuer Glanz verheißen, als Rockefellers republikanische Partei mit Eisenhowers Präsidentschaft in den Kongreß einzog. Weil Bundeskanzler Adenauer der sicherste Mann für die Ueberwachung der deutschen Geschäfte Rockefellers ist, konnten seinen Wahlsieg eigentlich nur Leute in Frage stellen, die noch nicht bis zu den geheimen Winkelzügen einer amerikanischen Synthese von Besatzungs- und Wallstreetpolitik vorgedrungen sind. Adenauers gefährlichster Rivale, Reinhold Maier, hinter dessen Freund Oppenheimer der Kuhn, Loeb & Co.-Bankier James Paul Warburg steht, ist einstweilen unterlegen. Wieviele von den 12 Millionen Wählern, die sich am 6. September 1953 für Rockefellers IG-Farben, ESSO- und europäische Verteidigungspolitik aussprachen, indem sie Adenauers „demokratische" Politik bestätigten, mögen sich über diese Tatsache wirklich Gedanken gemacht haben?

Unsere Geduld ist zu Ende, Herr Finanzminister Schäffer!

Ganz und gar und ohne Aufschub, Herr Schäffer!
Und zwar im Ganzen!

Hören Sie gut zu, Herr Bundesfinanzminister mit den 30 000 Millionen DM Jahresumsatz!

Ihre Steuersätze sind vernichtend übersetzt! Zwar in nichts für die der CDU verpflichtete Hochfinanz und Großindustrie — die retten ihre Milliarden dank Ihrer „Vergünstigungen" — aber für den gesamten Mittelstand, das Gewerbe und das Handwerk. Ihre Steuern sind tödlich geworden. Und zu vielseitig. Sie haben Ihre Hände in den Taschen des ganzen Volkes, Herr Doktor Schäffer — und das geht erfahrungsgemäß nicht gut.

Alsdann aber haben Sie Manieren in der Einziehung der Steuern eingeführt, die Ihre unzweifelhaft gute Kinderstube verleugnen und ebenso empört von uns zurückgewiesen werden.

Daß eine Steuerschuld zu irgendeinem festen Termin zahlungsfähig gestellt wird, ist durchaus normal.

Daß Sie aber bei Ueberschreitung dieser Frist um einen Tag nur und ohne Prüfung, warum der gequälte Handwerker die Zahlung 2 Tage vorher nicht leisten konnte, Säumniszuschläge nehmen, ist eine ungerechtfertigte Forderung. Die Höhe der Säumniszuschläge aber ist — nehmen Sie uns das Wort übel oder nicht — eine Unverschämtheit, eine grenzenlose Ueberforderung.

Wenn Ihnen der Rock eng wird — nehmen Sie ganz einfach „Vorauszahlungen" auf einzelne Steueraufkommen und finanzieren sich auch hier auf Kosten der tätigen Staatsbürger.

Auch diese Maßnahme ist unmoralisch und wenn Sie dann noch zusätzlich Säumniszuschläge auch für überfällige „Vorauszahlungen" nehmen, — in derselben Wucherzinshöhe — so stellen Sie unter Beweis, daß Ihr ganzes Steuersystem bewußt nichts anderes ist als eine Enteignung mit jedem brauchbaren Mittel.

Der Betroffene aber hat hier ein Notwehrrecht, von dem er Gebrauch machen kann und muß, um nicht umgebracht zu werden.

Von diesem Recht werden wir Gebrauch machen.

Moral und Ehrlichkeit kann ein Staat von seinen Bürgern nur verlangen, wenn er selbst sie gibt und vorlebt.



Aber nun wollen wir uns die Kehrseite der Medaille ansehen, Herr Doktor Schäffer. Die Seite, auf der S i e zu bezahlen verpflichtet sind, sich dieser Verpflichtung aber offensichtlich nicht gut erinnern.

Da sind zuvorderst einmal die Forderungen der einheimischen Fliegergeschädigten, Kriegssachgeschädigten und Flüchtlinge.

Für diese 15 Millionen Deutsche sollen Sie feststellen, ob und was sie „rechtsanspruchsmäßig" zu erhalten haben.

Und dafür lassen Sie sich — gesetzlich im Lastenausgleichs-Gesetz verankert — bis 1956 Zeit.

Von 1952 bis 1956 sind es v i e r Jahre.

Für vier Jahre schinden Sie nicht nur die Zinsen, — vor 1956 wird keiner einen irgendwie praktisch nutzbaren Rechtsanspruch oder Titel in Händen haben.

Wo bleibt h i e r die angebliche Sorge und Betreuung der Aermsten?

Das ist nur ein Ausschnitt! Hören Sie weiter!

Die Heimkehrer sollen laut neuestem Gesetz ab 1. 1. 1947 eine „fürstliche" Entlohnung für ihre Gefangenschaft erhalten. In der Mehrzahl 1 DM pro Tag (30.— DM im Monat). In Worten: (e i n e DM), die Glückspilze, die 4,5 und mehr Jahre „freie Unterkunft" beim Iwan — über 1948 hinaus — hatten, sogar 2 DM pro Tag ab 1. 1. 1949. Fantastisch, Herr Schäffer! Diesen Job müßten Sie und Herr Adenauer und Herr Pferdmenges eigentlich übernehmen.

Was sollen die jungen Leute (bis 60 Jahre alt) mit dem vielen Geld?

Nun, Sie haben da menschenfreundlich dafür gesorgt, daß k e i n e Inflation entsteht; denn

1. kriegen sie es in Raten und auf 5 Jahre verteilt,
2. erst ab ca. 1. Juli 1954 — den Rest also 1959.

Fein haben Sie das abgedreht. Einige sterben noch bis dahin und im übrigen kommt Zeit — kommt Rat, wie man auch diese Almosen nicht bezahlen braucht.

Und d a s i s t e i n e S c h w e i n e r e i ! Eine besonders übel duftende, da Sie schon wieder Soldaten haben wollen, denen dasselbe Eine-Mark-Gefangenen-Schicksal pro Tag droht. Empfinden Sie das nicht?

Aber sprechen wir auch einmal von Sparern und Altsparern! Auch sie erhielten prompt ihre Wählerberuhigungsspritze.

Diese braven Leute — deren neue Spargelder man ja schon wieder höchsteilig gebraucht, sollen sehen, daß man für sie sorgt.

Von verlorenen DM 93.50 auf DM 100.— erhalten sie, wenn sie alle Hürden der vigilanten Durchführungsbestimmungen genommen haben (70%

bleiben dabei nochmals auf der Strecke) bis zu DM 13.50 zusätzlich als „Währungsreformausgleich“. Ist das nicht fulminant?

Nun, auch hier haben Sie segensreich und gnadenvoll miteingegriffen, Majestät der Finanzen!

Dieser Ausgleichsgroschen, dieses Almosen wird sogar schon ab 1. 1. 1953 gutgeschrieben und — nicht etwa ausbezahlt, sondern lediglich „verzinst“. Wann und wie das Ausgleichs„kapital“ bezahlt werden soll, steht in den Sternen, in Ihren Sternen, an Ihrem Himmel, Herr Doktor Schäffer.

Müssen sich ein solches Gesetz und seine Gesetzgeber nicht abgrundtief schämen? Schämen ihres niederträchtigen Spiels mit den Aermsten, aber anständigsten und sparsamsten Bürgern der Bundesrepublik?

Und nun noch ein paar Worte zu der „Kriegsopferversorgung“, Herr Doktorminister!, zu den Kriegsbeschädigten-Renten!

Man verlangt von Ihnen so kleine 10 Milliarden pro Jahr für die Aufstellung und Unterhaltung von ein paar armseligen Divisiönchen.

Vor wenigen Wochen hat, mit Tam-Tam sondersgleichen, der Bundestag und die Regierung, der Sie angehören, ein neues Rentengesetz für Kriegsopfer verabschiedet und in Kraft gesetzt.

Der normale Mensch muß, wenn er das liest, sich sagen: „es ist doch eine soziale Regierung, sie denkt rührend an die Kriegsopfer“!

Schauen wir uns den Segen des neuen Rentengesetzes nun einmal an! Die monatlichen Ausgleichsrenten, die ja nur an einen kleinen, besonders bedürftigen Teil der Kriegsopfer überhaupt bezahlt werden, wurden erhöht bei

den Kriegsbeschädigten	bis zu 60 %	von 45.—	auf	48.—	DM
„ „	von 70—80 %	von 70.—	auf	72.—	DM
„ „	von 80—90 %	von 85.—	auf	90.—	DM
„ „	100% Erwerbsunfähige	von 100.—	auf	108.—	DM

Die Grundrenten — ebenso Pfennigalmosen — wurden überhaupt nicht erhöht. Das heißt — pro Tag von 7 Pfg. bis zur schwindelhaften Höhe von 26 Pfg. täglich im Erwerbsunfähigkeitsfall.

Das dem Volke überhaupt anzubieten, heißt, seiner Not spotten, den Zynismus und das Pharisäertum auf die Spitze treiben.

Nun schön, ein armes Volk kann vielleicht nicht mehr bezahlen! Sehr schwer, aber immerhin!

Wenn nun aber fast zur selben Zeit die Bundesministergehälter auf rund 50.000 DM im Jahr und das des christlichen aller christlichen Bundeskanzler von 48.000 auf 70.000 DM im Jahr durch Gesetz erhöht wird, so darf nicht wundernehmen, daß dieses deutsche Volk

1. den Hut festhalten muß, auf daß er ihm nicht hochgehe,
2. meint, diese Regierung und die Parteien, die sie bildeten, weideten sich an seiner Not,
3. erklärt: Führt Eure Kriege gefälligst allein — ohne uns — spielt allein Soldaten, schön gewachsen, wie Ihr seid.

Man könnte nun einwenden, „wo nichts sei, haben König und Schäfer ihr Recht verloren“ oder — „aus einem leeren Topf ließe sich beim besten Willen nichts herausholen!“

Aber das ist eben nicht so! Ganz und gar nicht so.

Da ist zuvorderst einmal der neue deutsche Reichtum. Die 300 neuen legalen Millionäre in DMark und die dreitausend illegalen Millionäre. Dutzende unter ihnen schon wieder vielfache — sogar hundertfache Millionäre.

Die Mehrzahl dieser „Auchdeutschen" sind ganz ordinäre Leichenfledderer aus deutscher Notzeit, oder schieberische Hortungsgewinnler und Meisterkorruptöre. Die haben die 95 % des Sparervolkes, die Besitzer von Anleihen, Obligationen und Pfandbriefen beraubt und mit Ihrer freundlichen Hilfe „beerbt".

Alsdann aber, Herr Minister, sind Sie, was die Schuldanerkenntnis an sich und die Zahlungsfälligkeit anbelangt, wesentlich weicher in den Knien und entgegenkommender, wenn es sich um solche an das Ausland handelt.

So waren Sie einverstanden mit den durch nichts wie dem Bereicherungsversuch begründeten Geschenk an den Anfängerstaat Israel in Höhe von 3 000 Millionen DM, zahlbar sofort beginnend noch im Jahre 1953 mit 300 Millionen.

Böse, aber gut unterrichtete Zungen sagen, ohne Ihre Zahlungen sei Israel schon im Konkurs. Nicht einmal mehr „Auto fahren" könnten sie dort mehr ohne Sie!

Weitere 500 Millionen gehen geschenkweise an eine das deutsche Volk in nichts interessierende Liga oder Genossenschaft im Zusammenhang mit dem Vorstehenden. Auch sie zahlbar sofort. War das etwa eine Provisionsforderung?

Weiter haben Sie kleine 17 000 Millionen „Altschulden" schlucken müssen in London. Darunter solche des wirklich abgelegt geglaubten Dawes- und Youngplans — also Versailler Diktatschulden von vor 34 Jahren. — Auch auf diese müssen Sie, wenn wir uns nicht täuschen ließen, noch in diesem Jahr 700 Millionen DM abbezahlen. Ein Teil davon nur als Zinsen.

Wie schön, daß die „subventionierte" Presse in Deutschland alle diese Dinge, sprich: „die ewige Versklavung", nur so am Rande unter „Wirtschaftsmitteilungen" in Kleinstdruck bringt.

Und ganz zuletzt haben Sie im sterbenden Bundestag noch schnell die 4 000 Millionen „Entschädigung für die „Opfer des Faschismus" im In- und Ausland aufs Auge gedrückt bekommen, Herr Finanzminister.

Wenn wir Sie uns genau besehen, sind Sie eigentlich weniger ein Finanzminister als ein akademisch gebildeter Konkursverwalter. Ein gesetzlich gebundener Beauftragter über das Konkurs-Vermögen des deutschen Volkes.

Aber ein Konkursverwalter, über dessen Kopf hinweg Einbrecher, Diebe und Räuber Eingriffe in die geheiligte Konkursmasse machen, für die Sie, Herr Schäffer, verantwortlich sind, uns verantwortlich.

Warum schreien Sie nicht um Hilfe bei diesem Raub, Herr Doktor?

Jede anständige Frau, die in Gefahr der Vergewaltigung steht, schreit gellend um Hilfe. Tut sie es nicht, muß sie eben in Kauf nehmen, bezichtigt zu werden, die Vergewaltigung sei ihr nicht unangenehm gewesen.

Warum, Herr Minister, appellieren Sie nicht an das deutsche Volk?

Wir wissen nicht, wie „anzeigefreudig“ gegen angebliche Beleidigungen Sie sind, Herr Minister. Sie können Jeden und Keiner kann Sie — weil die geheiligte Immunität Sie schützt.

Aber es gibt so kleine 50 Millionen Deutsche unter den 49 Millionen Einwohnern, die Sie in die Hölle wünschen! und sagen, der Dr. Schäffer hat immer Geld

a) für ausländische — angebliche — Schulden,

b) für Geschenke an junge ausländische Staaten,

c) für Kostenzahlung einer einmalig luxuriösen Lebensführung der fremden Besatzungssoldaten,

d) für Ministergehaltserhöhungen,

e) für Auszahlungen an Zigeuner

nur nicht für die

Lebenserhaltung der ärmsten 40 Millionen der beraubten Deutschen.

Und deshalb ist unsere Geduld erschöpft.

MAURICE BARDECHE:)*

Wehe den Mäulern, die den Leuten nach dem Munde reden. Wir schätzen es, wenn ein Mann sagt, was er ist und woran man mit ihm ist. Wir schätzen diejenigen, welche einen Glauben haben und diesen Glauben nicht verleugnen, selbst wenn sie unsere Gegner sind. Wir lieben die Männer, die vollgewichtige Männer sind. Wir lieben die Männer, die sich aufrecht zu halten verstehen und sich im Gewittersturm nicht beugen; die Heulmeier und die ergebenen Diener des jeweils Stärkeren lieben wir nicht.

*) Aus „Das Ei des Kolumbus“, (Bericht an einen noramerikanischen Senator), Dürer-Verlag 1952, Band 5 der „Schriftenreihe zur Gegenwart“, 130 Seiten, m$n 35.—

FRITZ ROESSLER:

Audiatur et altera pars!

Clemenceau hat einmal über einen in den siebziger Jahren bekannten französischen Journalisten gesagt: „Wie alle Leute, die auf sich halten, war er eine Zeitlang im Gefängnis.“ Ich gehöre auch zu denen, die auf sich halten und bin kürzlich aus einem Gefängnis Westdeutschlands entlassen worden.

Als ich nach fast 1½ Jahren, die ich hinter Gittern verbracht habe, wieder nach Hause kam, las ich zum ersten Male, was im Anschluß an meine sensationelle Verhaftung im Deutschen Bundestag alles in der demokratischen (?) Presse über mich zusammengeschrieben und zusammengelogen worden war. Audiatur et altera pars — man soll auch die andere Seite hören. Nun darf ich einmal reden!

In dem osterzgebirgischen, dicht an der sächsisch-sudetenländischen Grenze gelegenen Badestädtchen Gottleuba 1912 geboren, kam ich durch meinen Vater, der dort als Schulleiter tätig war, schon frühzeitig mit der völkischen Bewegung aber auch mit den Menschen der sudetendeutschen Nachbarorte in Berührung. Ich interessierte mich lebhaft für Politik — schon als Pennäler — und trat mit 18 Jahren der NSDAP bei. Seitdem war ich bis zum Zusammenbruch ununterbrochen Politischer Leiter.

Nach dem Abitur schlug ich die Presselaufbahn ein, studierte außerdem sechs Semester Volkswirtschaft und Staatswissenschaften, wurde 1933 Presseadjutant des Landesbauernführers von Sachsen, 1934 Hauptschriftleiter des Organs des Gauschulungsamtes in Sachsen.

Von 1935—40 war ich Schulungsleiter der Gauschulungsburg Sachsen, die sich im Schloß Augustusburg bei Chemnitz befand, anschließend wurde ich in die Reichspropagandaleitung berufen und bekleidete zuletzt den Rang eines Reichshauptstellenleiters.

Als Kriegsfreiwilliger kam ich zunächst zur Seefliegerei, später zur Landfliegerei, dann zu einer Luftwaffenfelddivision und schließlich zum Fallschirm-Panzerkorps „Hermann Göring“, wo ich Zugführer eines schweren Granatwerferzuges war. Ich machte den Rückzug in Mittelitalien und die Partisanenkämpfe in diesem Gebiet mit. Gegen Ende des Krieges landete ich beim Wehrmachtführungsstab und wurde als Redner in zahlreichen Versammlungen in Berlin, Brandenburg und dem Sudetenland eingesetzt. Zu dem vorgesehenen Einsatz in Sachsen kam es infolge der militärischen Entwicklung nicht mehr. Ich meldete mich, von Komotau kommend, auf dem Flugplatz Chemnitz, da an eine Rückkehr nach Berlin nicht mehr zu denken war, kam zu einer Kampfgruppe, die sich schließlich ins Erzgebirge absetzte, und von der wir am 7. Mai gegen Mittag entlassen wurden. Ich schlug mich zu Fuß nach Hause durch und war kaum angekommen, als die Russen auch schon Augustusburg besetzten.

Es herrschte eine unbeschreibliche Verzweiflung. Viele Bekannte waren in die Wälder geflohen, mancher hatte, z. T. mit der ganzen Familie, Schluß gemacht. Ich sah meine vier Kinder nichtsahnend spielen, meine Frau schaute mich fragend an. Es war alles zu Ende. Schon trieben sich zweifelhafte Figuren als Handlanger der Rotarmisten herum. Was tun? Sollte wirklich a l l e s zu Ende sein? Sollte der Freitod der Weisheit letzter Schluß sein?

Wir hatten keine Lust, uns selber aufzugeben. Wir wollten wenigstens den Versuch machen, den Bolschewisten zu entgehen. Alles andere würde sich dann schon finden.

Es dunkelte, die Sonne war blutrot hinter den Bergen verschwunden, als wir mit unseren vier Kleinen — Konrad (2 Jahre), Michael (3 Jahre), Ulrich (5 Jahre), Karin (7 Jahre) — und ganz wenigem Gepäck dem nahen Wald zustrebten. Wir wollten uns zu den Amerikanern durchschlagen.

Irgendjemand mochte aber die Roten auf uns gewiesen haben, wir hörten Rufe, Schüsse fielen, eine MG-Garbe prasselte dicht über unsere Köpfe hinweg. „Befehlsgemäß" fielen die Kinder wie alte Soldaten auf den Erdboden. Sie rührten sich nicht. Schließlich verstaute ich sie unter kleinen Fichten und erkundete die Lage. Wir waren umstellt! Rings um den Wald klapperten die Panjewagen, grölten die Russen, in den Dörfern schrien Frauen um Hilfe, fielen vereinzelt Schüsse.

Am Morgen streifte ich durch den Wald. Da, in dreißig Schritt Abstand am Waldesrand zwei Rotarmisten! Sie mochten etwas gehört haben, drehten sich nach dem noch dunklen Wald um, ich legte meine entsicherte Pistole an und wartete. Hätte einer seine Knarre abgenommen, ich hätte geschossen. So aber drehten sie sich wieder um, setzten ihren unterbrochenen Schwatz fort, und ich zog mich leise, vor jedem Schritt den Waldboden mit dem Fuß abtastend, zurück.

Gegen Mittag waren die Russen plötzlich verschwunden, und wir konnten ins Zschopautal hinabsteigen und die Straße auf der anderen Seite erreichen. Der Marsch ins Ungewisse begann.

Es war der Marsch der Flüchtlinge, bettelnd, hungernd, dürstend, nicht wissend, wo man nachts bleiben sollte. Ich will hier alle diese Einzelheiten nicht erzählen. Sie sollen meinem umfassenderen Bericht vorbehalten bleiben, den ich in meinem Buche „Als ‚Kriegsverbrecher' gesucht" geben werde. Wir landeten schließlich im Saargebiet. Aber auch dort war unseres Bleibens nicht. Der evangelische Pfarrer des Dorfes Limbach, bei dem meine Frau mit zwei Kindern untergebracht war, hatte, während wir einen kleinen Abendspaziergang gemacht hatten, unser Gepäck durchwühlt, unser Hochzeitsbild gefunden, auf dem ich in Parteiuniform war, und durch den Ortsgewaltigen meine Verhaftung durch die Franzosen gefordert. Der hatte allerdings abgelehnt, ich hatte es erfahren und mich vorsichtshalber erst einmal abgesetzt.

Nun waren meine Mutter und meine Schwiegermutter noch in Sachsen. Wir wußten nichts von ihnen, sie nichts von uns. Also machte ich mich eines Tages dorthin auf den Weg. Wie war ich jedoch erstaunt, als ich nichtsahnend durch Sachsen streifte und eines Tages feststellen mußte, daß mich die Sowjets als sogenannten Kriegsverbrecher suchten.

Ich hatte bei der Gauleitung Sachsen jahrelang das Amt des Fachbearbeiters für Ostfragen inne, hatte viel über Ostfragen veröffentlicht, zahlreiche Reden hierüber gehalten — allein über den Kampf des Sudetendeutschtums mehr als 1½ tausend — und schließlich meine Bücher „Das Gesicht der Tschecho-Slowakei", „Hussiten — Legionäre — Bolschewiken" und „Deutschland, Polen und der Korridor" herausgebracht. In Anerkennung meines Einsatzes für das Sudetenland ernannte mich die meinem Geburtsort benachbarte Gemeinde Peterswald zusammen mit Hans Krebs zum Ehrenbürger. Das alles war im Jargon der Bolschewiken „wesentliche Anteilnahme an der Vorbereitung der Ueberfälle Hitlers auf die friedliebenden Völker des Ostens." Weiterhin hatte ich während einer fast zweijährigen Uk.-Stellung während des Krieges bei Goebbels die gesamte Plakat- und Bildpropaganda geleitet und war der einzige Reichshauptstellenleiter im „Verbindungsamt Ost" (Rosenberg/Goebbels) gewesen. Das also reichte zum „Kriegsverbrecher".

Da nun nicht nur die Besatzungsmächte auslieferten, sondern auch deren „deutsche" Handlanger — Bayern lieferte z. B. den sudetendeutschen Dichter Pleyer an die Tschechen, Bremen den Oberbürgermeister von Görlitz und den Kreisleiter dieser Stadt an den roten Generalstaatsanwalt in Sachsen aus — so blieb mir nichts anderes übrig, als ein fremdes Papier zu erwerben und unterzutauchen.

Nun aber ist man entweder Politiker oder man ist es nicht. Die unbeschreibliche Behandlung der Vertriebenen, das Unverständnis, das die Einheimischen oft den Ostdeutschen entgegenbrachten und schließlich die schamlose Zusammenarbeit der von den Alliierten zugelassenen Parteien mit den Kommunisten — daran wollen sie heute nicht mehr erinnert werden! — veranlaßten mich, erneut den politischen Kampf aufzunehmen. Wie früher, so galt mein besonderer Einsatz dem Sudetendeutschtum. Ich gründete die Sudetendeutsche Landsmannschaft Niedersachen/Bremen, wurde ihr erster Landesvorsitzender und nach meinem Rücktritt auf Grund meiner Wahl in den Bundestag ihr Landesehrenvorsitzender. Als politische Kampfgemeinschaft schuf ich den Deutschen Bund, der sich 1949 mit der Deutschen Rechtspartei vereinte, auf deren Landesliste ich in den Bundestag gewählt wurde.

Aber noch ein anderer Grund war für mich Anlaß, erneut in der Politik in Erscheinung zu treten. Meine letzten Reden im März/April 1945 im Sudetenland hatte ich stets mit den Worten geschlossen: „Ganz gleich, wie weit der Feind in unser Land eindringt, und wenn er das ganze Reich besetzt, wir werden unseren Kampf weiterführen, dann eben mit anderen Mitteln."

Und das tat ich. Mögen mich Spießer, Feiglinge und Jammerlappen heute deswegen verurteilen und dafür die Widerstandskämpfer in den von Deutschland einst besetzt gehaltenen Gebieten als Helden feiern oder gar Landes- und Hochverrat für klug und ehrbar erklären: Ich habe so gehandelt, wie ich als Deutscher und als Vater einer kinderreichen Familie habe handeln müssen. Keiner meiner sogenannten Richter oder Kritiker hat mir sagen können, wie ich anders hätte handeln können, um der Auslieferung zu entgehen, die mir mindestens bis zur Beendigung des Kriegszustandes drohte. Ich konnte deshalb auch nicht von der vom Bundestag für Träger falscher Namen erlassenen Amnestie Gebrauch machen. Ich habe selbst zu diesem Gesetz im Bundestag das Wort ergriffen und darauf hingewiesen, daß es Menschen gibt, die sich mit Rücksicht auf ihr Leben noch nicht unter ihrem richtigen Namen melden könnten, und ich hatte vorgeschlagen, keinen Endtermin für diese Meldungen einzusetzen, sondern im Gesetz anstelle eines Endtermins „bis auf weiteres" zu schreiben. Natürlich wurde dieser Antrag abgelehnt.

Ich glaube, daß ich nicht ganz ohne eine gewisse Zufriedenheit auf meine Tätigkeit als „Bundestagsabgeordneter Dr. Richter" zurückblicken kann. Ich habe mich bemüht, eine anstände Klinge zu fechten. Was mich besonders freut, ist die Tatsache, daß ich mich als Einziger klar und deutlich für ein freundschaftliches Verhältnis zwischen uns Deutschen und der spanisch, portugiesisch und arabisch sprechenden Welt eingesetzt, daß ich als einziger Abgeordneter unter dem Lärm, der für den 1. Deutschen Bundestag so oft bezeichnend war, den Präsidenten Argentiniens General Perón zu seiner Wiederwahl von der Tribüne des Bonner Parlaments beglückwünscht, und daß ich in einer Rede, für die mir nur drei Minuten Redezeit zur Verfügung standen, das Verbrechen der Gründung Israels auf Kosten der Araber, die Kollaboration Bonns mit jenem Israel, das sich nach eigener Erklärung mit Deutschland im Kriegszustand befand, gebrandmarkt und die Rechte der Araber auf Palästina verteidigt habe. Darauf bin ich stolz, und wenn ich auch auf Grund eines für diesen „Rechtsstaat" bezeichnenden Urteils für fast 1½ Jahr hinter Gefängnismauern verschwand, so halte ich es mit den Worten Dahns:

Die Reue ist der Narren!
Nur das ist Atmens wert,
Zum Tode auszuharren
Beim Groll, beim Stolz, beim Schwert.

Und hätt' ich zu beraten
Neu meine ganze Bahn —
Ich ließ meiner Taten
Nicht eine ungetan!

Man kann Niederlagen erleiden, aber man darf sich nicht geschlagen geben; man kann fallen, aber man darf nicht liegenbleiben. Die Ehre des Deutschen Reiches und die Treue zu ihm sind das Gesetz, nach dem wir angetreten sind, und das auch in Zukunft unser ganzes Handeln bestimmen wird.

Wir kämpfen nicht, das sei deutlich gesagt, für die Wiederherstellung eines der Geschichte angehörenden Zustandes. Wir sind ja nicht so engstirnig, wie die Lizenzparteiler, die sich einbildeten, 1945 da wieder anfangen zu können, wo sie 1933 aufgehört hatten. Wir wissen, daß die weltpolitische Lage und der Zusammenbruch Deutschlands neue Wege erfordern. Was gut war, scheuen wir uns nicht, laut als gut zu bezeichnen! Aus Fehlern, die gemacht wurden, müssen wir lernen.

Wir kämpfen für ein geeintes, freies Deutschland in einem geeinten, freien Europa auf völkischer und biologisch-sozialer Grundlage. Dafür allein lohnt es sich, noch zu kämpfen, und darum wird täglich der Befehl, den wir uns selbst geben, heißen:

DER KAMPF GEHT WEITER!

Wir wissen alle, daß, ganz abgesehen von der Hinmeuchelung wehrloser Zivilisten, und zwar der bewußten und gewollten Hinmeuchelung aus der Luft, viele tausend andere Fälle, die wir persönlich erlebten in den Gefangenenlagern, auch in denen der westlichen, der „humanen" Welt, genügen würden, ein zweites „Nürnberg" zu inszenieren. Wir haben nur eines nicht, und das ist die Möglichkeit, die Archive dieser Staaten so ans Licht zu zerren, wie es mit den deutschen Archiven geschah.

Wir waren der besten Absicht, all das Grauenvolle, das hinter uns lag — aufgespeichert nicht nur von einer Seite — zu vergessen, einen Strich darunter zu ziehen, denn die Schuld dieses Krieges war auf beiden Seiten ins Maßlose gestiegen. Ueber die ursächliche Schuld wird nicht diese Generation entscheiden, sondern erst eine Zeit, welche dieses Geschehen ohne Leidenschaften beurteilen kann. Von den Opfern aber konnte keines mehr zum Leben erweckt werden, und wenn Zehntausende den Weg zum Galgen gehen müßten. Wir waren bereit, den Haß für immer zu begraben, wo wir ihn je gehabt haben sollten. Man hat es nicht gewollt! Man befleißigte sich hingegen, „Kriegsverbrecher" vor die Schranken zu zitieren nach dem Motiv: „Es rast der Pöbel und will sein Opfer haben" — und gab dem Pöbel dieses Opfer, gab es nur zu gerne.

Von uns konnte und kann keiner verhindern, daß die wächserne Nase des Rechtes sich nur nach einer Seite dreht. Will man aber — es sei dies wer es sei — ohne schamrot zu werden, auch nur noch ein einziges Mal das Wort „Freiheit' als Wahlspruch in den Mund nehmen, dann wage man es nicht, uns das Wort zu verbieten und uns zu lästern, wenn wir dort die Wahrheit aussprechen, wo es uns nicht mehr gegeben ist, sie als wehrhafte Männer zu vertreten.

Es grenzt an Verbohrtheit, wenn man ernstlich behauptet, solche Erklärungen stünden einer Verständigung ehemaliger Gegner im Wege. Das Gegenteil ist richtig, nichts ist einer aufrichtigen Verständigung dienlicher als ein reiner Tisch. Reiner Tisch, aber nach beiden Seiten und nicht, kraft derzeitiger Machtverhältnisse, den Unrat einer verfehlten Epoche allein an unserer Ecke, am Tische der Völker, abgeladen. Soweit sind wir noch nicht zu Sklaven geworden, ihr Herren, daß wir dies auf die Dauer ertrügen. Nichts ist mehr geeignet die Atmosphäre der Zukunft zu vergiften, als diese Art, eine neue Welt zu bauen. Wir sind nicht zu Parias geboren und werden es niemals sein.

Ein Partner, der es ehrlich meint, hat niemals die Wahrheit eines Mannes zu fürchten, der allzeit aufrecht und ehrlich war. — Nun gut, ihr, die ihr gestern unsere Feinde wart, und die wir und die uns zu Freunden gewinnen wollen, es liegt doch an euch; öffnet auch ihr eure Archive aus jener düsteren Zeit, zeigt und beweist uns, daß wir im Unrecht sind. Oeffnet eure Akten, weist nach, daß ihr keine Kriegsverbrechen begangen habt. — Dann, und nur dann habt ihr das Recht, euch das Amt des Richters zuzumessen.

Sollte euch dies gelingen, so wird jeder von uns bereit sein, jede Anschuldigung, die wir machten, und die wir auf Grund des erlebten Anschauungsunterrichtes machen mußten, Punkt um Punkt zurückzunehmen!

Als Ueberlebende dieses völkermordenden Wahnsinns rufen wir euch gemeinsam zu: „Grundlos sind weder eure noch unsere Anschuldigungen in Fragen der Kriegsverbrechen. Auf beiden Seiten geschahen Dinge, die mit Ritterlichkeit und Fairneß nichts mehr gemein hatten. Das ist uns bekannt. Bekannt ist uns jedoch auch, daß wir bis heute nur eure Anschuldigungen samt ihren nur zu oft ungerechtfertigten Konsequenzen entgegennehmen mußten. Schweigend — ohne Widerspruch! Selbst dort, wo aus Irrtümern Konsequenzen entstanden, welche nie mehr gutzumachen sind, selbst wenn man es einmal wollte! — Noch gibt es aber ein höheres Gericht, als die Selbstherrlichkeit, zu welcher ihr euch selbst erhöhtet.

Wollt ihr aber vor diesen Schranken bestehen und seid selbst nicht ohne Fehl, dann legt den Mantel der Selbstgerechtigkeit ab, mit welchem ihr euch umgabt, als ihr euch zu Richtern über die Welt erhobt. Könnt ihr jedoch eure Schuldlosigkeit an diesem Geschehen bezeugen, so tut es nun. Ihr habt die Archive der halben Welt in euren Händen, sie müßten eure reine Weste ja beweisen — oder etwa nicht?!"

(Aus: „Die grünen Teufel", Zeitschrift der Fallschirmjäger). H. E.

Portrait des Monats:

General Mohammed Nagib



„Der den Reichtum mehr liebt als Aegypten, verdient nicht, unter uns zu leben!" — Die Londoner City horchte auf, als ein unbekannter General in Kairo diese Worte im Juli 1952 sprach und nach kurzem Anlauf die ganze Herrlichkeit eines Faruk und seiner satten Paschas zum Teufel jagte. Bis dahin hatte man im „Intelligence Service" Mohammed Nagib glatt „übersehen", diesen ungewöhnlichen Mann, der doch immerhin schon lange seinem Volke kein Unbekannter mehr war! Seine „Gesellschaft freier Offiziere (Dhibbat al Akhrar)" hatte seit Jahren den aktiven Teil des Landes wachgerufen, junge entschlossene Offiziere unter seiner Führung waren es, die den Anstoß gaben, und ihnen schloß sich eine Schar Aktivisten an.

Als Sohn eines ägyptischen Polizeioffiziers und einer Sudanesin geboren, kam der junge Mohammed auf das britische Gordon-College in Khartum; er erwab sich eine gute Bildung und lernte französisch, englisch, deutsch und italienisch sprechen. Mit zwanzig Jahren war er Leutnant bei der Kavallerie. Seine Haltung, seine Sauberkeit, sein militärisches Können und später seine vorbildliche Truppenführung waren Hemmschuhe für seine Karriere. Aber dann strahlte plötzlich sein Ruhm auf, als der Oberst Nagib im Krieg gegen Israel im Gegensatz zu seinen korrupten und verweichlichten Kameraden wirklich an der Front stand und seinen Soldaten wahres Kriegertum vorlebte! Er konnte plötzlich vorn bei den Posten erscheinen und ihnen den letzten Tropfen Alkohol wegtrinken. Zweimal wurde Nagib verwundet; das eine Mal saß das Geschoß nur wenige Millimeter unter dem Herzen. Als Inspektor der Infanterie kehrte er nach Kairo zurück und fand bestätigt, was man sich nur zugeflüstert hatte: eine maßlose Korruption hatte die Front verraten! Um schnöden Gewinn ließ man die eigenen Soldaten verbluten! Faruk hatte gegen seine blockierten italienischen Guthaben minderwertige und defekte Waffen gekauft; Granaten hatten Sand- statt Sprengstoffüllung! So verdiente dieser Verräterkönig 5.740.000 Dollar an dem Waffengeschäft. Nagib und seine Kameraden verlangten Kriegsgerichtsverfahren gegen die Schmarotzer. Faruk aber deckte sie natürlich. Die innere Spannung wuchs, sie kam nicht mehr zur Ruhe, und als dann schließlich die jungen Offiziere von Faruk die Ernennung Nagibs zum Kriegsminister forderten, dafür aber Faruks Schwager eingesetzt wurde, marschierten die Panzer, wurde die Revolution ausgelöst, die längst fällig war und im Volke einen günstigen Boden fand. In wenigen Tagen wurde aufgeräumt, übrigens unblutig! Nur die größten Schieber und Verräter wurden eingesperrt, der König aber abgesetzt und außer Landes gejagt; schließlich wurde die Republik ausgerufen, und damit folgte Nagib dem klugen Rat Nehrus, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben.

Nagib fordert den Abzug der Briten aus der Suezkanal-Zone. Die Welt horchte auf, als er auf seinem Pilgerzug nach Mekka sein Gebet sprach: „Allah, reinige unser Land vom Schmutz, helfe uns, unsere Feinde zu besiegen und höre Aegyptens und aller arabischen Völker Bitten an." Längst ist Nagib der anerkannte Führer der arabischen Völker geworden, was sichtbar in dem goldenen Schwert zum Ausdruck kam, das Ibn Saud seinem ägyptischen Gast überreichte.

Der Nil ist der Schoß für Aegyptens Fruchtbarkeit; deshalb kann und darf England nicht den Sudan beherrschen. Auch hier hat Nagib vorgebaut; er hat dem Sudan die Freundeshand gereicht, er, der selbst halber Sudanese ist. Dadurch wird die große Agrarreform gekrönt werden, durch die Tausende und Abertausende verelendeter Fellachen wieder Bauern werden können! Solange Nagib den Staat in seinen festen Händen hält, solange er der Motor der nationalen und sozialen Revolution ist, wird es keine Korruption geben; denn er haßt Müßiggang und Laster und hat gezeigt, daß er rücksichtslos — auch in den eigenen Reihen — zupacken kann, wenn hier wider den heiligen Geist seiner Lehre und seines Vorbilds gesündigt werden sollte.

FRAK.

Die Umschau

New York,

Stadt der nichtjüdischen Leibeigenen

Mr. Gerald L. K. Smith veröffentlicht in der Juni-Nummer 1953 von „The Cross and the Flag"" eine erschütternde Schilderung über einen Besuch in New York:

„New Yorks Bevölkerung von etwa 8 Millionen Einwohnern ist fast zur Hälfte jüdisch. Man schätzt, daß in den letzten zehn Jahren über eine Million Juden nach New York City gekommen sind. Manche behaupten, daß gegen zwei Millionen gekommen sind — zumeist Kommunisten oder kommunistisch Gesonnene und 99% Zionisten. New York ist wirklich die jüdische Welthauptstadt, und die zionistische Macht in den Vereinten Nationen möchte es zur beherrschenden Stadt der Welt neben Palästina machen.

Kluge Menschen hier, die die Lage im Nahen Osten kennen, sind der Auffassung, daß die Araber vor einem Losbrechen stehen und die Juden aus Palästina wieder hinauswerfen werden. Der Grund, warum alle jüdischen Organisationen gegen die McCarran-Walter Act sind, ist weil sie Amerika als Zufluchtshafen für die Juden brauchen — ein Land, wohin zehn Millionen Juden kommen können. Die Nichtjuden sehen hier völlig aus wie Leibeigene. Sie fürchten die Juden und ziehen in großen Herden zur Arbeit und zurück wie Sklaven. Der Ausdruck auf ihren Gesichtern ist erbarmungswürdig und unbeschreiblich. Hier ist der Sitz des internationalen Bankhauses Kuhn, Loeb & Co., das Millionen und Abermillionen aufgebracht hat, um die rote, bolschewistische, von den Juden beherrschte Macht zu finanzieren, als sie 1917 Rußland übernahm. Hier ist die eigentliche Basis der jüdisch-zionistischen Machtmaschine. Große Wut wurde hier kürzlich erregt durch drei Verhöre vor Kongreß-Ausschüssen, einem unter Senator McCarthy, dem zweiten unter Senator Jenner, dem dritten unter Congressmann Velde. Alle hauptsächlichen Zeugen, die feindselig waren und die Mitarbeit mit den Ausschüssen ablehnten, waren Juden ... Ich fühle mich hier nicht wie in Amerika. Ich wagte nicht, meinen Namen im Hotel einzutragen, um nicht angefallen zu werden, oder mein Zimmer aufgebrochen zu sehen oder ähnliches Eine Versammlung könnte ich nirgendwo in New York City abhalten. Zuerst bekäme ich schon keinen Versammlungsraum. Dann würde sie von jüdischen Kommunisten gesprengt werden. Drittens würde ich selbst ins Gefängnis gesandt werden. Und das nennt man Amerika!

Man schätzt, daß etwa 5000 Kommunisten bei der UN-Verwaltung angestellt sind. Man muß sich dabei durch die Tatsache nicht täuschen lassen, daß einige wenige Kommunisten aus der amerikanischen Delegation entfernt worden sind. Tausende arbeiten noch weiter für die ausländischen Delegationen ... Eleanor Roosevelts Bild ist heute in allen New Yorker Zeitungen in Verbindung mit den hochbezahlten Anzeigen, die jedermann auffordern, für den Jüdischen Fonds zu geben. Kleine Sammelbüchsen mit dem sechseckigen Stern stehen in allen Restaurants und Geschäften. Jedermann wird unter Druck gesetzt, zu geben. Geschäfte, die an jüdische Firmen verkaufen, geben an diesen Fonds, weil sie dazu einfach gezwungen sind. —

Die Zentrale der UN hat einen großen Raum der Propaganda-Literatur gewidmet mit Tausenden von Exemplaren, die zwischen 5 cents bis 15 Dollars kosten. Sichtbar ausgestellt sind besonders Bücher mit Titeln wie „Was ist Rasse?"" — „Die Wurzeln des Vorurteils" — „Rasse und Biologie" — „Rassemythen." Ein überwältigender Prozentsatz dieser Literatur ist von Juden geschrieben... Als wir fortfuhren, sagte uns der Taxifahrer, ohne daß wir ihn dazu angereizt hätten: „Hoffentlich wird das Ding da mal in ein Geschäftshaus umgewandelt!"" — Er war ein typischer, gut aussehender Amerikaner.

Eine der offenherzigen Delegationen in Angelegenheit der brennenden Weltfragen ist diejenige von Libanon, einem Araberstaat. Wir fragten diese Delegation und bekamen manche wichtige und sensationelle Tatsachen bestätigt: Die jüdischen Zionisten haben Palästina mit Hilfe der USA und Englands an sich gerissen, etwa eine Million Araber aus ihren Wohnungen und Geschäften in das Leiden und in die Wüste getrieben. Viele davon waren gebildete und kultivierte Menschen, die in hübschen Heimen gewohnt haben. Die Juden kamen nicht nur und stahlen

ihre Heime und Höfe, sie ließen auch ihre Bankguthaben einfrieren, plünderten ihre Safes, stahlen ihr Vieh und ihre Orangen-Gärten und nützten die Macht der USA und der Regierungen des Westens aus, um ihren Raub durchzuführen.

Der neue Finanzberater des Präsidenten Eisenhower, der ihn in allen Geldsachen berät, ist Arthur F. Burns, dessen eigentlicher Name Bernstein war, Sohn von Nathan und Sarah Bernstein, geboren in Galizien, nicht weit vom Geburtsort von Anna Rosenberg. J. B. Matthews, der bekannte Untersuchungsführende, hat vertrauten Freunden erzählt, daß das geheime Aktenstück über Anna Rosenberg eines der skandalösesten Aktenstücke ist, das man in den ganzen Vereinigten Staaten finden kann. Das ganze Aktenstück des F. B. I. (Federal Bureau of Investigation — nordamerikanische politische Polizei) ist niemals vollständig dem Kommité für Angelegenheiten der bewaffneten Streitkräfte vorgelegt worden, als man sie auf Empfehlung von General Eisenhower und Bernard Baruch zur ersten Gehilfin von General George Marshall ernannte. Ein Mysterium: Niemand weiß, wo Anna Rosenberg ist und was sie treibt. Erklärung des Mysteriums: Als das Kommité für die Angelegenheiten der bewaffneten Streitkräfte Anna Rosenberg bestätigte, war sein Vorsitzender Senator Richard Russell, Georgia, dessen Anwaltsfirma die Georgia Power Co. vertritt, deren Bankhaus die Lehman Cooperation ist. Herbert Lehman saß mit im Kommité und drückte auf die Ernennung von Anna Rosenberg. Bis jetzt hat noch kein Senatskommité den Schneid gehabt, gegen Anna Rosenberg eine Untersuchung einzuleiten, obwohl sie nun verdächtig ist, die Hauptverantwortliche zu sein dafür, daß unsere Soldaten in Korea nicht genug Munition hatten, wie General van Fleet berichtet. Wie berichtet, erwartet man, daß Eisenhower nunmehr Lewis S. Strauss in die Atom-Energie-Kommission berufen wird (inzwischen geschehen!). Strauss ist ein Mitglied des internationalen Bankhauses Kuhn, Loeb & Co. Er saß mit David Lilienthal in der Atom-Energie-Kommission. David Lilienthal, früher Vorsitzender der Atom-Energie-Kommission, war einer der vier Juden von den fünf Mitgliedern dieser Kommission, als unsere Atomgeheimnisse den Sowjets in die Hand gerieten. Er ist jetzt Finanzberater für jährlich hunderttausend Dollar bei der französischen Bank-Firma Lazard Frères, die Goldhändler der französischen Rothschilds sind..."

Der Bericht zeigt, wie sehr die Amerikaner, die wir in Deutschland immer nur als Eroberer und Bedrücker empfinden, im Grunde selber erobert und bedrückt von den Juden sind — und daß nicht das amerikanische Volk, sondern allein seine Beherrscher und Treiber fremder Rasse unsere Gegner sind.

Felix Schwarzenborn.

Deutschland und Amerika

Im Namen der Wählervereinigung für Amerikaner deutscher Abkunft und angeschlossener amerikanischer Gruppen und Einzelbürger und als amerikanischer Bürger deutscher Abkunft, der seit je folgerichtig für die Freundschaft zwischen USA und Deutschland eingetreten ist, schreibt der Präsident dieser Wählervereinigung, Edward A. Fleckenstein von New York einen Offenen Brief an den derzeitigen Kanzler der westdeutschen Bundesrepublik, Konrad Adenauer, der u. a. folgende Ausführungen enthält:

„Ich spreche im Namen der deutsch-amerikanischen Freundschaft und als jemand, der die einzige politische Sammlung der Nachkriegszeit in den Vereinigten Staaten leitete, die ausgesprochen der Freundschaft mit Deutschland gewidmet war. Deutsch-amerikanische Freundschaft kann als eine Freundschaft und eine Zusammenarbeit zwischen den richtigen Deutschen und den richtigen Amerikanern bezeichnet werden. Die Leute der Washingtoner Verwaltung sind nicht die richtigen Amerikaner und Sie, Herr Kanzler, nicht der richtige Deutsche ... Zwischenstaatliche Freundschaft ist nicht eine Einbahnstraße. Freundschaft zwischen Deutschland und der angel-sächsischen Welt ist ein wertvollstes Ziel, aber kann nicht durch die Falschen verwirklicht werden."

„In Ihrer früheren Karriere, als Rheinland-Separatist, Herr Kanzler waren Sie Anhänger der politischen Auffassung mancher deutscher Verräter, daß der Rhein Deutschlands Westgrenze bilde. In Ihrer heutigen Karriere als NATO-Staatsmann, sagen Sie uns, daß der Rhein Deutschlands Ostgrenze sei."

„Sie Herr Kanzler unterstützten die Wahl Eisenhowers und nahmen Stellung gegen Taft als Präsident der USA. In Taft hätten wir seit Generationen den ersten deutschfreundlichen Präsidenten gehabt. Indem Sie das taten, fielen Sie Senator Taft in den Rücken, und mit ihm der Mehrheit der

Deutsch-Amerikaner. Deutschland wäre heute freier bei einer wirklichen Aenderung in der amerikanischen Regierung, anstelle der teilweisen, aber nicht wesenhaften Aenderung, wie wir sie hatten. Taft trat wirklich von Anbeginn an für deutsche Hilfe und gegen den Morgenthau-Plan ein, während Eisenhower zur selben Zeit Stellung nahm für den Mord an sieben Millionen Deutscher in der Nachkriegszeit ..."

„Ihre Stellung ist stellvertretend für diejenige eines Gutteils des amerikanischen Volkes. Wir persönlich gehören offensichtlich nicht zu der herrschenden Clique in Amerika. Wie dicht ist umgekehrt diese herrschende Gruppe in Eurem nationalen Leben in Deutschland? Haben Sie jemals gehört, daß Gelegenheit bestand, in solchen Kreisen deutsche Gesichtspunkte zu vertreten? Hat das „Life"-Magazin jemals solche Aeußerungen vertreten? Diese Amerikaner sind Ihre Freunde, Herr Kanzler, aber nicht die unsrigen. Ich habe gesehen, wie man deutsche Verräter vor amerikanische Lautsprecher brachte, um uns zu erzählen, daß Frankreich das Saargebiet erhalten werde, oder um irgend eine amtliche Auffassung in amerikanischen „Interviews" nachzuschwatzen; aber niemals ist eine wichtige deutsche Aeußerung in diesen Kreisen wirklich getan und erörtert worden ...

Wenn ich Ihnen das schreibe, dann versuche ich wirklich nicht, einen fremden Mann gegen die amerikanische Regierung aufzureizen, denn Sie Herr Kanzler, sind wirklich der Vorsteher eines Departements der amerikanischen Regierung, und wenn ich zu Ihnen spreche, ist es, wie wenn ich zum Beispiel mit dem amerikanischen Handelssekretär oder einem Beamten des amerikanischen Kabinetts spräche ...

*

In diesem Zusammenhang sei auch auf eine Stelle hingewiesen, die sich in Bd. II S. 65 von Wilsons Memoiren, herausgegeben von Ray Stannard Baker 1922, befindet und die zeigt, wie damals vom derzeitigen Kanzler der Deutschen Bundesrepublik und damaligen Oberbürgermeister von Köln, den anglo-amerikanischen Staatsmännern in den Rücken gefallen wurde, die das Deutsche Reich und das Deutsche Volk vor seiner Zerstückelung bewahren wollten!

„Durch Annahme der Klauseln des Kompromißabkommens über die Entmilitarisierung und vorübergehende Besetzung des Rheins hatte Clémenceau natürlich die früheren französischen Forderungen nach Errichtung einer besonderen politischen Herrschaft in dem deutschen Territorium westlich des Rheins aufgegeben. — Aber kaum war dieses Abkommen öffentlich bekannt geworden, da kursierten schon seltsame Berichte über Intriguen von seiten der Politiker wie der Militärs, um es wieder niederzureißen. Diese Berichte lauteten so bedenklich, daß Lloyd George am 29. April (1919) die Aufmerksamkeit Wilsons und Clémenceaus auf eine Rede des Oberbürgermeisters von Köln lenkte, in der vertraulich auf die Möglichkeit der Errichtung einer abgesonderten Republik der Rheinlande und Westfalens hingewiesen wurde".

Für welche Seite?

Es ist bekannt, daß der sowjetische Agent-Provokateur Georg Leibbrandt, der es während des Krieges bis zum Ministerialdirektor im Ostministerium brachte und für die unsinnige Politik gegenüber dem russischen Volke verantwortlich ist, durch welche die russischen Massen Stalin wieder zugetrieben wurden, von sogenannten russischen National-Solidaristen (NTS) umgeben war. Diese Organisation der Nationalsolidaristen wird von großen Gruppen der nationalen russischen Organisation entweder für getarnt kommunistisch oder für völlig durchsetzt von sowjetischen Spitzeln gehalten. Eines ist sicher — sie unterhält beste Beziehungen zum großen amerikanischen Judentum. Zugleich steht sie im Verdacht — der von der großen russischen Organisation RONDD offen ausgesprochen wird — daß sie junge Russen in der Emigration anwirbt, als Agenten nach Rußland sendet, wo sie dann mit unheimlicher Sicherheit verschwinden.

Diese Nationalsolidaristen unterhalten in Bad Homburg, Kaiser Friedrich Promenade 57--59 ein eigenartiges „Institut für Forschung der UdSSR", mit Telefon-Anschluß 3619 unter dem Decknamen „Druckerei Danilow"; das Haus ist Eckhaus und hat zwei Eingänge; bevorzugt wird derjenige von der Luisenstraße. Am Eingang an der Kaiser Friedrich Promenade hängt ein Schild mit dem Namen „Dipl.-Ing. Adanloff" — ein Name, den es im Russischen gar nicht gibt. Aber niemand hat je diesen misteriösen Diplomingenieur zu sehen bekommen. Leiter der eigenartigen Schule ist ein gewisser Boris Borissowitsch Martino, stellvertretender Leiter Sergej Alexandrowitsch Tarassow, dazu

ein recht sonderbarer Lehrer, ein Sergej Jewgeniewitsch Kruschel, der sich im Lager Lüttensee (Mittenwald) als „ukrainischer" Funktionär gab, ein Ingenieur Kiwerow, der aus Addis Abeba, früher Abessinien, aus einer gut bezahlten Stellung nach Homburg kam, ein gewisser Roman Redlich, Mitarbeiter von Prof. Hildebrandt von der Liga gegen Unmenschlichkeit, deren Durchsetzung mit Sowjetagenten ebenfalls bekannt ist; Aufsicht führt ein gewisser Twardowski, der im DP-Lager Jägerkaserne in Mittenwald sich erst als Ukrainer ausgab, dann im DP-Lager Lüttensee, Mittenwald, aber als Pole auftrat. Abgesehen von gelegentlichen Konferenzen, zu denen demokratische Politiker — meist typisch ahnungslos in russischen Fragen — eingeladen werden, vollzieht sich die Ausbildung der etwa 60 Kursusteilnehmer und Mitarbeiter dieser Agentenschule unter Wahrung strenger Geheimhaltung; die Zöglinge bekommen ein ziemlich hohes Gehalt (400 bis 450 DM), bei der Beschaffung von Wohnungen für sie wurde in der Stadt ein auffällig hohes Entgelt geboten. Im Hintergrund steht eine gewisse „Commercial Comp.", die wieder für das bekannte Bankhaus Kuhn, Loeb & Co. arbeiten soll. Die Abteilung des State Department bei HICOG in Bad Homburg läßt dem eigenartigen Institut eine Art Schutz inoffizieller Art zukommen; der dortige Leiter der „Abteilung für Russen und Ukrainer" der genannten nordamerikanischen Dienststelle, Captain Barat (eigentlich Russe mit dem Namen Leonid Iwanowitsch Baranow) steht mit dem „Institut" in Verbindung. Es wird angenommen, daß dieser Offizier von der Echtheit der antisowjetischen Tätigkeit der Nationalsolidaristen überzeugt ist. Eigenartig ist dabei aber seine gute Beziehung zu einem gewissen Kromiadi — dessen Stieftochter Dolmetscherin bei dem MWD (Sowjetische Polizei) ist und etwa zweimal im Jahre ihren Stiefvater, der über das ganze Institut bestens Bescheid weiß, besucht. ——

Das ganze könnte nur eine Blitzlichtaufnahme aus dem unterirdischen Krieg von Agenten und Gegenagenten sein — wenn nicht gewisse Hintergründe sehr deutlich wären. Die großen Bankfirmen, die einst von New York aus den Bolschewismus finanziert haben, wissen wohl, daß der Haß im russischen Volke gegen das bolschewistische System und seine Hintermänner riesenhaft ist. Jederzeit kann dieser Haß in blutiger Erhebung ausbrechen, und darum möchte man die mögliche russische Volksrevolution schon im Keim verfälschen, und in die Hand einer jüdischen Demokratiegruppe ausliefern. Dazu dient die Arbeit der Nationalsolidaristen und ähnlicher, die wirklich antikommunistische Russen den Sowjets in die Hände spielen, daneben aber eine neue Kerenski-Republik vorbereiten sollen. Wenn dann Baruch zugleich in USA und in Rußland unumschränkt herrscht — dann wird man auch Deutschland in der Nacht ewiger „Demokratie" auf immer niederhalten können. Und darum geht es. R. Podpolnik.

Ein Paradies der Spitzel

Der „Führungsring deutscher Soldaten", Rundbrief (2. Juli 1952):

„Wer die uns von außen aufgezwungene Staatsform nicht für der Weisheit letzten Schluß hält, ist ein „Neofaschist", und wer über Generalvertrag und Wehrbeitrag anderer Meinung ist, als Herr Adenauer, muß es sich gefallen lassen, kurzerhand zu bezahlten Ostagenten gestempelt zu werden ... Das Bedenklichste an diesem Prozeß sind die nach gerade unerträglich gewordenen Methoden von Gesinnungsschnüffelei und Provokation. Wir sind über die Arbeitsweise der Verfassungsschutzämter genauer unterrichtet als den Herren lieb sein mag. Ein Netz von — übrigens sehr billigen Agenten — überspannt heute das ganze Land. Selbst der harmloseste private Zirkel ist nicht sicher davor, daß Spitzel und Provokateure in der Maske ehrlicher Gesprächspartner eindringen und über freimütige Unterhaltungen entsprechend entstellte Berichte weiter leiten. Das führt zu einer zunehmenden Vergiftung der politischen Atmosphäre. Diente die Tätigkeit des vielgelästerten SD. immerhin nur nationalen Interessen, so überschneidet sich heute die Tätigkeit inländischer und ausländischer Agenten in völlig unkontrollierbarer Weise — zum Teil sogar in den gleichen Personen, die gleichzeitig für deutsche Verfassungsschutzämter und ausländische Nachrichtendienste „arbeiten". Kein Wunder, man weiß, daß das Bonner Verfassungsschutzamt beispielsweise mit dem englischen Secret Service in offiziellem Nachrichtenaustausch steht ..."

Das Weltgeschehen

ARGENTINIEN

Mit der Reise des argentinischen Sonderbotschafters Héctor Cámpora durch eine große Anzahl lateinamerikanischer Staaten und dem Besuch des Direktors der argentinischen Zeitung „Democracia" — Américo Barrios — in Aegypten und Spanien hat sich nach der Konsolidierung der inneren Lage Argentiniens auch die außenpolitische Stellung dieses Landes beachtlich gefestigt. Ueberaus bedeutsam ist die Vertiefung der argentinisch-ägyptischen Freundschaft, denn die Harmonie zwischen der lateinamerikanisch-arabisch- südasiatischen Welt ist heute der wesentlichste Stabilisierungsfaktor im weltweiten Spannungsfeld. — In einer Übertragung des spanischen Staatssenders, der mit seinen Rundfunksendungen nach Südamerika und in die arabische Welt als propagandistisches Bindeglied die Freundschaft zwischen der lateinamerikanischen und arabischen Welt fördert, erklärte Américo Barrios, daß der Peronismus keine politische Partei sei, sondern eine nationale Doktrin. Zur internationalen Lage vermerkte Barrios, es könne keine Lösung geben, solange man nicht zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß es notwendig ist, für das Volk zu regieren und den Menschen durch soziale Gerechtigkeit auf den höchsten Stand menschlicher Würde zu erheben. - General Peróns lateinamerikanische Einigungsbestrebungen werden nach seinem Besuch in der Hauptstadt Paraguays, Asunción, der sich dem Zusammentreffen mit dem chilenischen Staatspräsidenten General Ibañez in Santiago de Chile und Buenos Aires anschließt, einen neuen Auftrieb erfahren. Die geplante Reise des chilenischen Staatschefs General Ibañez nach La Paz (Bolivien) zeigt, daß sich auch die alten Streitigkeiten zwischen Chile und Bolivien beilegen lassen, wenn die künstlichen, störenden Elemente ausgeschieden werden. Die Doktrin des Peronismus beginnt sich auf diesem Weke zur Doktrin der Dritten Position auszuweiten.

USA

Am 14. September 1953 hielt der republikanische Senator Styles Bridges von New Hampshire vor dem „New England Council" in New Castle (N. H.) eine Ansprache, in der er der Eisenhower-Administration dafür dankte, daß sie sich für die Politik der Rückkehr zum freien Goldmarkt entschlossen habe. Bridges kündigte an, daß er unter dem Namen „Gold Redemption Act of 1954" (redemption: Rückkauf-Auslösung) einen Gesetzentwurf einbringen werde, der die Rückkehr zur Goldwährung vorsehen wird. Würde diese Vorlage zum Gesetz erhoben, käme das einem Abgehen von der Goldpolitik des New Deal gleich. (vgl. „Weg" 9/VII S. 595). Nur zwei Tage vor der Rede Bridges' hatte der Direktor der Forschungsabteilung des Internationalen Währungsfonds, E. M. Berstein, auf einer Versammlung dieser Institution eine neue Währungspolitik vorgeschlagen. In seinen Ausführungen wies Berstein auf die grundlegenden Strukturänderungen der Weltwirtschaft sowie auf die Neuorientierung des Außenhandels nach dem Abschluß des Waffenstillstandes in Korea hin. Der Generalsekretär der UN, Dag Hammarskjöld, ergriff auf der Schlußsitzung der 8. Tagung des Weltwährungsfonds ebenfalls das Wort; lobte die enge Zusammenarbeit zwischen UN, Weltwährungsfond und Weltbank und erklärte, „daß er sich bemühen werde, diese Beziehungen im Interesse der Regierungen und Völker, denen wir dienen, noch enger und fruchtbarer zu gestalten." — Von sämtlichen Goldvorräten der westlichen Welt lagern in den Vereinigten Staaten etwa zwei Drittel. Der offizielle Goldwert in den USA beträgt zur Zeit immer noch 35 Dollar pro Unze (28,35 g), wie er in der Goldvorlage Roosevelts vom Januar 1934 festgesetzt wurde. Das führte besonders nach dem Ende des zweiten Weltkrieges zu einem schwunghaften Schwarzmarkt mit Gold, in dem das „Federal Reserve"-Bank-System und die amerikanische Regierung in größtem Maße verstrickt sind. In einer aus-

gezeichneten Studie über das „Federal Reserve-System" schrieb Eustace Clarence Mullins (Kasper und Horton, New York, 1952) auf Seite 136 zu dieser Tatsache: „Unsere Regierung verkauft das Gold zu 35 Dollar pro Unze an Schwarzhändler die es im kleinen zu 56 bis 75 Dollar pro Unze an irgendwen in der Welt wiederverkaufen. Das Goldhandelsgesetz von 1949, das den freien Goldmarkt wiederherzustellen versuchte, wurde von unserer Regierung abgelehnt weil die Vereinigten Staaten von Gold- und Schwarzhändlern kontrolliert werden." — Wie aus einer Aufstellung des amerikanischen Finanzministers hervorgeht, betragen die Goldvorräte der USA gegenwärtig rund 23 000 Tonnen. Das entspricht einem Wert von 23,036 Milliarden Dollar. Würde man sämtliche Goldbarren der USA zusammenschmelzen, ergäbe das einen Würfel von 10¼ Meter Seitenlänge. Einer Information des Internationalen Währungsfonds entsprechend, betrug die Weltgoldproduktion im Jahre 1952: 851 Millionen Dollar, gegen 828 Millionen im Jahre 1951. — 1950 betrug sie 844 Millionen und 1945: 736 Millionen Dollar.

Die neue Geldpolitik der US-Regierung wird mit den zunehmenden Konjunkturzweifeln in den Vereinigten Staaten in Zusammenhang gebracht. Obwohl Eisenhowers Wirtschaftsberater Bruns (in Galizien geborener Jude und Zionistenführer) Fachmann für Konjunkturpolitik ist, die Zahl der Beschäftigten in diesem Jahr erstmals die 63-Millionen-Grenze überschritten hat und die persönlichen Einkommen mit 282 Milliarden Dollar 6 % über den Vorjahren liegen, mehren sich nach Beendigung des Korea-Krieges Stimmen, die Maßnahmen fordern, um die Wirtschaftskrise im Keim zu ersticken. Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist das Verschwinden der Dollarlücke der nichtamerikanischen Länder. (Dollarlücke 1949 = 24 Mrd. DM; 1951 = 12 Mrd. DM; 1953 (geschätzt) = 0,9 Mrd. DM). Die gegenwärtigen Stockungen auf dem Weltmarkt sind nicht zuletzt ihre Folgen. Wenn man den Rückgang der Rohstoffkäufe z. B. in Südamerika verfolgt, wird man feststellen, daß die Käufe sich im gleichen Maßstab wie die Dollarlücke verringerten! Bleiben aber die Rohstoffländer auf ihren Erzeugnissen „sitzen", werden sie auch keine Möglichkeit für dringende Importe haben. Amerikanische Wirtschaftler empfahlen deshalb als „Rezept" zur Neuankurbelung weltwirtschaftlicher Expansion, das Streben nach einer neuen Dollarlücke. Das setzt jedoch die verstärkte Ausfuhr amerikanischer Gold- und Devisenbestände voraus. Die Reisen amerikanischer Politiker nach dem Nahen Osten und später durch Lateinamerika tragen im Licht dieser Tatsachen gesehen sehr starke wirtschaftspolitische Akzente.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika verzeichnen in den nachstehenden Kriegen folgende Opfer.

1812—1815	(Krieg mit England) 6,765 Tote und Verwundete,
1845—1848	(Mexikanischer Krieg) 19,389 Tote und Verwundete,
1861—1864	(Bürgerkrieg) 495,573 Tote,
1898	(Krieg mit Spanien) 16,401 Tote und Verwundete,
1899—1902	(Philippinischer Aufstand) 7,085 Tote und Verwundete,
1917—1918	(Erster Weltkrieg) 364,800 Tote und Verwundete,
1941—1945	(Zweiter Weltkrieg) 1,125,369 Tote und Verwundete,
1950—1953	(Korea-Krieg) 25,604 Tote, 103,412 Verwundete.

SPANIEN

Am 26. September wurde zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien ein Wirtschafts- und Militärpakt geschlossen. In diesem Vertragswerk verpflichteten sich die USA, der spanischen Regierung einen Kredit in Höhe von 226 Millionen Dollar einzuräumen. Madrid wird dafür Washington das Recht zur Anlage von Luft- und Seestützpunkten auf spanischem Territorium erteilen. Neben der militärischen Bedeutung machen dieses Abkommen vor allen Dingen seine wirtschaftlichen Aspekte interessant. Hinter den Verhandlungen, die sich fast über drei Jahre erstreckten, wurden sehr deutlich die Interessen von Rockefellers „Standart Oil Company of New Jersey" sichtbar. Die Chase National Bank von New York, eine Interessenbank der Standart Oil Company von New Jersey, deren Verwaltungspräsident heute der ehemalige amerikanische Hochkommissar in Deutschland McCloy ist, hatte bereits in einer Zeit als noch Truman seine dummdreisten Angriffe gegen Franco lanzierte, Spanien eine Anleihe in Höhe von 20 Millionen Dollar gewährt. Mit diesem Kredit wurde die gewaltige Oelraffinerie in Cartagena finanziert, die zur Aufnahme der saudiarabischen Rohproduktion der „ARAMCO" errichtet worden war. Cartagena soll jetzt im Zuge des amerikanisch-spanischen Abkommens zum Flottenstützpunkt der 6. amerikanischen Flotte im

Mittelmeer ausgebaut werden. — Solange antispanische Zirkel um Truman im Verein mit der promarxistischen Attlee-Gruppe in England — maßgeblich die US-Außenpolitik beeinflußten, kamen die spanisch-amerikanischen Verhandlungen nur langsam voran. Das änderte sich, als die Rockefellerinteressen nach der Wahl Eisenhowers wieder mehr in den Vordergrund traten. (vgl. S. 677).

Der gegenseitige Beistandspakt sieht nicht vor, daß Spanien als Partner dem Atlantikpakt oder der Europa-Armee beitritt. Er wird auch keine politischen Bedingungen enthalten.

Spanien hält bei einer Bevölkerung von 28 Millionen eine Armee von 700 000 Soldaten unter Waffen. Neben diesen 8 Armeekorps verfügt die spanische Wehrmacht über eine Flotte von 6 Kreuzern, 15 Zerstörern, 6 Torpedobooten, 4 Fregatten, 6 Mienenlegern, 6 U-Booten und zahlreichen Hilfsschiffen. Die 300 Maschinen der Luftwaffe sind fast ausschließlich deutscher und italienischer Herkunft.

TSCHECHO-SLOWAKEI

Die Gouverneure der Weltbank beschlossen auf der 8. Tagung des Weltwährungsfonds die Mitgliedschaft der Tschecho-Slowakei im Weltwährungsfond zu suspendieren, wenn sie nicht bis Jahresende die ausstehenden 625.000 Dollar für die Kapitalsubkriptionen bezahlt haben sollte. Die diesbezügliche Empfehlung der Finanzkommission wurde in einer Geheimsitzung angenommen. Die Tschecho-Slowakei lehnt es ab, diese Summe zu bezahlen, solange sich die Weltbank weigert, die in ihrem Besitz befindlichen — von den Deutschen während des Krieges beschlagnahmten — tschechischen Goldreserven zurückzuerstatten.

Wie sich jedoch maßgebende Finanzkreise und Zwischenhändler des 1945 beschlagnahmten deutschen Auslandsvermögens beeilen, tschechischen Forderungen entgegenzukommen, wenn es sich um den Besitz von Deutschen handelt, beweist eine Meldung des „hvp" vom 6. August 1953. Danach erklärte ein Vertreter des State Department in Washington auf eine Anfrage des Senators Cordon von Oregon, daß die Beschlagnahme, Enteignung und Auslieferung der sudetendeutschen Wertpapiere an die kommunistische tschechische Regierung gerechtfertigt sei. — Erst kürzlich waren sudetendeutsche Wertpapiere infolge einer Verfügung der Besatzungsmächte an die CSR ausgeliefert worden. Die Finanzbeauftragten der amerikanischen Besatzungskonzerne in Deutschland hatten zynisch hinzugefügt, „wenn die Wertpapiere zum Teil auch Deutschen gehörten, die aus von Deutschland besetzten Gebieten umgesiedelt wurden, so hätten sie doch nicht Flüchtlingen gehört, die später vor der kommunistischen Unterdrückung flohen". Zu diesen „Flüchtlingen" gehören die Hetzer von „Radio Free Europe", die 1945 die „Umsiedlung" der Deutschen durch Mord und Terrormaßnahmen beschleunigten.

NAHER OSTEN

Iran: Am 15. September 1950 schrieb Andrew Roth in der Londoner Zeitschrift „Tribune": „Persien ist für die Sowjets unendlich wichtiger als Korea. Einen überzeugenden Beweis, wie wichtig Persien für den Kreml ist, liefert das erbeutete Protokoll der Zusammenkunft Hitlers mit Molotow im November 1940. Auf die Frage nach den sowjetischen Wünschen verlangte Molotow die Herrschaft über die Dardanellen und das Recht der Sowjetunion, sich südlich von Batum und Baku in der allgemeinen Richtung auf den Persischen Golf auszudehnen." Die Forderung wurde am 25. November 1940 in einem Memorandum an die deutsche Regierung wiederholt. — Daß der sowjetische Drang nach dem Persischen Golf heute nicht

weniger dynamisch ist als vor 13 Jahren, zumal der persische Raum nach dem Siege Mao Tse Tungs das einzige Gebiet ist, von dem aus wichtige Gebiete Rußlands vom Lande her bedroht werden können, haben Informationen bewiesen, die gerade um die Zeit der Beendigung des Korea-Krieges in verschiedenen westeuropäischen Städten bekannt wurden und von iranischen Diplomaten bestätigt worden waren. („Der Spiegel" vom 1. 7. 1953). Demzufolge kam es im Mai 1953 zu einer Vereinbarung zwischen dem iranischen und sowjetischen Generalstab, wonach die Sowjetunion in einem Konflikt mit den Vereinigten Staaten das Recht erhält,

a) bestimmte Basen an der iranischen Küste des Indischen Ozeans (unter anderem Khorramschah, Buschir, Bender-Abbas) zu besetzen,
b) Luftbasen auf iranischem Gebiet einzurichten, und
c) iranische Straßen und Eisenbahnen für Militärtransporte zu benutzen.

Die angeblichen iranisch-sowjetischen Vereinbarungen hatten besonders in der Türkei zu großer Sorge Anlaß gegeben, weil die 350 km lange türkisch-iranische Grenze kaum gesichert ist, da 26 türkische Divisionen für den Schutz des türkisch- russischen Grenzraumes kaum ausreichen. Die türkischen Besorgnisse erfuhren noch eine Steigerung, als die UdSSR einen ihrer fähigsten Diplomaten, Anatoli Josifowitsch Lawrentiew, nach Teheran sandte, zugleich mit einer Umbesetzung ihrer diplomatischen Vertretungen in Belgrad, Athen und Kabul. Vor diesem bizarren orientalischen, rötlich schimmernden Hintergrund hatten sich die turbulenten Ereignisse, die zum Sturz Mossadeqs führten, abgespielt. Es bestand geradezu die Wahrscheinlichkeit, daß, nachdem der Westen für einen steigenden sowjetischen Einfluß im Iran unzweideutige Beweise in der Hand hatte, er nichts unversucht lassen würde, Dr. Mossadeq und seine Politik des Zusammengehens mit der moskauhörigen Tudeh-Partei, zu Fall zu bringen. Die USA versuchen ihren politischen Erfolg jetzt wirtschaftlich zu konsolidieren, indem sie Persien eine größere Finanzunterstützung versprechen. Das hatte das State Department schon 1946 getan, ohne auch nur einen Bruchteil von den versprochenen 250 Millionen Dollars zu zahlen.

1951 wurde Amerikas Günstling, Razmara, dessen Taschen ebenfalls leer geblieben waren, von iranischen Nationalisten erschossen. Es folgte für kurze Zeit als Ministerpräsident Hussein Ala, in dessen Kabinett der jetzige Ministerpräsident Zahedi Innenminister gewesen war. Am 2. Mai 1951 wurde Mossadeq Ministerpräsident. Dieses Amt hatte er bis zum 19. August inne, als er von Zahedi gestürzt wurde.

Die russische Zeitung „Prawda" hat auf die Vorgänge im Iran am 5. September in einem Artikel „Provokatorische Aktionen der persischen Presse" heftig reagiert. Sie schrieb, es sei kein Geheimnis, daß sich die USA seit Jahren bemühten, Persien in ihre Einflußsphäre einzubeziehen.

Israel: Die finanzielle Hilfe der Vereinigten Staaten für Israel wird in diesem Jahr den Betrag von 67,5 Millionen Dollar erreichen. Diese Summe stellt die Hälfte der gesamten Hilfe für den Mittleren Osten dar, Persien ausgenommen. Nachdem auch die sogenannten deutschen Reparationslieferungen an den Staat Israel angelaufen sind, sollte man eigentlich annehmen, daß sich nunmehr die wirtschaftliche Lage Israels auf dem Wege zur Festigung befindet. Daß dem nicht so ist, berichtet die Pariser Zeitung „Rivarol". Sie stellte am 30. Juli 1953 zur wirtschaftlichen Lage Israels fest: „Das Handelsdefizit wird unaufhörlich größer. Von 78 Millionen israelischen Pfund im Jahre 1949 ist das Außenhandelsdefizit auf 120 Millionen im Jahre 1952 angestiegen. — Nach offiziellen Statistiken leben weniger als 13% der Juden in ländlichen Gemeinden. Von 2,6 Millionen Hektar werden nur 300 000 bebaut. — Die Kulturen von Agrumen, die den Reichtum des arabischen Palästina ausmachten, sind im Verfall. Während die Ausfuhr von Orangen 1939 15 Millione Kisten erreichte, überschritt sie 1951 kaum vier Millionen. — Die Aufbaubestrebungen konzentrieren sich ganz auf die drei Städte Tel Aviv, Haifa und Jerusalem. In ihnen wohnen 750.000 Menschen. Dabei rechtfertigt der embryonale Zustand der israelischen Industrie in keiner Weise eine solche Konzentrierung. Die Gesamtzahl der Arbeiter, Angestellten und Handwerker überschreitet in ganz Israel nicht die Zahl Hunderttausend." Wirtschaftliche Argumente wie diese, sind besser als alles andere geeignet, zu beweisen, daß das Judentum zur Schaffung eines geordneten, lebensfähigen Staatswesens überhaupt nicht in der Lage ist. Das bestätigt auf außenpolitischem Sektor auch die plötzliche Freilassung der Terroristen, die in der sowjetischen Botschaft Bomben gelegt hatten, wie ja der Terrorismus das markanteste Zeichen für die innere Situation

Israels ist. Die seinerzeitige Wiederannäherung Israels an den Kreml als propagandistische Gegenmaßnahme gegen die amerikanische Konsolidierung eines Mittel-Ost-Kommandos auf arabischer Basis zeigt, besonders nach der Entlassung der jüdischen Bombenleger, daß der Staat Israel in erster Linie geschaffen wurde, um in gewissen Fällen als Kulisse und Pseudomachtfaktor in die propagandistische Waagschale geworfen zu werden. Das hatten besonders die deutsch-jüdischen Reparationsverhandlungen bewiesen, bei denen Israel die klägliche Rolle eines Agenten der New Yorker Bank Kuhn, Loeb & Co. gespielt hatte. Dieser Teil der Hochfinanz, der seine Heimat ja keineswegs in Israel erblickt, sondern durchaus in einer bestimmten Straße der Stadt New York, malte nach dem Besuch von Dulles in den arabischen Staaten — für den einfachen Mann die Gefahr einer israelisch-sowjetischen Allianz an die Wand, die in Wirklichkeit bedeutungslos wäre. Sie suchte auf diese Weise zu verhindern, daß die arabischen Staaten mit Hilfe amerikanischer „Standart-Oil"-Interessen so weit erstarken, daß sie später aus eigener Kraft zu einer echten Dritten Position werden könnten. (vgl. S. 685).

SUEDAFRIKA

Nach Meldungen der „Allgemeinen Zeitung" aus Windhoek (Deutsch-Südwest-Afrika) wird aus Lusaka (Nord-Rhodesien) über ein plötzliches starkes Zunehmen der indischen Einwanderung nach Nordrhodesien berichtet. Zahlreiche indische Männer, Frauen und Kinder sind nicht mit der Bahn nach Nordrhodesien eingewandert, sondern auf Straßen aus Britisch- und Portugiesisch-Ostafrika. Einige dieser Einwanderer geben an, direkt aus Indien über Beira gereist zu sein. Der Grund für die vermehrte Einwanderung von Indern wird darin gesucht, daß die künftige Regierung der Mittelafrikanischen Föderation (Süd- und Nordrhodesien, Njassaland) beabsichtigte, für die drei mittelafrikanischen Gebiete die schon in Südrhodesien bestehenden strengeren Einwanderungsbestimmungen anzuwenden. Zur Zeit schätzt man die Zahl der Inder in Njassaland auf rund 5000, in Nord- und Südrhodesien zusammen auf 6000. In Ost- und Südafrika ist die Zahl der Inder sehr viel größer. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß eine große britische Baufirma, die mit dem Hauptsitz in Kampala (Uganda) ausgedehnte Geschäfte in Ostafrika betrieben hat, ihre afrikanischen Unternehmungen völlig auflöste. Die Fortführung der Geschäfte hat sich für die Gesellschaft, deren Stammkapital 2 Millionen Pfund beträgt, als unwirtschaftlich erwiesen. Auf die Frage nach den näheren Gründen sagte ein Sprecher der Gesellschaft: „Wahrscheinlich wegen der indischen Konkurrenz". Das Inderproblem ist für die Weißen Afrikas von zwei Gesichtspunkten her überaus aktuell. Einmal vermehren sich die Inder ungleich rascher als der weiße und schwarze Bevölkerungsteil (die Inder Natals sind noch um rund 50 % fruchtbarer als die überaus fruchtbaren Fellachen Aegyptens), zum anderen wird das Inderproblem von internationaler jüdischer Seite in der Weltpresse und in den UNO im Kampf gegen Dr. Malan ausgespielt. Man lese nur die Spalten der „Times of India" in Bombay, mit ihrer planmäßigen Aufstachelung des indischen Elements gegen Südafrika, um festzustellen, woher der Wind weht. Von der gleichen Seite wird auch gegen arabische Staaten eine Pressekampagne geführt. Leider können es sich die arabischen Nationen in ihrem augenblicklichen Kampf nicht leisten, wegen der Südafrikafrage die Solidarität Pakistans und Indonesiens zu verlieren. Denn man darf nicht vergessen, daß von den in Südafrika lebenden Indern ein Großteil Muselmanen sind. So sehen sich die arabischen Nationen und Südafrika einem gemeinsamen Feind gegenüber und stehen bedauerlicherweise im Kampf um ihre Existenz doch in getrennten Lagern. Dazu wird uns von maßgebender arabischer Seite geschrieben: „Die Südafrikanische Regierung sollte von sich aus an die islamischen Staaten herantreten und diese genauestens darüber aufklären, daß an der Verschärfung der innerpolitischen Lage in Südafrika nur kommunistische und jüdische Elemente interessiert sein können. Vielleicht würde man hierdurch einen Burgfrieden mit den islamischen Nationen erzielen, die Malan dann auch moralisch stützen könnten, zunächst einmal ohne Betonung der Rassenfrage mit den subversiven Elementen aufzuräumen. Dr. Malan müßte sich dann aber bereitfinden, mit den islamischen Staaten eine Lösung der Rassenfrage zu vereinbaren, die beiden Interessen ohne Benachteiligung gerecht wird."

Wir schlagen unseren Lesern vor, mit uns, ihren arabischen und südafrikanischen Freunden über dieses wichtige Problem in eine Diskussion einzutreten, um es so der Anonymität von Dunkelmännern zu entreißen.

Abgeschlossen am 28. September 1953.

E. F. Neubert.

Gespräch mit dem Leser

H. D. von ALVENSLEBEN
Kumkauas. Post Otavi, S.W.A., am 20. April 1953.

Redaktion „Der Weg".

Sehr geehrte Herren!

Im Dezemberheft des Jahrganges 1952 bringen Sie einen Aufsatz von Anton Zischka mit dem Titel: „Das erweiterte Abendland."

Im Eingang dieses Artikels stehen Sätze von Werner Beumelburg, in denen das christliche Abendland mit einem Schiff verglichen wird, das mit den Gütern eben dieses Abendlandes beladen mit verwirrter Mannschaft und unfähigem Kommando in eine wilde See hinaustreibt.

Herr Zischka lehnt einen solchen Aspekt ab, wie er den Spenglerschen als Mießmacherei ablehnt, und rät uns Europäern auf positive Dinge wie auf unsere Aufbaufähigkeit und nicht zuletzt auf die „dutzende neuer europäischer Schiffe" zu besinnen, die überall in der Welt seiner Ansicht nach herumfahren.

In unserer heutigen Lage müssen wir gewiß jedem dankbar sein, der uns irgendwelche Möglichkeiten zeigt. Und es sind viele unter uns, die getröstet sein wollen, denen, wie der Berliner sagt „die Korsettstangen weich werden".

Nun weiß ich nicht wo und wann Zischka seine Erfahrungen mit dem „unbegrenzten Abendland" gemacht hat, das seiner Ansicht nach die ganze Welt erfüllt. Da er aber schreibt: im Kolonial- und Welthandelszeitalter wurde der Begriff Europa völlig schief, so scheinen sie mir zum mindesten zeitlich etwas zurück zu liegen, wie das Kolonial- und Welthandelszeitalter. Und ich muß diese beiden Begriffe auffassen wie sie landläufig verstanden werden, da eine nähere Definition fehlt. Beides scheint mir der Vergangenheit anzugehören. Es sei denn der Besetzungszustand Mitteleuropas werde unter Kolonisation verstanden und die zahllosen Einfuhr- und Einreisebeschränkungen, die wirtschaftliche Drosselung ganzer Länder, die teilweise unübersteigbaren Devisen- und Zollmauern, der Patentdiebstahl und die Ausraubung der produktiven Bevölkerungsteile in aller Welt ständen für Welthandel.

Als Deutscher, der seit nunmehr 25 Jahren mit nur kurzen Unterbrechungen im Ausland lebt, muß ich aus dem Aufsatz Zischkas den Eindruck gewinnen als genüge es für die Erhaltung, ja für das innere Lebendigbleiben des Abendlandes, wenn sich in aller Welt seine Außenposten festigen. Ich teile nach meinen Erfahrungen diese Ansicht nicht, aber bevor ich darauf eingehe, wollen wir doch versuchen, uns über die Möglichkeiten einer solchen Festigung einige Gedanken zu machen.

Ich will von anderen Ländern absehen, da ich sie nicht näher kenne. Da aber Zischka behauptet, daß unter anderen auch die weißen Südafrikaner dank der Unbegrenztheit des Abendlandes genau so abendländisch leben wie sie es in ihren zahlreichen europäischen Mutterländern tun würden, so glaube ich dem widersprechen zu müssen. Es scheinen mir in diesem Lande sehr viele Faktoren auf das Abendländische einzuwirken, um nicht zu sagen an ihm zu nagen, die man vielleicht eher erkennt, wenn man sie am eigenen Leibe verspürt, denn als außenstehender Beobachter.

Um beim geographischen zu beginnen, möchte ich als erstes den so viel beredeten Raum nennen. Mir will zuweilen scheinen als sei es ein nicht unerheblicher Unterschied, ob ein Mensch im so vielfach gegliederten, von zahllosen Gebirgen und Meeresarmen wie ebenso zahllosen Kulturen und Traditionen gebildeten Europa geboren und erzogen wird oder im geschlossenen Landblock Afrika, dessen inneres Gesetz dem Europäer bei aller Kenntnis und Liebe stets ebenso verschlossen bleiben wird, wie das der schwarzen und braunen Urbevölkerung. Es gibt da meiner Ansicht nach nur zwei Möglichkeiten: Der aufsaugenden Wirkung des Raumes und seiner Bevölkerung nachzugeben und damit als Europäer abzutreten oder bewußtes Europäertum. Wo aber bleibt eine Basis für dieses bewußte Europäertum, wenn nicht in Europa, im Mutterkontinent aller derer, die in fast wahnwitzigem Expansionsdrang versuchten, die ganze Welt zu besetzen, und denen derweil das Beste, was Menschen und Völker haben können, die Heimat mehr und mehr verloren ging? Und zwar sowohl räumlich wie seelisch. Die Europäer sind zu sehr gewohnt in etwas überheblicher Art Menschen und Dinge mit ihren eigenen Augen zu sehen. Wir neigen zu dem Fehler in der Tatsache der gelungenen Ueberrumpelung der ganzen Welt einen festen Zustand zu sehen, der dazu noch von erstaunlich vielen als eine Segnung für die „Menschheit" angesehen wird. Ist es in Wahrheit so? Oder gleichen wir nicht oft verzweifelt einer Armee, die sich trotz großer Siege im feindlichen Raume in zahllose Gruppen aufgeteilt von ihrer Ausgangsbasis abgeschnitten sieht? Seien wir nicht zu leichtgläubig, wenn man uns sagt, die Stellung sei auch weit draußen zu halten, ja auszubauen und schließlich zu einer neuen Heimat zu gestalten. N e u e Heimat ist ein Paradoxon! Es gibt für einen Menschen nur e i n e Heimat. Die das nicht begreifen, haben nie eine gehabt und werden nie eine haben.

Gewiß, wir treffen überall in der Welt auf europäische Zivilisation in mehr oder weniger starker Abwandlung, treffen wir aber auch den Geist des Abendlandes im gleichen Maße? Glauben wir wirklich, wir könnten fremden Völkern mit unserem Wissen und unseren Formen auch den abendländischen Geist vermitteln? Wobei eine Definition dieses Begriffes noch durchaus offen steht.

Sind wir so sicher in der Beherrschung der uns doch wesensfremden neuen Räume und ihrer Gesetze, daß wir darüber unseren eigenen Mutterkontinent und unsere enge Bindung zu ihm vernachlässigen dürften?

Wir stehen in aller Welt und zum mindesten in Afrika räumlichen, klimatischen und menschlichen Verhältnissen gegenüber, die in sehr vieler Hinsicht den unseren ganz entgegen gesetzt sind, auch wenn das viele von uns nicht sehen wollen. Wohl verstanden: Wir stehen nicht neben ihnen, sondern gegenüber. Fronten beginnen sich zu bilden, die für den aufmerksamen Beobachter nichts an Klarheit vermissen lassen. Der Vorstoß beginnt sich in einen hinhaltenden Widerstand zu verwandeln, in einen Rückzug, der nicht immer mehr ein geordneter genannt werden kann. Denn man weiß ja nicht recht worauf man sich eigentlich zurückziehen soll. Wenn wir bei dem Beispiel Südafrikas bleiben, so handelt es sich hier völkerrechtlich noch um ein Dominium der britischen Krone, um ein Mitglied des englischen Commonwealth. Führt nicht aber auch hier der Wunsch nach nationaler Unabhängigkeit zu immer schwächeren Bindungen zu Europa? Nennen sich nicht heute bereits die ihre politische Selbständigkeit erstrebenden Weißen Südafrikas „Afrikaner", eine Bezeichnung, die ihnen, wie mir scheint nicht ganz zu Unrecht, von den schwarzen Südafrikanern streitig gemacht wird. Was aber wird aus einer dünnen weißen Ober-

schicht von kaum 3 Millionen, wenn sie sich selbst überlassen auf der breiten Masse der bodengebundenen und wahrhaft eingeborenen Bevölkerung schwimmt? Das Analphabetentum und das Nichtwissen ist bald überwunden. Darf man aber erwarten, daß damit die Afrikaner auch zu Europäern, wenn auch nur im Geiste werden?

Was versteht Zischka unter europäischen Denk- und Lebensstil, der heute die ganze Welt erfasse? Solche Begriffe müssen klar und unmißverständlich definiert sein, andernfalls gleiben sie Phrase, bei der sich jeder etwas anderes denkt. Daß das Konquistadoren-Zeitalter den europäischen Bauern die Freiheit brachte, ist ein Schlagwort, wenn nicht dazu gesagt wird wovon sie bereit wurden und wofür.

Die Wanderungswelle des 19. Jahrhunderts hat Europa von einem Großteil seiner wertvollen Menschen „befreit'', denn sie sind keineswegs Europäer geblieben, sondern Kanadier, Amerikaner, Australier, Südafrikaner, Brasilianer oder Argentinier geworden, und ein großer Teil von ihnen oder doch ihrer Nachkommen haben während zweier Weltkriege ihre ganze Kraft daran gesetzt, ihrem Mutterkontinent die Lebensmöglichkeiten zu zerschlagen. Sind sie alle so sicher in ihren neuen Räumen, daß sie glauben, Europa entbehren zu können? Sind sie so sicher in ihrem ,,abendländischen Geiste und Lebensstil'', daß sie auf die Verbindung mit dem Urquell ihres Wesens verzichten zu können glauben?

Es handelt sich heute nicht um die Sicherung eines wirtschaftlichen Vorsprunges, denn der ist von Asien und Afrika dank des vermittelten europäischen ,,Wissens'' sowieso bald eingeholt. Es handelt sich um die biologische und seelische Ausrichtung aller Europäer der Welt auf Europa. Ueberall tönen die Freiheitsrufe der Kolonialvölker: Asien den Asiaten, Afrika den Afrikanern. Wann wird endlich in den europäischen Völkern und nicht von einigen Schwätzern in Straßburg der Ruf ertönen: Europa den Europäern?

Zischka rät uns, nicht zu verzweifeln, zu arbeiten statt sinnlos zu kämpfen. Das unterschreiben wir restlos. Aber es war die Rede von Europa, vom Abendland.

Besinnen wir uns auf die abendländischen Wurzeln. Sie liegen in Europa, vernachlässigen wir sie, so verdorrt der ganze Baum, und wenn seine Krone noch so weltweit verzweigt ist. Niemand wird die Wichtigkeit wirtschaftlicher Beziehungen in Abrede stellen, und s i e mögen wir auf der ganzen Welt suchen. Der Ausgangspunkt und die Heimat unserer Seele aber muß Europa bleiben, oder wieder werden.

Solches mag uns im immer noch währenden Zeitalter des Fortschrittes als Rückständigkeit, ja als Minderwertigkeitskomplex gewertet werden. Um die Notwendigkeit dieser Dinge wird aber niemand herumkommen. Wir sind keine Pessimisten, aber wir wollen uns auch nicht in einen unbekümmerten Optimismus verlieren, der einmal unseren Kindern das Recht geben könnte von uns etwas zu fordern, das wir leichtsinnig verspielt haben.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

H. D. von Alvensleben.

Das Buch

Festschrift für Prof. Dr. Wilhelm Laforet: „Verfassung und Verwaltung in Theorie und Wirklichkeit“, (3. Bd. d. Veröffentl. des Instituts für Staatslehre und Politik e. V. in Mainz), 475 Seiten, München, 1952, Isar-Verlag, Ganzl. DM 16.80.

Die Festschrift, die von dem durch eine Reihe wertvoller öffentlichrechtlicher und politischer Werke bekannten Isar-Verlag herausgebracht wurde vereinigt 21 z. T. recht interessante Abhandlungen. Im folgenden können leider nur einige, die Allgemeinheit besonders interessierende Beiträge gestreift werden:

Von den Aufsätzen, die sich auf außerdeutsche Fragen beziehen, sind bemerkenswert die Darlegungen von Prof. Dr. Menzel über die „Privilegien und Immunitäten der internationalen Funktionäre“ und von Prof. Dr. Hollos über „Die katholische Weltkirche und ihre Diplomatie“. — Die Abhandlung von Prof. Dr. Peters über den „Kampf um den Verwaltungsstaat“ zeigt, mit welch großen Schwierigkeiten der liberaldemokratisch-parlamentarische Gesetzgebungsstaat (im Gegensatz zu den autoritären und den totalitären Staaten) bei der Erfüllung der dem Staat obliegenden Aufgaben zu kämpfen hat und daß die hier bestehende Problematik „nicht einfach mit der absoluten Demokratie totalitärer Parlamente gelöst werden kann“ (so S. 351), eine Wahrheit, die dem erfahrenen Verwaltungswissenschaftler selbstverständlich ist, die aber von den gewerbsmäßigen Parteipolitikern aus Eigennutz totgeschwiegen und von den Völkern erst nach schmerzlichsten Erfahrungen erkannt wird. — Mehrere Abhandlungen lassen besonders ersehen, welche sinnlose Zeit- und Kraftvergeudung durch die unendlichen Streitfragen verursacht wird, die sich aus dem Neben- und Uebereinander von 11 Bundes- und Länderverfassungen nebst den zugehörigen Staatsgerichtshöfen, Regierungen und Parlamenten mit ihrer mehr oder weniger ausgereiften Gesetzgebung verursacht werden (vgl. z. B. die Beiträge von Geiger über das Verhältnis der Bundes- zur Landesverfassungsgerichtsbarkeit, von Kratzer über das Verhältnis der Bestimmungen des Bonner Grundgesetzes und der bayerischen Verfassung über die Grundrechte usw.). — Hingewiesen sei ferner auf die Ausführungen von Jäger über „Die staatsrechtliche Bedeutung der ministeriellen Gegenzeichnung im deutschen Reichsstaatsrecht 1871—1945“, weil der Reichsminister Dr. Frick im Nürnberger Schauprozeß u. a. deshalb zum Tod „verurteilt“ und umgebracht wurde, weil er die Nürnberger Gesetze als Reichsminister des Innern gegengezeichnet hatte. Von ganz besonderem Interesse wegen der von Adenauer im Zusammenwirken mit den USA. betriebenen Remilitarisierung Deutschlands ist die Abhandlung des Bonner Ministerialrats Dr. Heinrich Kipp über „Das Grundrecht der K r i e g s d i e n s t v e r w e i g e r u n g“ (S. 83 ff.). Bekanntlich besagt Art. 4 Abs. 3 des Grundgesetzes, daß niemand gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden kann. Nach Kipp muß der Begriff „Kriegsdienst mit der Waffe“ weit ausgelegt werden. Dagegen bemüht er sich, den Begriff „gegen sein Gewissen“ möglichst eng auszulegen, indem er verlangt, „daß der Kriegsdienstverweigerer seine Gewissensüberzeugung durch Berufung auf gewisse äußere Tatsachen erweisen kann, z. B. durch aktive Betätigung in einer religiösen Gemeinschaft, die den Kriegsdienst verwirft, oder in einer sonstigen ethisch fundierten pazifistischen Organisation“ (S. 104), freilich müsse man dem Richter „weitgehende Freiheit in der Beurteilung des wirklichen Gewissenstatbestandes geben“. Bei der Auslegung der genannten Bestimmung ist von der Geisteshaltung des Bonner Grundgesetzes auszugehen, und diese ist nun einmal, dem volkszersetzenden Geist dieser Zeit entsprechend, individualistisch: die Freiheit des selbstherrlichen Individuums ist hier Trumpf (diese Freiheit darf allerdings unterdrückt werden, wenn es sich um mißliebige politische Gegner handelt, Art. 139 GG). Daraus folgt mit zwingender Logik die Richtigkeit von Sprangers bedeutsamen Ausführungen in seiner Bonner Festrede v. 12. 9. 51, wo er eingehend darlegt, das Bonner GG. stelle sich im Gegensatz zur Weimarer Verfassung von vornherein auf den Boden eines ethischen Bekenntnisses, an dem keine Majorität mehr rütteln könne, sein Kern sei die V o r o r d n u n g d e s p e r s ö n l i c h e n G e w i s s e n s v o r d e m S t a a t. Bei dieser Sachlage hat jede Auslegung des GG. im Zweifel zugunsten des Gewissens der freiheitlichen Rechte des Staatsbürgers zu erfolgen und gegen den Bonner staatlichen Zwang. So bestimmt es die sittliche Wertordnung des Bonner Staates selber. Danach hat die Versicherung des Staatsbürgers, daß er aus Gewissensgründen den Kriegsdienst verweigere, zu genügen, weil es sich um einen inneren, seelischen der Erforschung nicht zugänglichen Tatbestand handelt und weil es gegen die Freiheit des Staatsbürgers verstößt, ihn zum Eintritt in irgendeine religiöse oder pazifistische Organisation zu zwingen. Dazu kommt weiter: wenn nach dem GG. das persönliche Gewissen den Vorrang vor dem Staatsgesetz hat, so kann der Staatsbürger den Kriegsdienst auch dann verweigern, wenn die Teilnahme an einem bestimmten Krieg gegen sein Gewissen verstößt. Denn eine sogenannte alliierte „Rechtsprechung“ hat in zahllosen Schauprozessen deutsche Soldaten umgebracht oder hält sie heute noch im Kerker, weil sie auf Grund der für sie verbindlichen Gesetze Befehle ihrer Vorgesetzten ausgeführt hatten, von denen die Alliierten nachträglich behaupteten, es handele sich um vorsätzliche Mitwirkung an einem Angriffskrieg oder einem sonstigen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, die Angeklagten hätten dies erkennen und die Ausführung der Befehle verweigern müssen. Auf Grund dieser „Rechtsprechung“, auf die Kipp nicht eingeht, hat der einzelne deutsche Staatsbürger die erhöhte Pflicht nachzuprüfen, ob ihm im Einzelfall sein Gewissen die Gehorsamsverweigerung gegenüber Gesetzen, Anordnungen oder Befehlen gebietet oder nicht. Der Beitrag des Frankfurter Universitätsprofessors Dr. Franz W. Jerusalem über „Zentralismus und Föderalismus“ wird im „WEG“ an anderer Stelle behandelt werden. Dr. Behn

*

Herbert Grabert: Hochschullehrer klagen an. Von der Demontage deutscher Wissenschaft; Göttinger Verlagsanstalt. 91 Seiten, broschiert.

3000 deutsche Hochschullehrer, Ordinarien, außerordentliche Professoren und Dozenten sind noch heute in Westdeutschland vom Lehramt auf Grund des schamlosen Unrechts der Entnazifizierung ausgeschlossen! Unter ihnen sind die besten, tüchtigsten Fachleute, Wissenschaftler von internationalem Ruf, von denen manche schon wieder im Ausland Auszeichnungen bekommen haben, denen aber die Lehr- und Forschungstätigkeit an den Universitäten zum schwersten Schaden der deutschen Wissenschaft noch heute unmöglich gemacht wird. Diese Männer bekommen auch nicht etwa Pension- ein kleiner Teil bekommt winzige Bruchteile der ihnen zustehenden Pension, die meisten sind auf Arbeitslosenunterstützungen angewiesen. Erschütternd ist die Geschichte, wie diese Männer 1945 von den Universitäten rein aus politischen Gründen vertrieben wurden. „Keine Hochschule und keine Fakultät stellte sich schützend vor die Standesgenossen, obwohl man sie meist miternannt und mitberufen hatte . . . Stattdessen bejahte man das Vernichtungswerk der Besatzungsmächte, ja, man unterstützte es und sargte damit die Autonomie (der Universitäten) ein.“ Heute aber weigern sich die nach 1945 unter dem Einfluß der Besatzungsmächte mit wissen-

schaftlich drittklassigen, aber ergeben „demokratisch" gesinnten Kräften angefüllten Fakultäten rabiat, angetrieben von Brotneid und Rankünе und in gewissenloser Mißachtung der Rechte der deutschen Jugend auf eine gute Ausbildung, die amtsverdrängten Hochschullehrer wieder aufzunehmen. Sie führen dafür die Autonomie der Fakultäten an, die sie gegenüber der Besatzung selber verraten und preisgegeben haben. Ja, ein Rektor rühmte sich, eng mit dem „öffentlichen Kläger" der ehrlosen Spruchkammern zusammengearbeitet zu haben, um die Wiedereinstellung entlassener Professoren zu hintertreiben. Zu Unrecht beruft sich diese Clique darauf, daß auch nach 1933 Hochschullehrer entlassen wurden — einmal bekamen diese ihre volle Pension, dann sind nach 1945 4,6 mal soviel Hochschullehrer — ohne Pension! — aus ihrem Amt vertrieben worden. Ein riesiges geistiges Potential wird hier von der Demokratie und den verantwortungslosen Cliquen der Berufsdemokraten in den Fakultäten gewissenlos verschludert, unser Volk um ungeheuere wirtschaftliche (von den geistigen gar nicht zu sprechen!) Werte geschädigt. Das Büchlein enthält eine erschütternde Eingabe des „Verbandes der nicht-amtierenden (amtsverdrängten) Hochschullehrer" an den Bundespräsidenten Prof. Dr. Theodor Heuß — dieser aber hat offenbar zuviel damit zu tun, Reden zu halten, als daß er Zeit findet, das schreiende Unrecht auf den deutschen Universitäten abzustellen, auf denen Ehre und Recht gegenüber 3000 deutschen Hochschullehrern mit Füßen getrampelt werden. Das nationale Deutschland darf diesen Augiasstall nicht übersehen!

Dr. v. L.

*

Heinrich Sanden, Europa ohne Phrase. Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See, 1953. 92 Seiten, kartoniert mit Schutzumschlag DM 4.80.

Das Bild einer europäischen Lebensgemeinschaft unter Beibehaltung aller nationalen oder besser gesagt: völkischen Eigenarten, das Sanden hier entwirft, entspricht einem Ideal, für das tausende von Freiwilligen fast aller europäischen Völker im letzten Kriege gefallen sind, auf deutscher Seite gefallen sind, da sich die Kriegsziele der Alliierten allzuweit von diesem Ideal unterschieden. Das Schicksal der überlebenden Kameraden dieser Freiwilligen zeigt deutlich genug, wieviel Chancen ein solches Europa-Ideal heute hat, verwirklicht zu werden. Von den Europa-Plänen derjenigen, die für vorläufig noch nicht abzusehende Zeit die Macht haben werden, ihren Willen durchzusetzen, spricht Sanden nicht, oder doch nur sehr am Rande. Diese Pläne, die darauf hinauslaufen, neben dem Eintopf der USA und dem der UdSSR noch einen dritten Eintopf zusammenzukochen, den europäischen, um aus diesen drei Halbfabrikaten dann endlich den Menschheitsbrei für den heißersehnten Weltstaat zu bereiten, haben weit mehr Aussicht auf Verwirklichung, ja, stehen unmittelbar davor. Es will uns scheinen, daß alle Darstellungen einer völkischen Europa-Konzeption verfrüht, sind, solange nicht Mittel und Wege gefunden und beschritten wurden, um diese unmittelbar drohende, tödliche Gefahr der allgemeinen Völkervermanschung und -versklavung abzuwenden. Es hat keinen Zweck noch so schöne anschauliche Zukunftsbilder zu entwerfen, wenn man so tut, als sähe man das Messer nicht, das einem an der Kehle sitzt. Die europäischen Völker wollen wissen, wie sie den Kopf aus der Schlinge ziehen können, die ihnen so kunstvoll geknüpft wurde. Hinterher werden sie dann auch dankbar sein, Vorschläge für ihre zukünftige Lebensform zu erhalten. **vo**

*

Joachim von Kürenberg: War alles falsch? Das Leben Kaiser Wilhelms II. 2. verbesserte Auflage. 1952. Athenäum-Verlag, Bonn. 468 Seiten. 18 Abb. DM 19.80.

Die Zeit des Kaiserreiches steht heute noch in der Erinnerung der älteren Generation unseres Volkes wie ein leuchtender Sonnentag, wie eine unendlich gesegnete Epoche dar. Vergebens haben die Propagandisten des schwarzrotgoldenen Volksunheils versucht, durch Uebertreibung ihrer kleinen Mängel sie zu verdunkeln. Und dennoch, angesichts der von den Feinden und seinen vielen Gegnern auf ihn gehäuften Beschuldigungen erhebt sich die Frage, wie weit der letzte Träger der deutschen Kaiserkrone schuld war an dem Unheil, das über unser Volk heraufzog.

Das Buch von Joachim von Kürenberg ist nun weder eine Anklage- noch eine Verteidigungsschrift für Wilhelm II. Es ist eine sehr sachliche, stilistisch glänzend geschriebene Biographie dieses hoch begabten, vielseitigen und zweifellos von tiefem Friedenswillen getragenen Herrschers. Dabei werden seine Fehler nicht übersehen — nicht die verhängnisvolle Entlassung Bismarcks, nicht das suchende Hin und Her, nicht neben viel guten Reden die allzuvielen mittelmäßigen und überflüssigen. Aber im Ganzen bleibt doch in allen ihren Beschränkungen, die zum Teil Beschränkungen seiner Epoche sind, eine sehr wertvolle Persönlichkeit. Das Buch bringt vieles, was kaum bekannt war, nicht nur die schwere Jugend des Kaisers, sondern auch unendlich viel Gestalten der Zeitgeschichte, die der Verfasser selber gekannt hat. Einige, die er gar nicht mag, bekommen noch post festum „auf den Hut", wie Fürst Bülow, andere finden eine verdiente sympathische Darstellung, wie Kaiserin Hermine. Will man den Schluß aus dem innerlich anständigen und gerechten Buch ziehen, so wird man sagen: es war vieles falsch (wie in jedem Menschenleben) im Werke Wilhelms II., aber es war viel mehr gut und wertvoll darin, und der Zusammenbruch war nicht des Kaisers Schuld, sondern jener internationalen Mächte, die den Zusammenbruch der Monarchie in Deutschland (wie in Oesterreich-Ungarn und Rußland) wollten, um ihre eigene Herrschaft aufzurichten. Völlig richtig zitiert der Verfasser hier das Wort des Oberst House, das die widerwärtige Weimarer Republik richtet: „Die Feinde der Monarchie zogen in der Erkenntnis, daß ein deutscher Sieg eine Revolution unmöglich machen würde, die letztere dem Siege vor in voller Bereitwilligkeit, den Preis der Niederlage hierfür zu zahlen." Nicht eigenen Fehlern in erster Linie, sondern jenen Kräften, die im Zweiten Weltkrieg zum zweiten Mal das Deutsche Reich zu Fall brachten, um ihre Demokratie uns aufzuzwingen, ist auch der Kaiser zum Opfer gefallen.

Wer noch einmal die Zeit der deutschen Großmachtstellung und des deutschen Glückes durchleben will (eines immer sehr gefährdeten Glückes), der sollte zu diesem guten Buch greifen.

Dr. von Leers.

*

Reinhard Hauschild. Plus Minus Null? Das Buch der Armee, die in dem eingeschlossenen Ostpreußen unterging. Roman, 314 Seiten, Franz Schneekluth-Verlag. Darmstadt, 1952, DM 12.80

Ein starkes, sauberes Buch, das in der Lawine vieler wertlosen sogenannten Kriegsbücher einen Felsen der harten Wahrhaftigkeit und unkomplizierten Anständigkeit bildet. Auf dem Hintergrund des Geschehens der gewaltige Kampf, der im Frühjahr des schicksalsschweren 1945 um Ostpreußen tobte. Der Autor ist ein Mensch, nichts mehr, nichts weniger, aber das Höchste was ein Autor sein kann. Deshalb verzieht er sich selber und seine Mitmenschen immer wieder hinter dem gewaltigen Geschehen, das für Deutschland und Europa eine Leidenszeit beginnen ließ, die ihresgleichen in der Geschichte vergeblich sucht. Hauschild ist nie aufdringlich und seine Gestalten sind es ebensowenig, sein Buch ist deshalb ein wirkungsvoller Spiegel der Wirklichkeit. Denn die Wirklichkeit war, daß die Handvoll deutscher Soldaten, die sich gegen die ungeheueren Sowjetarmeen wehrte, ohne schwere Waffen, ohne Panzer, mit kümmerlicher Artillerie nur deshalb wochenlang den Vormarsch der Roten aufhalten konnte, weil sie sich selber ausschaltet aus dem Geschehen als Einzelnen, um nur noch dem anspruchsvollen Gesetz der Gemeinschaft in Not zu gehorchen. Und über dieser Gemeinschaft lag das eherne Gesetz der innerlichen Anständigkeit, die in höchsten Stunden der Gefahr für Volk und Vaterland nur den gegen sich selber rücksichtslosen Ein-

satz kennt. In den Ohren dieser Soldaten gellt Tag und Nacht das Schreien der Mißhandelten und Vergewaltigten, die als erste Opfer Europas auf dem Altar des roten Zaren starben. Damals hat die Welt diese Angstschreie nicht gehört. Darum befindet sie sich heute in einer hoffnungslosen Lage. Es ist ein großer Verdienst des Autoren und des Verlages, der diesen Autoren förderte, daß die Heroik Ostpreußens und der Handvoll Männer, die sich kämpfend und sterbend einem grausamen Schicksal entgegenwarfen, auf so eindringlicher Weise wie in diesem Buch einem weiteren Leserkreis bekannt gemacht wird. Bleibt nur der Wunsch, daß dies Buch baldigst übersetzt werden kann, gerade für die Völker, deren Augen langsam aufgehen. St. W.

*

George Howe: Entscheidung vor Morgengrauen. 318 Seiten. Veritas Verlag, Stuttgart.

„Call it Treason'' ist der Originaltitel dieses Buches in amerikanischer Ausgabe. „Nenn es Verrat'' heißt das auf gut Deutsch. Wir kommen dem nach und nennen den Stoff dieses Romans, das was er ist: Verrat, ganz gewöhnlicher Verrat. Trotz des sichtbaren Anstrengungsschweißes auf der Stirn des Autors und trotz unzähliger „listiger'' Ausflüge in das Gebiet der Tiefenpsychologie oder der politisierenden Raisonnierung ist es nicht mehr als Verrat. Romanschreiber Howe kennt sein Handwerk und der Versuch, aus einem Deserteur, der sich anschließend für die amerikanische Spionage einsetzt, einen Helden zu machen, ist nie direkt dick aufgelegt, dafür umsomehr indirekt erstrebt. Er bleibt in dem Versuch stecken; und ihm selber wird es ab und zu offenbar klar, daß er aus einem anormalen Kind oder gar einem feigen Lausbuben schlecht ein anziehendes menschliches Phänomen zaubern kann. Bei der Lektüre, gewissenhaft trotz aller Entrüstungen, kam mir manchmal der Gedanke, daß dies Buch n o c h aktueller zu machen wäre. Dazu brauchte man bloß Dekor und Person auszuwechseln, gegen einen nordamerikanischen Jüngling, der in Korea plötzlich das Bedürfnis empfindet, bei der sowjetischen Heilslehre in die Schule zu gehen um anschließend aus reiner apostolischer Begeisterung seine Kameraden an den Spieß der Kommunisten zu liefern. Ob Autor Howe dann auch einen Verleger finden würde?

Sehr instruktiv, wie blöd nach den Howe'schen Schilderungen im allgemeinen deutsche Unteroffiziere sind! Denn sie geben erstklassige strategische und taktische Informationen dem Erstbesten preis, so zwischen zwei Zigarettenzügen. Ho, ho! So albern war es nun wieder auch nicht bestellt um den Sinn für Geheimhaltung des Durchschnittssoldaten, Mister Howe!

St. W.

*

Heinz Kühn: Blutzeugen des Bistums Berlin. Morus Verlag, Berlin 1952, 2. Aufl., 196 Seiten, gebunden DM 5.60, kartoniert DM 4.40.

Zu den Siegern über die in die Tiefe getretene deutsche Nation gehört auch der politische Klerikalismus. Wie er das Reich der Salier bekämpfte und das Reich der Hohenstaufen zu Fall brachte, so gesellte er sich auch zu den Zerstörern des Großdeutschen Reiches. Heute in der Klerikalisierung des öffentlichen Lebens in Westdeutschland, in der Aufzwingung der volkszerreißenden konfessionellen Schule und der Zwangslage für Millionen, einer Kirche angehören zu müssen, wenn sie nicht schweren Benachteiligungen unterworfen werden wollen, feiert er seinen Triumph und zieht den Lohn für seinen „Widerstand'' ein. So liegt es nahe, daß er nun auch durch neue Märtyrerlegenden seiner im Kampf für die kirchliche Macht gefallenen Vorkämpfer gedenkt. Diese Aufgabe scheint sich der Morus-Verlag gestellt zu haben.

Das vorliegende Buch bringt die Lebensläufe des Ministerialdirektors Klausener (erschossen am 30. Juni 1934), des Monsignore Lichtenberg (in der Gefangenschaft gestorben), der hingerichteten Geistlichen Dr. Metzger, Dr. Wachsmann, Kaplan Simoleit, Pater Lorenz, des hingerichteten Amtsgerichtsrates Mandrella, des früheren Reichsarchivrates Schäfer, Pfarrer Fröhlich, Hirsch und Wilimsky — natürlich in einer Beleuchtung, daß alles Licht auf sie fällt, während der Nationalsozialismus höchst bequem einfach als „satanisch'' abgetan wird.

Menschen, die für ihre Sache in den Tod gehen, verdienen Ehrfurcht auch seitens des Gegners. Einige Fälle sind auch menschlich erschütternd unter den dargestellten, etwa des Pfarrers Albert Hirsch aus einer winzigen Diaspora - Gemeinde, eines stillen und gütigen Menschen, der anhörte, wie zwei seiner recht politischen Amtsbrüder in seinem Zimmer einen feindlichen Sender abhörten, dafür zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde und an einer alten Weltkriegsverwundung dort starb. Bei anderen hat man den Eindruck, daß sie an ihrem eigenen Haß gescheitert sind. Immer wieder wird der Haß betont, den sie gegenüber dem nationalsozialistischen Staat empfanden, das Abhören feindlicher Sender und Verbreiten seiner Hetznachrichten. Von Amtsgerichtsrat Mandrella etwa wird zustimmend „sein geradezu glühender Haß gegen den Nationalsozialismus'' bezeugt. Von Pfarrer Wachsmann heißt es: „Er hat die Braunen glühend gehaßt ... Dieser Haß wurde mit den Jahren immer schlimmer und lähmte schließlich seine ganze Seelsorgearbeit ... Er verletzte durch zynische Bemerkungen über Wehrmacht, Kriegsausgang, Berufsethos des Soldaten und ähnliches die Studenten oft tief. Sein Nazihaß war so blind ...'' „jedem erzählte er die neuesten Nachrichten des englischen Senders.'' Und so immer wieder. Kann man sich eigentlich wundern, daß ein Staatswesen, das in furchtbarstem Abwehrkampf gegen übermächtige Feinde stand, gegenüber solcher haßerfüllten Wühlerei wütig zurückschlug? Daß es dabei vielfach die Unrichtigen traf? Die Geschichte der Auseinandersetzung zwischen katholischer Kirche und Nationalsozialismus hat etwas Tragisches. Der Konflikt der beiden Mächte, die in Spanien und im Grunde auch sonst in der Welt in einer Art zwangsläufigem Bündnis standen, hätte viel eher vermieden werden können als der Konflikt mit der judäozentrischen evangelischen Bekenntnisfront. Im Grunde hatten beide im Kommunismus einen gemeinsamen großen Feind, der ihnen ihre gemeinsamen Interessen hätte klar werden lassen müssen. Da dieser Gegner inzwischen eher noch stärker geworden, sollte man mindestens die Geschichte des Konfliktes zwischen kath. Kirche und völkischer Idee in Deutschland nur mit sehr vorsichtigen Händen schreiben. Das vorliegende Buch ist aus einem maßlosen, giftbösen Haß geschrieben und reißt nur Wunden auf.

v. L.

*

H. Homeyer: Attila der Hunnenkönig, von seinen Zeitgenossen dargestellt. Ein Beitrag zur Wertung geschichtlicher Größe, Walter de Gruyter, 1951. 238 Seiten.

Das kleine, kluge Buch trägt in sehr dankenswerter Weise die klassischen Quellen über Attila zusammen und versucht aus ihnen ein zutreffendes Charakterbild und eine Schilderung des großen Eroberers zu machen. Der Vorzug des Verfassers liegt in dieser gründlichen Aufarbeitung der Quellen; eine gewisse Schwäche liegt darin, daß die sehr reichhaltige ungarische Literatur zum Thema Attila, offenbar weil sie sprachlich dem Verfasser nicht zugänglich war, und die moderne türkische Attila-Forschung (von der nur eine kleine französische Studie unfreundlich abgeschüttelt wird) überhaupt nicht berücksichtigt werden. So wird manches, etwa die allzu primitive Darstellung der Staats- und Wirtschaftsordnung der Hunnen, möglich. Man kann heute faktisch nicht mehr den „größten Turanier'' darstellen, ohne die Literatur der modernen turanischen Völker heranzuziehen — auch wenn man ihre Ueberwertungen Attilas nicht mitzumachen gewillt ist. Mit dieser Einschränkung bleibt es ein tüchtiges und fleißiges Buch. Dr. v. L.

*

Wilhelm Petersen: Der Aalstecher Batavia. August Friedrich Velmede-Verlag, Hamburg, 1952, 2. Auflage, 72 Seiten, geb.

Endlich erhalten wir wieder ein kleines Lebenszeichen von Wilhelm Petersen, um den es nach dem Kriege so völlig still, beängstigend still geworden war. Gehört er doch zu unseren ersten Meistern des Stiftes, zu den ganz wenigen, die jene traumhafte Sicherheit der Linienführung besitzen, um mit einem Zuge, ohne abzusetzen, eine Landschaft, ein Antlitz oder eine in allen ihren Eigenheiten wesenhafte menschliche Gestalt zu prägen. Was Olaf Gulbransson mit den Schutzumschlägen zu den Büchern Hamsuns geschaffen hat, das gab uns Petersen mit den Illustrationen der Nordischen Volkslieder (Alster-Verlag von Brauns, Hamburg, 1944), von seinen Bildern der russischen Winterfront garnicht zu reden. Nun halten wir also endlich wieder eine Gabe von ihm in Händen. Und wenn es auch nur eine zweite Auflage ist, so ist es doch der Aalstecher Batavia, diese menschliche Perle der Nordwestküste, an der Petersen zu Hause ist wie Luserke, und von der er in Wert und Bild erzählen, schildern, miterleben lassen kann, wie außer ihm nur Luserke. Ob wir wohl auf eine Gemeinschaftarbeit dieser beiden Männer hoffen dürfen? Sie wäre bestimmt etwas ganz Außerordentliches, eine Aussage von ganz seltener künstlerischer Dichte und Kraft. Dieter Vollmer.

*

Carl von Lorck: Ostpreußische Gutshäuser. Bauform und Kulturgehalt. Mit einem beschreibenden Verzeichnis der Gutshäuser. 138 Bilder und 20. Textseiten, 1953. Holzner-Verlag, Kitzingen-Main.

Die Erforschung der künstlerischen Schätze und Werte des deutschen Gutshauses kommt im letzten Augenblick, da im Osten durch bolschewistiche Verwüstung, in Mitteldeutschland durch die nichtswürdige „Bodenreform" der „deutschen" Kommunisten bereits unendlich viel verwüstet und verloren ist. Das vorliegende, feingeistige Buch, mit Bildern, die oft die letzte Erinnerung der Besitzerfamilien an die geraubte Heimat waren, mit einem sehr klugen, einfühlenden Text, stellt ein wundervolles Dokument jener Kultur dar, die durch den Einbruch der Barbaren von außen und der kommunistischen Barbaren von unten im ganzen Raum zwischen Ostsee und Adria vernichtet ist, dargestellt an dem reizvollen Beispiel des schönen Ostpreußen. Die Entwicklung von der Ordensburg bis zu dem letzten Kaiserreich ist hier an den Bauten Ostpreußens schön gestaltet. Dr. E.

*

Ostdeutschland. Ein Hand- und Nachschlagebuch über alle Gebiete ostwärts der Oder und Neiße. Herausgegeben vom Göttinger Arbeitskreis. 1953. Holzner-Verlag, Kitzingen, Main. 198 Seiten.

Klar, mit einem überreichen, knapp zusammengestellten Material bringt dieses Handbuch alles, was jeder wissen muß, der den Kampf um unsere unverzichtbaren, und gegen göttliches und menschliches Recht geraubten deutschen Provinzen im Osten zu führen hat — und das ist im Grunde jeder Deutsche. Jeder Teil ist sauber und gut gearbeitet; die Darstellung der modernen Geschichte erscheint besonders wertvoll. Dr. v. L.

*

Herbert Marzian: Zeittafel und Dokumente zur Oder-Neiße-Linie. 64 Seiten.

Eine klare, wertvolle Darstellung des ganzen Problemes der Oder-Neiße-Linie, die allen Deutschen die notwendige Orientierung über diese brennendste Frage unseres Volkes gibt; der Verfasser ist ein anerkannter junger ostdeutscher Historiker, der außerordentlich klar und eindringlich die Probleme darlegt.

*

Wilhelm Ebel: Deutsches Recht im Osten (Sachsenspiegel, Lübischen und Magdeburgisches Recht). Der Göttinger Arbeitskreis. Schriftenreihe, Heft 2. Holzner-Verlag. Kitzingen-Main. 28 Seiten.

Diese Ausstrahlung des deutschen mittelalterlichen Rechtes, die tief in die Ukraine sich erstreckte, ist außerhalb des Kreises der eigentlichen Fachgelehrten kaum bekannt geworden. Hier entrollt sich vor uns das ganze Bild dieses ruhmvollen Kapitals unserer Rechtsgeschichte, in dessen Mittelpunkt die ragende Gestalt des Ritters und Rechtsschöpfers Eike von Repgow steht. Ein sehr wertvolles Heft. Dr. v. L.

*

Dr. R. Aschenauer: Der Malmedy-Fall. 7 Jahre nach dem Urteil.

Längst ist das maßlose Unrecht der Marterung, Verurteilung und Gefangenhaltung von Joachim Peiper und seinen Männern in Landsberg auf Grund des sog. Malmedy-Zwischenfalles zur brennenden Anklage gegen die Haßjustiz der Besatzer und saumselige Gleichgültigkeit der demokratischen Behörden in Deutschland gegenüber der Not deutscher Soldaten geworden. In diesem Heft erhebt ihr Verteidiger Dr. Aschenauer noch einmal seine Stimme für die Männer des Malmedy-Prozesses und stellt fest, daß die Behauptungen der Anklage nicht bewiesen, die Gegenbeweise der Verteidigung vom Gericht mißachtet, die sog. „statements" in der Voruntersuchung erfoltert sind und deshalb keine Glaubwürdigkeit besitzen. Er weist nach, daß für die Behauptung der Anklage, daß völkerrechtswidrige Befehle erteilt worden seien, kein Beweis vorliegt, nirgends eine strafrechtliche Verantwortlichkeit der Verurteilten nachgewiesen ist. Wann endlich wird USA die einfachste Forderung der Gerechtigkeit erfüllen, und diese Opfer des jüdischen Hasses der Pearl, Ellowitz, Kirschbaum und Konsorten endlich freigeben? —

Dr. v. L.

*

René Binet: Théorie du Racisme. Les Wikings, 10, rue Mayet. Paris. 47 Seiten.

Der Rassengedanke, in Deutschland auf Befehl des jüdischen Herrenvolkes erstickt und verfolgt, lebt in Frankreich auf, von wo er ja durch Gobineau und Vacher de Lapouge seinen Ausgang nahm. Was dem Büchlein von Binet seine Bedeutung gibt, die Umkehrung des linken Hegelianismus, der Grundlage von Marx, gegen Marx und gegen das Herrenvolk. Er ruft zum sozialistischen Rassismus, zur Erhebung der werktätigen nichtjüdischen Massen gegen das weltbeherrschende Judentum auf und zeichnet — wenn auch nur skizzenhaft — die Funktion der Rasse als revolutionärer Idee. Schon als schneidende Waffe gegen Kommunismus und Demokratie hat das glänzend geschriebene Büchlein erheblichen Wert. Felix Schwarzenborn.

*

Dr. Hans Naumann: Deutsches Dichten und Denken von der Germanischen bis zur staufischen Zeit. (Deutsche Literaturgeschichte vom 5. bis 13. Jahrhundert. Sammlung Göschen, Bd. 1121. Walter de Gruyter & Co., 166 Seiten.

Der bekannte Bonner Germanist Prof. Dr. Hans Naumann, wohl einer unserer feinsinnigsten Kenner der germanischen und frühdeutschen Literatur, gibt hier in einem bezaubernden Deutsch und mit einer tiefen Einfühlung eine Geschichte der germanischen und frühen deutschen Literatur, deren Reichtum an dargestellten Dichtwerken, an Kenntnis der Kunstströmungen und Persönlichkeiten sich wie eine eigene große Dichtung, eine Geschichtsschreibung vom Wachwerden der deutschen Seele liest. Dieses kleine Heft ist wohl wirklich das Schönste, was über jene Zeit der Morgenfrische unserer Geschichte geschrieben ist. Wer zuerst nur zögernd danach greift und denkt „Was sollen uns die alten Minnesänger heute?" wird ergriffen das Büchlein nicht mehr aus der Hand legen. — Kein

Zufall, daß Prof. Naumann von den Feinddienern und Verfolgern der deutschen Seele nach 1945 jahrelang schikaniert worden ist. Dr. v. L.

*

Prof. Dr. Friedrich Behn: Kultur der Urzeit. 1. Die vormetallischen Kulturen. 2. Die älteren Metallkulturen. 3. Die jüngeren Metallkulturen. Sammlung Göschen, Bd. 564, 565, 566. (169, 158 und 148 Seiten). Verlag, Walter de Gruyter, Berlin.

Der verdienstvolle Vorgeschichtsforscher gibt uns im Ersten Band nicht nur eine sehr abgewogene, gegliederte Darstellung der europäischen Steinzeiten, sondern auch der steinzeitlichen Kulturen der anderen Erdteile. Das ist sehr zu begrüßen, zumal er auch die noch heute lebenden Steinzeitkulturen einschließt. Er hält sich dabei streng an die Funde und berührt das Gebiet der Geistesgeschichte jener weit zurückliegenden Periode nur vorsichtig. Im Zweiten Bande beschreibt er dann die Kupfer- und Bronzezeit in Europa, dem Orient und Amerika, auch hier überreich an sachlichen Angaben, vorsichtig in Deutungen. Besonders Anerkennung verdient seine Schilderung der germanischen Bronzezeit und die ausgezeichnete Bebilderung. Der Dritte Band behandelt dann die Eisenzeit, wobei neben der ausgezeichneten Darstellung der europäischen Hallstadt- und Latène-Periode auch die Eisenzeit des alten Orients gut gewürdigt wird. Dr. v. L.

*

Prof. Dr. Friedrich Behn: Vorgeschichte Europas. Sammlung Göschen, Bd. 42. Verlag Walter de Gruyter, 125 Seiten.

Das Heft ist mehr als bloß eine Zusammenfassung des in anderen Werken des Verfassers dargestellten Ergebnisses; mit souveräner Beherrschung und einer ausgezeichneten Bebilderung und Literaturangabe gibt der Verfasser die Entwicklungsgeschichte Europas von den Eiszeiten bis zum Beginn der geschriebenen Geschichte, die in ihrer Reichhaltigkeit (es werden auch die Randkulturen, etwa die skythische, einbezogen) und gradlinigen Durchführung als vorbildlich bezeichnet werden kann. Dr. v. L.

*

Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg. II. Bd. Dikreiter-Verlag, Freibug/Frankfurt. 342 Seiten.

Es ist löblich, daß durch diese Veröffentlichungen ein Stück Leben der berühmten, uns geraubten Universität Königsberg wachgehalten wird, zumal das Heft einige wertvolle Beiträge enthält, so von Berthold Baustaedt", Heinrich von Plauen", die sehr gute ostdeutsche Bibliographie von Herbert Marzian und Karl Andrée's „Gedanken zu Kants geologischen Anschauungen". Fehlen könnte der Beitrag von Hans Rust „Abgründe Gottes", der den Weltgott mit Jehova und den Teufel mit A. Hitler gleichsetzt.

Dr. v. L.

*

Mircea Eliade: Der Mythos der ewigen Wiederkehr. Uebertragen aus dem Französischen von Günther Spaltmann. 250 Seiten. Verlag Eugen Diederichs. Düsseldorf.

Der durch seine Forschungen zur vergleichenden Religionsgeschichte wohl bekannte Verfasser versucht sehr geistvoll den Nachweis, daß auf den frühen Kulturstufen ein geschichtliches Bewußtsein nicht besteht, sondern das Leben als Wiederholung mythischer Vorgänge erlebt wird, die sich in der Form des Archetypos wiederholen. Im Bau der Stadt, des Tempels, in den Jahreslauf- und Lebenslauf-Festen wird ein ursprünglicher, heiliger Vorgang der Weltschöpfung, der heiligen Ehe von Himmel und Erde, des Sterbens und Auferstehens der Natur wiederholt. Die Zeit wird gewissermaßen immer wieder „reaktualisiert", auf ihren Ursprung zurückgeführt. Erst spät erscheinen die Lehren, die in der Geschichte selber nicht die Wiederholung der Urtypen, sondern einen Ablauf immer neuer Handlungen nach dem Willen eines Schöpfers sehen. „Vom 17. Jahrhundert ab gewinnen der Linearismus und die fortschrittliche Auffassung von der Geschichte immer mehr an Kraft und bauen den Glauben in einen unendlichen Fortschritt ein . . .", eben jenen Glauben, der heute so gründlich scheitert.

Das Werk ist überreich an Daten, Ergebnissen, geistreichen Erkenntnissen zum Thema der vergleichenden Religionsgeschichte und führt mitten hinein in das Kernproblem unserer Zeit, ob es aus dem Zusammenbruch des „Fortschrittes" geistig noch einen Ausweg gibt.

Dr. v. L.

*

Karl J. Beyerle: The Key to the Nibelungenlied. San Francisco. Selbstverlag. 47 Seiten.

In sehr kluger Weise entwickelt der Verfasser seine Deutungen über die verschiedenen Schichten, aus denen das Nibelungenlied zusammengewachsen ist, wobei er, völlig richtig, als tiefsten Grund eine astralmythologisch, astrologische Verehrung der göttlichen Weltordnung im Sonnenrad erkennt. Man sollte wünschen, daß dieses sehr wertvolle Heft bald auch in deutscher Sprache herauskommen möge.

v. L.

Herausgeber und **Hauptschriftleiter:** Eberhard Fritsch, Geschäftsführer: Ernst Clouth. **Im DÜRER-VERLAG,** Buenos Aires (Editorial Dürer S. R. L.). **Schriftleitung, Verwaltung** und **Anzeigenannahme:** Amenábar 1725, Buenos Aires, Telefon: 76 - 2315. (Bürozeit: 8—12, 13—18 Uhr außer Sonnabend). **Postanschrift** nur: Casilla de Correo 2398, Buenos Aires, **Satz** und **Druck:** Imprenta Mercur S. R. L., Rioja 674, Buenos Aires. **Titel:** Hasso Freischlad. Z. Zt. ist **Anzeigenliste III** gültig..

Der Weg erscheint monatlich. In Buenos Aires erhältlich in den deutschen Buchhandlungen und bei Vertretern. In fast allen Ländern bestehen eigene Vertretungen. Preis des Einzelheftes: arg. $ 10.—, USA$ 0,75, Cruz$ 20.—, £ —5.8. Chil$ 60.—, Sfrs. 3.50, Liras 350.—, DM 2.— Halbjahrsbezug: sechsmal Preis des Einzelheftes. Bei Nichterscheinen der Zeitschrift aus Gründen höherer Gewalt haftet der Verlag nicht für die Rückzahlung der Bezugsgelder.

Se terminó de imprimir el 8 de Octubre de 1953

Was rennt das Volk, welch' schauderhaftes Zeichen
läßt seine Wangen angstverzerrt erbleichen!
Ist es die Pest, kommt's von Atomgewittern,
daß Wallstreets Wolkenkratzer merklich zittern?
Spei'n tausend Berge feurig Todesgluten,
versinkt ein Weltreich in des Meeres Fluten?
Die Sintflut kommt, die Himmel stürzen ein,
die Hölle tobt, Millionen Menschen schrei'n.
Die Erde bebt, die Welt erstarrt zu Eis,
denn vor den Toren steht — der Naumannkreis.

(H. Erckmann)